

A photograph of a winter scene in a parking lot. On the left, a white truck is partially visible. In the center, a tall, lattice-structured cell tower stands against a grey, overcast sky. On the right, a white mobile home with brown stripes is parked. The ground is covered in snow and ice, with large piles of snow in the foreground. The overall atmosphere is cold and desolate.

EXIT STOP AND GO ON MOBILITIES

Dokumentation gemeinsamer Arbeiten und Projekte
Michael Hieslmair | Michael Zinganel

DRIVEWAY TRANSIT EXIT Alltag im Labyrinth

Ein Beitrag für B1 | A40 Die Schönheit der großen Strasse



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Zwei Wegenetz- und Audioinstallationen zu Migration und Mobilität auf der Shell-Station „Wattenscheid“ an der A40 von Bochum in Fahrt-Richtung Essen sowie in der angrenzenden Kleingartenanlage „Am Dückerweg“ e.V. Ruhr2010. Europäische Kulturhauptstadt, Bochum

Dank an: Familie Eggers und das Personal der Shell-Station, Rob, Werner, Antonio, Danuta, Richard und die Kleingärtner des Kleingartenvereins „Am Dückerweg“ e.V.
Russischsprachige Recherche: Anna Olshevska
Aufbau: Christian Forsen, Benjamin Hofmann, Lee Taylor

Scripts der Audiospuren: Michael Hieslmair und Michael Zinganel
SprecherInnen/ Audio Editing: Solveig Bader, Olaf Biernat, Stefan Leiwen
Die vollständigen Audiospuren als MP3 online unter:
<http://hieslmair.him.at/2010/06/06/a40-driveway/>

DRIVEWAY TRANSIT EXIT

Alltag im Labyrinth

Ein Beitrag für B1 | A40 Die Schönheit der großen Strasse

Die A40 ist nicht nur wichtiger Zubringer für regionale Pendler, Lieferanten und Monteure im Ruhrgebiet sondern auch eine bedeutende Ost-West-Verbindung für den internationalen Fernverkehr von der Ukraine bis zu den Häfen in Holland und Belgien. Für viele Berufsfahrer und Pendler stellt die Shell-Station an der A40 nicht nur eine Tankstelle dar, sondern Arbeitsplatz, Schlafplatz, sozialen Knotenpunkt und Nahversorgungszentrum. Überraschend international zeigt sich aber auch die unmittelbar an die Raststätte angrenzende Kleingarten-Anlage. Hinter der Lärmschutzwand finden sich u.a. „Gastarbeiter“ der ersten Generation, die in ihrer Pension ein Stück deutschen Kleingartens erobert haben, oder jüngere Zuwanderer, die erfolgreich in einen Kleingarten einheirateten. In ihren Lebenswegen, die ebenso weit reichen, wie die des internationalen Warenverkehrs, bildet sich daher ein Stück deutscher Migrationsgeschichte ab.

Platzwechsel

Aus Beobachtungen und Interviews mit Akteuren auf der Tankstelle und in der Kleingartenanlage wurden zwei dreidimensionale Wegenetz- und Audioinstallationen entwickelt, die jedoch vorsätzlich am jeweils anderen Standort installiert sind: der Hektik und dem Lärm der Verkehrsachse und der vermeintlichen Unverbindlichkeit und Anonymität im Tankstellencafé wird so die private Idylle und Intimität des Kleingartens entgegengesetzt – zwei parallele Zonen, die gewissermaßen durch ein magisches Tor in der Lärmschutzwand gleichzeitig getrennt und verbunden sind.

Tankstellen-Urbanismus in der Kleingartenanlage

In der Kleingartenanlage „Am Dückerweg“ e.V. hinter der Lärmschutzwand ist ein Wegenetz von typischen Stammkunden der Shell Station an der A40 dargestellt. Die Installation liegt an einem internen Erschließungsweg, der parallel zur realen Autobahntrasse verläuft. In seinem Zentrum steht der Knotenpunkt der Tankstelle, vom dem aus sieben Wege ausgewählter Berufsfahrer und Pendler wegführen sodass sie deren geographische Routen auf und abseits der A40 abbilden. Das Wegenetz besteht hier aus gebogenen Aluminium-Rohren, die einzelnen Erzählungen werden über Kopfhörer vermittelt:

Die Besucher hören einen Nachrichtensprecher in sachlichem Tonfall die jeweiligen täglichen Wege von Ann E. 34. erzählen, der Tankstellenpächterin – sowie von Werner H. 43., der täglich Richtung Düsseldorf pendelt und wie viele andere versucht noch vor der Staugefahr der morgendlichen Verkehrsstoßzeit einen Café einzunehmen, von Heinrich F. 52., der sich mittags immer mit seinen Kollegen trifft, nachdem er Fleisch- und Wurstwaren vom Fleischhof in Essen ausgeliefert hat, von Ronny P. 34., einem Monteur aus Leipzig, der mehrmals wöchentlich nachmittags vorbeikommt, auf der Tankstelle duscht, die Büroarbeit im Bus erledigt und dann hier übernachtet. Oder von Jan P. 46., der Opel Zafira vom Werk in Bochum zum Hafen in Zeebrügge fährt, von Kryztof W. 51., einem polnischen Kleintransporter oder von Wanja K. 39., einem Lastwagenfahrer aus der Ukraine, der hier seine Wochenenden verbringt – mitunter aber auch tagelang an der Station fest hängt, wenn er auf neue Ladung warten muss.



Foto: Markus Ambach



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Internationale Kleingarten-Gemeinschaft auf der Autobahnstation

Auf dem Parkplatz der Shell-Station an der A40 sind die Migrationswege der Kleingärtner nachgestellt: Jedem der 8 Akteure ist eine abstrahierte „Spur“ vom Ausgangspunkt seiner Reise bis in den Kleingartenparzelle zugeordnet. Die 8 Wege, über dem Boden schwebende Holzbalken, auf denen die Namen des jeweiligen Herkunftsortes angebracht sind, laufen auf einen gemeinsamen Kreuzungspunkt zu. In diesem fiktiven Ausschnitt der Kleingartenanlage, der mit einem Fleckenteppich aus Nationalflaggen der Herkunftsnationen überspannt ist, werden über Lautsprecher, die in 8 Hochbeeten eingebaut sind, die individuellen Wege nacherzählt:

Hier hören die Besucher beispielsweise von Lailani 72., die 1970 mit bereits 32 Jahren im Rahmen eines Anwerbe-Programms für Krankenschwestern und Pflegepersonal aus Manila nach Deutschland kam. Lailani verbringt jedoch nicht den ganzen Sommer im Garten. Sie fliegt zu ihren Verwandten – allerdings nicht auf die Philippinen, sondern nach Montreal, wohin sich diese ebenfalls als Pflegepersonal vermitteln ließen. Sie hören von Miguel 64., der 1971 noch zu Zeiten der Franco Diktatur als sogenannter Gastarbeiter in Spanien angeworben wurde, von Ayse 63., die 1972 mit ihrem Mann, einem türkischen Gastarbeiter aus der Türkei nach Deutschland kam, oder von Dunja 52. aus Banja Luka, die sich 1992 vor die Wahl gestellt die Bosnische, Kroatische oder Serbische Staatsbürgerschaft an zu nehmen für die Deutsche entschied. Sie hören auch von Jamal 36., der 1986 im Alter von 12 Jahren mit seiner Mutter und seinen Geschwistern aus Marokko zu seinem Vater nach Deutschland zog, oder von Bozena 42., die noch 1989 mit 21 Jahren mit einem Touristenvisum aus Schlesien einreiste und – vorerst illegal – blieb. Sie hören nicht vom Weg und dem exakten Datum der Einreise sondern auch auf welche Weise sie alle schlussendlich zu ihrem kleinen Stück Garten gekommen sind.

Formal orientieren sich die vom Boden abgesetzten Wegenetze an jenen über den Städten schwebenden oder sie durchdringenden Megastrukturen, die in den Stadt-Utopien der 1960er Jahre als Gerüst und Metapher für sozialen Handlungsspielraum populär wurden (Friedman, Constant usf.). Sie zeigen hier allerdings weder psychogeographische Wanderungen noch Visionen oder Utopien, sie zeigen auch keine sozialen Extremsituationen, sondern schlichtweg den Alltag und die Spuren von sozialen Akteuren in wichtigen Dienstleistungssektoren bzw. Nutzergemeinschaften:

Das die Kleingartenanlage rhizomatisch durchziehende System aus Aluminiumrohren repräsentiert nicht nur einen Ausschnitt der technischen sondern vielmehr einen Ausschnitt der sozialen Infrastruktur des Ruhrgebiets bzw. ganz Europas, in dem eine Vielzahl an Akteuren mit migrantischem Hintergrund – oder mit sehr, sehr weiten Wegen und unter sehr unterschiedlichen Arbeitsbedingungen – ihrer Arbeit nachgehen.

Die solide Skulptur auf der Tankstelle ist zum Einen ein Sitzmöbel für Autobahnbenutzer und zum Anderen ein räumlich versetztes temporäres Wahrzeichen für eine Kleingartenanlage, deren Nutzern gemeinhin eine gewisse ‚Unbeweglichkeit‘ unterstellt wird. Doch auch hier sind aus Ansässigen und Zuwanderern längst neue lokale Gemeinschaften und auch transnationale Netzwerke und Loyalitäten entstanden.

Das Baumaterial der Installationen geht nach Ende der Ausstellung in den Besitz der Kleingärtner über: Die Aluminiumrohre eignen sich vortrefflich als Bohnenstangen und Spalierobstgerüste, die signalgelben Holz Balken werden für Renovierungen und Erweiterungen der Häuschen und die Schriftzüge mit den Herkunftsbezeichnungen der Kleingärtner zu ihrer Dekoration eingesetzt werden: Nach dem Verbleib von Alkmaar, Munscheid, Manila, Zabrze, Banja Luka u.a. hatten die Kleingärtner schon am ersten Tag der Ausstellung gefragt.



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Audiotracks zu folgenden Akteuren

Akteure Kleingarten : Standort Tankstelle

Lailani 72., Rentnerin
Manila – Montreal

Wolfgang 62., Rentner
Munscheid

Jamal 36., Kontrolleur
Meknes

Miguel 64., Rentner
Vigo

Joep 60., Rentner
Alkmaar

Ayse 63., Rentnerin
Malatya

Dunja 52., Reinigungskraft
Banja Luka

Bozena 42., Altenpflegerin
Zabrze

Akteure Tankstelle: Standort Kleingarten

Ann E. 34., Tankstellenpächterin
Wetter/ Ruhr – Tankstelle – Wetter/ Ruhr

Heinrich F. 52., Fahrer LKW mit Kühlaufbau
Essen – Nordhorn – Coesfeld – Ahaus – Tankstelle – Essen

Jan P. 46., Fahrer Autotransporter
Bochum – Tankstelle – Zeebrügge – Bochum

Kryztof W. 51., Fahrer Kleintransporter
Poznan – Lodz – Gdansk – Wroclaw – Tankstelle – Lille – Basel – Poznan

Ronny P. 34., Schichtkoordinator und Monteur
Muldenal bei Leipzig – Nordrhein Westfalen/ Sauerland/ Baden – Tankstelle

Wanja K. 39. Fahrer LKW mit Kühlaufbau
Tschernihiw – Kiew – Donezk – Odessa – Tankstelle – Gent – Antwerpen – Rotterdam – Bremen

Werner H. 43. Außendienstmitarbeiter Firmen-PKW
Lünen – Tankstelle – Düsseldorf



Foto: Markus Ambach



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Skripts Tonspuren: Standort Tankstelle

JOEP 60., Rentner

Joep kam über Christian, einen deutschen Freund, im März 1990 im Alter von 50 Jahren nach Wattenscheid. Die beiden hatten sich in den Niederlanden kennengelernt, wo Christian regelmäßig seinen Urlaub verbrachte.

Joep ist in Alkmaar aufgewachsen, 268 km von der Kleingartenanlage in Wattenscheid entfernt. Er hatte zwei Ehen und jede Menge Jobs hinter sich, als er noch in den Niederlanden aus gesundheitlichen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand trat.

In Wattenscheid angekommen bewarb er sich um ein frei gewordenes Häuschen in der Kleingartenanlage „Am Dückerweg“, in der auch die Eltern seines Freundes Christian einen Garten hatten. Er bezahlte 3.000 Euro Ablöse an die betagten Vorbesitzer und konnte bereits im September 1990, nur ein halbes Jahr nach seiner Ankunft in Deutschland, in seine Laube einziehen.

Joep ist im Sommer und im Winter jeden Tag von 8 bis 20 Uhr mit seinem Hund Angel, einer Mischung aus Jack Russel und Whippet, im Garten. Nur zum Schlafen geht er nach Hause. Auf ein Auto kann er verzichten – denn für den Fußweg zwischen Wohnung und Garten benötigt er nur 10 Minuten.

Über Christian's Freundin lernte er 1994 seine dritte Frau Marion kennen, die mit nur 38 Jahren beträchtlich jünger als er ist. Zwei Jahre später heirateten die beiden. Joep kocht zu Mittag im Kleingartenhäuschen für sich und seine Frau. Nach dem gemeinsamen Essen fährt Marion zur Spätschicht nach Bochum, wo sie als Reinigungskraft in einem Theater arbeitet. Ab dann hat Joep das Häuschen für sich allein, für seine Hobbys, für seinen Hund Angel – und Freunde, die auf ein Bierchen vorbeikommen. Joep übt sich gelegentlich im Bogenschießen, räuchert gerne Fische – Forellen und Lachs vom Supermarkt – am Gas-Grill. Und Joep ist ein regelrechter Experte für Pilze, die er im Garten züchtet, und für die er im Herbst ausnahmsweise den Garten verlässt, um im Arnsberger Wald Pilze suchen zu gehen.

Joep ist inzwischen Beisitzer im Vorstand des Kleingartenvereins und verantwortlich für Bauanträge und Umbauten. Joep meint, er wäre vor ein paar Jahren der erste gewesen, der die Flagge seiner früheren Heimat am Fahnenmast hochgezogen hätte.

DUNJA 52., Reinigungskraft

Dunja kam am 27. Juni 1979 aus dem 1.313 km entfernten Banja Luka nach Deutschland, einer mittelgroßen Stadt im ehemaligen Jugoslawien. Banja Luka liegt in Bosnien Herzegowina und ist die Hauptstadt der neuen von Serben dominierten Republika Srpska, aus der während des Krieges Kroaten und Bosnier vertrieben wurden.

Dunja ist die Tochter eines Serben und einer Kroatin. Als 1992 bei der Einreise die Entscheidung anstand, ob sie nun Bosnierin, Kroatin oder Serbin sein wolle, entschied sie sich, um die deutsche Staatsbürgerschaft anzusuchen.

Dunja war 27 Jahr mit einem Serben verheiratet. Mit ihm zog sie zuerst in die Nähe von Flensburg. Nachdem sie vor lauter Sehnsucht nach ihrer Familie an Gastritis erkrankte, zog sie 1983 zu Liebblingstante und nach Wattenscheid. Nachdem sie sich erholte, begann sie als Reinigungskraft in einer Schule in Wattenscheid zu arbeiten, obwohl sie ausgebildete Kindergärtnerin ist.

Ihren zweiten Mann, einen Deutschen, lernte sie kennen, als dieser bei der Freundin eine neue Küche eingebaut hatte. Das brachte Dunja auf die Idee, ihn zu bitten, auch an ihrer Küche ein paar Änderungen vorzunehmen ... und nicht viel später sollten die beiden heiraten.

Vor 3 Jahren ließen sie sich auf die Warteliste für eine Parzelle in der Kleingartenanlage „Am Dückerweg“ setzen. Seit 2009 Jahr sind sie Pächter. Im Herbst wurde jedoch die alte Laube mutwillig abgefackelt. Mittlerweile entsteht in Nachbarschaftshilfe eine neue, größere und solidere.

LAILANI 72., Rentnerin

Lailani kam 1970 mit bereits 32 Jahren im Rahmen eines Anwerbe-Programms für Krankenschwestern und Pflegepersonal aus dem 10.553 km entfernten Manila nach Deutschland. Zuvor besuchte sie auf den Philippinen an einer privaten Schule ein Ausbildungsprogramm zur Krankenschwester. Ihre Eltern mussten dafür Schulgeld bezahlen.

Sie erinnert sich genau daran, in Manila eine Al Italia Maschine bestiegen zu haben, die voll besetzt mit zu Krankenschwestern ausgebildeten Frauen Richtung Deutschland startete – wie zwei weitere Maschinen ein paar Minuten zuvor und danach – eine von Air France und eine von Lufthansa, die nach 8 Stunden Direktflug in Köln landeten.

Im Rahmen des Arbeitsabkommens hatte Lailani sofort eine langfristige Arbeitgenehmigung, die deutsche Staatsbürgerschaft und einen deutschen Reise-Pass bekommen. Bereits von Beginn an waren in ihrem Arbeitsvertrag 2 Monate durchgehender Urlaub vorgesehen – damit der Kontakt zur eigenen Familie in der Heimat nicht abreißt. Allerdings fliegt Lailani schon lange nicht mehr zurück nach Manila, weil fast alle Verwandten ihrer Generation ebenfalls als Krankenpflegepersonal von Manila in die Welt verschickt wurden. Daher fliegt sie jedes Jahr für 2 Monate 6.189 km nach Montreal, um ihre Geschwister, Nichten und Neffen zu besuchen.

Lailani arbeitete zuerst in der Frauenklinik Paderborn, dann in der Frauenklinik Bochum. Nachdem sie 1983 nicht ins psychiatrische Krankenhaus versetzt werden wollte, wechselte sie zuletzt in die Marienkl. Bochum-Wattenscheid.

Seit 10 Jahren ist Lailani in Rente. Seit 7 Jahren hat sie gemeinsam mit ihrer Freundin, Krankenschwester von den Philippinen wie sie, den Garten gepachtet. Zur Parzelle kamen die beiden über eine Arbeits-Kollegin im Krankenhaus. Deren Ehemann, damals Vorsitzender des Kleingartenvereins, hatte sich für die beiden eingesetzt.

Wenn Lailani und ihre Freundin im Garten die Hecken schneiden, tragen sie mintgrüne Handschuhe, OP-Hauben und Mundschutz. Sie sehen aus wie im Krankenhaus, nur dass sie statt medizinischer Geräte mit Gartenwerkzeug und elektrischer Heckenschere hantieren.

JAMAL 36., Kontrolleur

Jamal kam am 18. November 1986 im Alter von 12 Jahren mit seiner Mutter und sechs Geschwistern aus dem 2.316 KM entfernten MEKNÈS nach Düsseldorf. Sein Vater, ein gelernter Mauer, lebte dort bereits seit Jahren, nachdem er in den 1970er Jahren in Marokko als sogenannter Gastarbeiter angeworben worden war.

Bei seiner Einreise in die BRD verstand Jamal kein Wort Deutsch. Er besuchte eine Hauptschule in Düsseldorf, ein Schulprojekt, in dem zuerst Unterricht in seiner Muttersprache UND in Deutsch angeboten wurde. Im Anschluss daran schloss er eine Lehre als Landschaftsgärtner beim Gartenamt der Stadt Düsseldorf ab.

In einer Diskothek lernte er auf Vermittlung seiner großen Schwester seine spätere deutsche Frau Gertrude kennen. Als ihre betagten Eltern pflegebedürftig wurden, wollte Gertrude näher bei ihren Eltern wohnen. Also zog Jamal mit seiner Frau nach Wattenscheid.

Heute arbeitet Jamal bei den städtischen Verkehrsbetrieben Bochum als Fahrschein-Kontrolleur. Abwechselnd hat er eine Woche Früh- und die darauffolgende Woche Spät-Schicht. Seine Frau arbeitet als Gärtnerin im benachbarten Friedhof.

Jamal und seine Frau übernahmen auf den Namen der Frau den Kleingarten mit der alten Laube von ihren Eltern – ein paar Jahre später übernahmen sie auf seinen Namen die unmittelbar angrenzende Parzelle von deutschen Senioren, die ebenfalls zu betagt für die Gartenarbeit waren. Nachdem die beiden den Zaun zwischen den Parzellen entfernt haben, verfügen sie nun über insgesamt 500 m² Garten, sodass er und seine Frau über jeweils eigene Territorien verfügen können.

Abhängig von der Schicht verbringt Jamal im Sommer jede freie Minute im Garten. Aktuell ist er damit beschäftigt, in Nachbarschaftshilfe mit seinem Freund, dem Kleingarten-Vereins-Kollegen und zweiten Vorsitzenden Olaf, die alte Laube seiner Schwiegereltern neu zu bauen. Gleichzeitig hat er auch die Eltern ihres eigenen reinrassigen Lang-Haar Chihuahua Rambo zur Pflege, deren Besitzer in Urlaub gefahren sind.

BOŽENA 42., Altenpflegerin

Bozena kam am Donnerstag, den 23. März 1989 im Alter von 21 Jahren nach Deutschland. Sie ist in Zabrze bzw. auf Deutsch „Hindenburg“ aufgewachsen, einer Stadt in Oberschlesien nahe Katowitz – in etwa so groß wie Herne – und 1.210 km vom Kleingarten entfernt.

Ihr Großvater und ihre Großmutter waren Deutsche.

Die Mutter ihres damaligen Ehe-Mannes war schon einige Jahre zuvor nach Bochum ausgewandert. Bozena kam in einem polnischen Reisebus – dachte aber nicht daran, nach Polen zurückzukehren. Im Bus saßen nur Polen und Deutsche, die Einen besuchten ihre Verwandten in Deutschland, die anderen fuhren von den Verwandtenbesuchen in Polen zurück. Auch die Reise mit ihrem Ehe-Mann sollte nach einem kurzen Verwandtenbesuch aussehen. Deshalb nahmen sie nur ganz wenige Dinge mit, damit sie bei den peniblen Grenzkontrollen nicht auffallen.

Zunächst waren die beiden gemeinsam mit drei Familien in einem „Übergangsheim“ in einer 3-Zimmerwohnung untergebracht. 1991 fanden sie eine eigene Wohnung in Wattenscheid.

In Polen hat Bozena Verkäuferin und Buchhalterin gelernt – in Wattenscheid eine zweijährige Ausbildung als Altenpflegerin abgeschlossen. Heute arbeitet sie – meist im Nachtdienst – im örtlichen Altenpflegeheim der Caritas.

Über eine Arbeitskollegin erfuhr Bozena vom Kleingarten. Das Ehepaar ließ sich daher auf die Warteliste setzen – und konnte 1999 einen Garten pachten, nachdem sie den alten Taubenschlag, der auf der Parzelle stand, abgelöst hatten. Mittlerweile ist Bozena aber geschieden und hat im Sommer 2009 gemeinsam mit ihren Nachbarn eine neue Fertigteil-Blockhütte auf die zuvor betonierte Bodenplatte gesetzt.

Heute ist sie mit dem Pächter der Nachbar-Parzelle zusammen, der als Beamter bei der Stadt Essen und als Kassier im Kleingartenverein arbeitet. Auch er ist geschieden, hat seinen Garten aber noch von seinem Ex-Schwiegervater übernommen. Bozenas Hund aus erster Ehe, ein Jack Russel namens Rocky, hat allerdings ein gehöriges Autoritäts-Problem mit dem neuen Freund, Tyson, der jüngere hingegen nicht.

AYÇE 63., Rentnerin

Ayşe kam am 5. Oktober 1972 mit 25 Jahren erstmals nach Deutschland. Ihr Ehemann konnte sich noch im Rahmen des Anwerbeabkommen bei deutschen Behörden in der Türkei bewerben bevor von der deutschen Bundesregierung 1973 ein genereller Anwerbestopp für alle Herkunftsländer von sogenannten Gastarbeitern beschlossen wurde.

Aus dem 3.651 km entfernten Malatya fuhren sie mit einem Zwischenaufenthalt in Istanbul mit dem Zug zunächst nach Lübeck, wo ihr Mann bei einer Firma, die Bergbaumaschinen herstellte, Arbeit gefunden hatte. Einige Jahre später zogen beide für 4 Jahre nach Flensburg und schließlich, weil sie in der Nähe ihrer Cousine im Sauerland leben wollte nach Bochum.

Ayşe ist seit 2009 in Rente. Zuvor arbeitete sie für die Firma Apetito Zuhause – „mit liebe gekocht / mit Freude gebracht“. Sie fuhr mit dem eigenen Auto täglich rund 100 km nach Dortmund und retour, um „Essen auf Rädern“ an 30 bis 50 Kunden pro Tag auszuliefern.

Fast zeitgleich mit dem Antritt ihrer Pension hat sie auch den Garten bekommen, den eine Deutsche Familie zuvor völlig verwildern ließ. Er liegt unmittelbar neben dem Garten des Vorstandsvorsitzenden (dem „Bürgermeister“) des Kleingartenvereins.

Als Mitglied im Verein zahlt sie nun für 250 m² Kleingartenparzelle mit einer 24 m² Laube rund 70,- € an Pacht pro Jahr.

Von ihrem Mann lebt sie seit 3 Jahren getrennt. Seit einem halben Jahr ist sie auch geschieden. Den Garten betreut sie ganz alleine. Nur beim Renovieren des Häuschens mussten ihre erwachsenen Kinder mit helfen: Ihr Sohn, der in Bochum als Maler arbeitet und ihre Tochter, die nach ihrem Bauingenieur Studium in Bochum einen Job in Herne fand.

MIGUEL 64., Rentner

Miguel kam 1971 aus Vigo, einer 2.112 km von der Gartenanlage entfernten Hafen- und Industriestadt im äußersten Nordwesten Spaniens nach Deutschland.

Aufgrund eines Arbeitsabkommens zwischen der Franco Diktatur und Deutschland warben deutsche Behörden auch in Spanien um sogenannte Gastarbeiter.

Miguel war 25 Jahre alt, als er von Vigo nach Madrid zur medizinischen Untersuchung fuhr. Mit dem Gesundenbescheid in der Hand wartete er zuhause auf den Arbeitsvertrag. Als er diesen Wochen später zugeschickt bekam, setzte er sich – mit hunderten anderen Spaniern – in einen Zug Richtung Deutschland, wo er am ersten Tag nach der anstrengenden Reise mit der Arbeit begann: zunächst in einer Möbelfabrik in Warendorf bei Gütersloh, wo er auch zusammen mit 10 anderen Spaniern in einem Haus wohnte, dann eine Zeit lang auf Straßenbaustellen in der Nähe in Baden-Württemberg und schließlich in der Möbelfabrik „Hardeck“ in Bochum als Lagerist.

Weil er und seine spanischen Kollegen anfangs noch kein Wort Deutsch sprachen, wurde einmal pro Woche ein Dolmetscher in die Firma geholt, damit sich die Vorarbeiter mit ihren Arbeitern verständigen konnten.

Im Gegensatz zu seinem Bruder, der wie er als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen war, im Zuge des Personalabbaus arbeitslos wurde und daraufhin nach Spanien zurückging, entschied sich Miguel in Deutschland zu bleiben.

Seit 1998 ist Miguel mit seiner viel jüngeren deutschen Lebensgefährtin zusammen. 1999 brachte sie den ersten Sohn, 2001 den zweiten und 2008 den dritten zur Welt. 2005 heirateten die beiden und zogen in eine gemeinsame Wohnung in der Bochumerstraße zusammen. Etwa gleichzeitig übernahmen beide den Garten von Miguels Schwiegervater, der das Kleingartenhäuschen in den 1950er-Jahren noch selbst gebaut hatte.

Seit 2008 ist Miguel in Rente. Wie seine Nachbarn hat auch Miguel immer 2 Kästen Hansa-Bier auf Lager – denn es könnte ja einer kommen, wie Miguels Freund Sigi, der aus dem benachbarten Kleingartenverein vorbeischaut.

WOLFGANG 62., Rentner

Wolfgang ist 1948 in Deutschland geboren, er wuchs in Munscheid auf, nur 8 km vom Kleingartenverein entfernt. Mit 14 Jahren begann eine Lehre als Schlosser.

Bereits als Kind ist Wolfgang von zuhause zum Beatles Konzert nach Hamburg abgehauen. 1968 gründete er nach eigenen Worten einen Mopedclub, den „BCM“ (Beatles Club Munscheid), dessen Treffpunkt zu Beginn eine Pommestube war. Nachdem sich Anrainer wegen des Lärms beschwert hatten, startete der Club eine Unterschriftenaktion und erhielt schlussendlich von der Gemeinde Wattenscheid ein Vereinslokal zur Verfügung gestellt – mit Hausmeister. Bis zu 300 Leute trafen sich im Vereinslokal. Ebenso viele Mopeds nahmen an Ausfahrten teil, die von der Polizei eskortiert wurden. Seine Frau und Tochter waren bei den Ausfahrten immer dabei.

Seinen Garten erhielt Wolfgang vor 17 Jahren. Er war inzwischen in die unmittelbare Nähe gezogen und suchte zunächst per Zeitungsinserat. Dann traf nur ein Stockwerk unter seiner neuen Wohnung eine betagte Frau, die ihren Garten abgeben wollte. Der Garten hatte sogar einen Hundezwinger, ideal für Werner, der damals 2 Schäferhunde besaß.

Wolfgang arbeitete zuletzt in einem Metallverarbeitenden Betrieb in Wattenscheid. Er wollte zwar nicht aufhören zu arbeiten, wurde aber nach einer schweren Operation vor 12 Jahren in Rente geschickt. Also baute einen Schuppen im Garten und den Vorplatz zu einer kleinen Schlosser-Werkstätte aus. Er nutzt die alten Kontakte zu den Mitgliedern des Moped-Clubs, um an Material zu kommen. Er sammelt Werkzeug und hilft den anderen Kleingärtnern mit Metallarbeiten. So hat er für Nachbarn Bilder aus Stahl geschweißt, einen großen Grill für das Vereinsfest gebaut und eine Karre, mit der er Bier für die ganze Clique besorgen kann – bei „Getränke Stute“ nur ein paar Strassen weiter. Wolfgang ist immer noch mit derselben Frau verheiratet und hat mittlerweile schon 2 Enkelkinder mit 9 und 14 Jahren. Die großen Schäferhunde wurden durch Rex, einen kleinen Wolfspitz ersetzt.



Foto: Markus Ambach



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Skripts Tonspuren: Standort Kleingärten

ANN E. 34., Tankstellenpächterin

Ann E., fährt jeden Tag um 5 Uhr morgens mit ihrem dunkelblauen VW Golf in der Kaiserstrasse am nördlichen Stadtrand von Wetter an der Ruhr los. Das Wohnhaus der Familie liegt gleich neben der Shell-Tankstelle, die ihre Eltern hier an der Bundestrasse betreiben. Seit eine paar Wochen ist auch ihr 8 Monate alter Beagle ständig mit dabei, der in einem Kunststoff-Käfig Platz nehmen muss, der den Kofferraum über der umgeklappten Rückbank ihres Wagens einnimmt.

Sie fährt die B 226 der Ruhr entlang, südlich an Witten vorbei auf die A43 Richtung Münster. Während der Fahrt hört sie ständig den Verkehrsfunk ab, über welche Route sie schneller vorankommt. Ist der süd-westliche Ring um Bochum zu, fährt sie weiter bis zum Kreuz Bochum biegt dort in die A40 Richtung Essen.

Um halb sechs, spätestens aber um 6 Uhr erreicht sie die Shell-Tankstelle an der A 40 in Wattenscheid, die letzte Tankstelle vor der deutsch-niederländischen Grenze bei Venlo. Ann ist seit kurzem die Juniorchefin dieses Betriebes, den ihre Familie vor 3 Jahren übernommen hat. An ihrer Station arbeiten insgesamt 17 Personen einschließlich Azubis, die einander an der Kasse oder an den Zapfsäulen im Schichtdienst abwechseln.

Wochentags während der Verkehrs-Stoßzeit am Morgen – zwischen 5 Uhr 30 und 7 Uhr 30 laufen die beiden Filter-Kaffeemaschinen an der Theke im Shop auf Hochtouren. Die schicke Selbstbedienungs-Espressomaschine könnte den Ansturm an Kunden nie und nimmer bewältigen. Ann steht mit Frau Winter, einer bewährten langjährigen Mitarbeiterin, die bereits seit 1997 an der Tankstelle arbeitet, hinter dem Tresen. Sie bedienen an zwei Kassen gleichzeitig und schenken mitunter beidhändig Café aus. Mal in Pappbechern für jene, die es besonders eilig haben, mal in Tassen für jene, die ein paar Minuten mehr Zeit haben.

Wenn sich der Verkehr wieder beruhigt und sich der Stress gelegt hat, schickt Ann einen Tankwart, den Hund, der im winzigen Büro gelegen hat, eine Runde entlang der kargen Grünflächen der Tankstelle auszuführen. Während dessen prüft Ann den Warenstand im Shop, kontrolliert die Reinigung und koordiniert mit den Azubis die Montage der Fußball-WM Dekoration, die von Shell gestellt wurde.

Gegen Mittag setzt sie ihren Hund in den Wagen, packt das Bargeld aus der Kasse und fährt ein kurzes Stück auf die A40, bei der nächsten Ausfahrt ab und in Fahrtrichtung Bochum wieder auf. Während der Rückfahrt an Bochum und Witten fährt sie eine Filiale ihrer Hausbank an, wirft das Geld in den Banktresor und kommt zum späten Mittagessen zu Hause an. Nach dem Essen beginnt sie mit der Verwaltungsarbeit in einem der Zimmer des Wohnhauses, das zu einem Büro ausgebaut wurde.

WERNER H. 43., Außendienstmitarbeiter

Werner H. verlässt an Werktagen bereits um 5:30 seine Wohnung in Lünen und startet zu seinem 90km entfernten Arbeitsplatz in einen Düsseldorfer Unternehmen, das Teppichböden vertreibt. Er hängt sein Sakko hinter den Beifahrersitz seines Firmenwagens, einen schwarzen VW Passat Kombi, dessen Laderaum mit Musterkoffern und Produktordnern gefüllt ist. Er fährt die Dortmunderstrasse zum Dortmunder Ring und auf die A 45 nach Süden. Beim Dortmunder Kreuz biegt er in die A 40 Richtung Essen. Allein für den kurzen Abschnitt von Bochum bis Essen würde Werner H. eine ganze Stunde benötigen, wenn er nicht schon frühmorgens vor den Spitzenverkehrszeiten durch fahren würde. Um 18 Uhr würde es ihm ebenso ergehen, die Rückfahrt kann er sich aber besser einteilen, weil er nachmittags im Außendienst arbeitet.

Werner H. erreicht die Shell-Tankstelle an der A40 bei Wattenscheid je nach Verkehrsaufkommen zwischen 5 Uhr 45 und 6 Uhr 15. Wegen der vielen Baustellen stockt der Verkehr in diesem Sommer besonders häufig. Ginge es auf der Autobahn zügiger voran, würde er gerne länger anhalten. So aber bleibt er nur kurz.

Er tankt nicht, sondern fährt sofort links am Tankstellengebäude vorbei und hält auf einem der schmalen Längsparkplätze. Neben ihm steigen Bauarbeiter in weißen Latzhosen beidseitig aus einem VW LT Kastenwagen mit zweiter Sitzbank-Reihe und voll beladener Ladefläche. Im Inneren der Tankstelle haben sich vor den beiden Kassen und vor dem Kaffeeautomaten bereits mehrere Schlangen gebildet. Werner reiht sich in eine der Kassen-Schlangen ein. Als er an der Reihe, bekommt er von Frau Winter wie selbstverständlich und unaufgefordert seinen Kaffee aus einer Thermoskanne eingeschenkt und ein Croissant gereicht. Er wechselt ein paar höfliche Worte mit dem Personal und anderen Pendlern, die sich das Paket mit der frischen Milch für den Kaffee weiterreichen.

Werner H. trinkt nur ein Viertel seines Kaffees. Dann steigt er in den Wagen, klemmt den Becher in die Becherhalterung und fährt entsprechend vorsichtig los.

Beim Kreuz Essen Ost biegt er auf die A52 Richtung Düsseldorf. Am Ende des nördlichen Zubringers gerät er wieder in einen kleinen Stau bis er sich in die Bundestrasse 8 einfädelt. Trotzdem erreicht er gegen sieben seinen Firmenparkplatz im Hinterhof eines Häuserblocks aus Büro- und Gewerbebauten in Oberbilk.

JAN P. 46., Fahrer Autotransporter

Jan 46. fährt mehrmals wöchentlich mit seinem Mercedes 1835 Actros mit Kässbohrer Aufbau für Opel dieselbe Route vom Werk in Bochum zum Hafen in Zeebrügge und zurück, dem größten Umschlagplatz von Neuwagen für den internationalen Autohandel. Er hat nachmittags erst seine Wagenladung übernommen, 6 rechtsgesteuerte Opel Zafira Vans, die mit einem anderen Logo und unter dem Markennamen Vauxhall am englischen Markt verkauft werden.

Er verbringt auf der Tankstelle seine vorgeschriebene Ruhezeit, wartet den Hauptgeschäftsverkehr zwischen Bochum und Duisburg nach 18 Uhr ab, und fährt um 19 Uhr los. Etwa 4 Stunden später kommt er zeitgerecht im 300 km entfernten Hafen von Zeebrügge an und lädt die Fahrzeuge ab. Jan arbeitet drei Wochen durchgehend mit einer Woche Pause. Er wohnt mit Frau und zwei Kindern in Pardubice in Tschechien, 800 km von Bochum entfernt. In Deutschland hat er keine Wohnung, er kocht und schläft im Auto. Er benutzt die Duschen und Toiletten auf Raststätten oder in den Sozialräumen bei der Warenanlieferung oder -abnahme. Er arbeitet bei einem großen tschechischen Unternehmen, das für einen deutschen Partner immer dieselben Niederlassungen weniger großer Firmen anfährt. Das ist vergleichsweise angenehm. Jan verdient ca. 1500 € netto im Monat. Allerdings würden deutsche Fahrer bei deutschen Firmen ein Drittel mehr für die gleiche Arbeit verdienen – oder weniger fahren (sagt er).

Nach 3 Wochen fährt Jan mit einer Ladung unterschiedlicher Auto-Marken 700 km von Bochum zu einem Auslieferungslager die Nähe von Prag. Von dort fährt mit dem Zug eine Stunde nach Pardubice, wo ihn die Familie vom Bahnhof abholt.

KRZYZTOF W. 51., Fahrer Kleintransporter

Kryztof W., sein Bruder und zwei Cousins parken mit einem Ford Transit Kastenwagen und einem geleasteten M.A.N. 7,5 Tonner am Parkplatz der Raststation. Sie sind am Feiertag nachmittags in Polen los gefahren und warten nun hier um schon frühmorgens ihre Ladung bei Kunden in Essen und Bochum zuzustellen. Der kleinere Wagen ist mit 2 Paletten einer Online Discount Druckerei in Polen beladen, der andere mit Gehäuseteilen für elektronische Steuergeräte.

Kryztof betreibt in seinem 780 km entfernten Heimatort Poznan (Posen) in Westpolen ein kleines Speditionsunternehmen. Seine Frau, die ausgezeichnet deutsch spricht, nimmt zuhause die Aufträge entgegen und macht die Büroarbeit und Buchhaltung. Sie fahren dabei nur mit Kleintransportern und LKW unter 7,5 Tonnen, bei Bedarf mit Anhänger. Dadurch sind vom Nacht- und Wochenendfahrverbot in Deutschland ausgenommen. Sie erhoffen sich davon einen kleinen Wettbewerbsvorteil. In der Regel fahren sie Eilsendungen und Expressfahrten als Subunternehmer für größere Partner aber auch kleine Transporte auf eigene Rechnung für mittelständische Unternehmen. In Polen umfasst ihr Aktionsradius vor allem Lodz, Gdansk und Wroclaw. In Deutschland ist das Ruhrgebiet ihr ertragreichstes Revier um Waren nach von und nach Polen zu transportieren. Sie haben aber schon mal nach Lille und Basel geliefert und sind ohne Ladung zurückgefahren. Die Selbstausschüttungsanteile der Fahrer sind dabei allerdings sehr hoch. Deshalb fahren auch nur Verwandte und Freunde der Familie, meistens zwei in einem Fahrzeug, um ohne lange Aufenthalte durchfahren und sich dabei abwechseln zu können. Mitunter haben sie auch Ersatzkanister im Laderaum versteckt um Kosten für Diesel zu sparen, der im Osten viel billiger ist. Mit einem Schlauch füllen sie dann in der Nacht den Diesel um... Geschlafen wird im Schichtbetrieb im Laderaum des Kleintransporters oder im Aufbau über dem Fahrerhaus des 7,5 Tonnen LKWs, nachdem sie über den offenen W-Lan Anschluss der Tankstelle über Skype mit dem Büro und den Angehörigen zuhause telefoniert haben.

HEINRICH F. 52., Fahrer LKW mit Kühlaufbau

Heinrich F. fährt jeden Tag um halb 3 Uhr früh mit seinem PKW von Essen-Huttrop in eine Gewerbezone im Deilbachtal südlich von Essen. Er fährt täglich bis zu 350 km für die Firma Rasting Fleisch und Wurstwaren vom Fleischhof in Essen zu Edeka-Filialen im Norden des Ruhrgebietes. Die Firma Rasting hat allein an diesem Standort insgesamt 36 LKW's, vom 3-Achser mit und ohne Hänger bis zum Sattelschlepper, die alle früh morgens ausschwärmen.

In den Sozialräumen der Angestellten zieht er seine Arbeitskleidung an: eine weiße Hose, blaues T-Shirt oder Sweatshirt und ein weißes Jackett. Um halb 4 Uhr Früh steigt Heinrich F. in seinen Mercedes 2136 3-Achser und parkt ihn rückwärts an die Laderampe, um ihn mit bis zu 10 Tonnen Fleisch und Wurstwaren beladen zu lassen. Er macht sich auf zu seiner Tour, die ihn zu Edeka Filialen nach Nordhorn, Coesfeld und Ahaus führt. Er lädt die Waren mit weißen Latex-Handschuhen selbst aus, kontrolliert, dass die Kühlkette nicht unterbrochen wird und lässt sich die Warenauslieferung auf einem Hand-PC bestätigen.

Heinrich F. ist zwischen 11 und 12 Uhr mit seiner Tour fertig. Auf dem Rückweg in Fahrtrichtung Essen kommt an der Shell-Tankstelle an der A 40 vorbei – wie andere Fahrer der Firma Rasting auch. Hier verbringt er seine vorgeschriebenen Ruhezeiten und tankt den LKW mit einer DKV-Karte auf. Bis zu 4 Fahrer des Unternehmens trifft er hier regelmäßig. Sie parken ihre identisch lackierten LKWs parallel zueinander auf dem Parkplatz, vertreten sich die Beine zwischen den LKWs, setzen sich an den Tischen im Shop zusammen, trinken Kaffee und unterhalten sich über Staus, technische Probleme oder Alltagskram. Wenn die anderen schon los gefahren sind liest Heinrich F. wie selbstverständlich die Zeitschriften aus dem Verkaufsregal und steckt sie danach wieder zurück, bevor er mit seinem LKW über kurze Etappen auf der A40 und A52 und die 226 süd-östlich an Essen vorbei in den Fleischhof in Dildorf im Deilbachtal zurückfährt.

RONNY P. 34., Schichtkoordinator und Monteur

Ronny P. 34 arbeitet als Schichtkoordinator für ein mittelständisches Unternehmen in Muldental bei Leipzig, dessen Monteure mit 6 Fahrzeugen permanent quer durch ganz Deutschland unterwegs sind. Ronny koordiniert die Aufträge in Nord Rhein Westfalen, im Sauerland und in Baden. Die Firma montiert Leuchtreklame- und Neonschriften und verleiht Eventausstattungen. In Essen und Köln hat sie ein kleines Lager.

Mehrmals die Woche steuert Ronny P. mit seinem Mercedes 815 D die Shell-Tankstelle an. Sie ist neben anderen Autobahnstationen einer seiner Stützpunkte, wenn er mitunter wochenlang auf Montage unterwegs ist.

Der rote Transporter mit der knallgelben Firmen-Aufschrift dient ihm als Transportmittel, Werkstatt, Büro und Schlafplatz in einem. Dementsprechend funktional ist der Wagen ausgebaut. Jeder Zentimeter wird perfekt ausgenutzt. Am Dach befindet sich ein ausladender Dachträger. Ein penibel angepasstes Stauraum-Mobiliar trennt den Laderaum in zwei Bereiche: von der seitlichen Schiebetür, in die eine getönte Scheibe eingeschnitten ist, betritt Sandy ein komplett ausgestattetes Büro mit Klapptischen, Laptop, zwei Druckern – und einer Kaffeemaschine, von den hinteren Flügeltüren den größeren Raum mit perfekt angepasstem Regal und Schlafkoje.

Wenn Ronny P. von der Montage seinen Stammparkplatz auf der Raststation anfährt, erledigt er die Büroarbeit im Bus – im Sommer bei geöffneter Wagentür. Er prüft Auftragsengänge aus der Zentrale in Leipzig, bereitet Lieferscheine und Rechnungen vor, verschickt Anfragen und Angebote oder erstellt dafür am Laptop kleine technische Skizzen.

Bei Bedarf tankt Ronny P. seinen Mercedes an der Tankstelle auf. Wichtiger aber: er duscht auch. Dann läuft er mit nacktem Oberkörper in seiner roten Firmen-Latzhose, das Handtuch über die Schulter geworfen, zur Kasse um sich den Schlüssel zur Bediensteten-Dusche zu holen, biegt um das Gebäude und schließt sich in der kleinen Dusche ein. Anschließend bringt er den Schlüssel zurück, wechselt ein paar höfliche Worte mit der Abendschicht an der Kasse und zieht sich bereits früh in sein Auto zurück. Denn der nächste Arbeitstag beginnt um 5 Uhr morgens.

WANJA K. 39., Fahrer LKW mit Kühlaufbau

Wanja K., 39 Jahre, lebt in Tschernihiw und fährt für die ukrainische Transportfirma „Translogistika“ einen 40 Tonnen Volvo FH 1242 Sattelzug mit Kühlaufbau durch Europa. Wanja holt in verschiedenen ukrainischen Städten in Kiew, Donezk, oder Odessa seine Ware ab und liefert sie in der Regel in einem Logistikzentrum in Gent ab. Das sind mindestens 2000 bis 2800 km in eine Richtung. Nach Deutschland fährt er hauptsächlich ukrainisches Bier oder Wodka für russische Läden. Zurück transportiert Wanja in der Regel Lebensmittel aus Belgien und Deutschland.

Wanja tankt nicht. Seinen 1000 Liter Tank bekommt in der Ukraine für nur 580 Euro voll. An der deutsch-polnischen Grenze tankt er den verbrauchten Diesel nach. Jetzt sitzt Wanja mit zwei anderen Kollegen und ihren riesigen Lastzügen schon seit Tagen an der Raststation fest, weil sie auf neue Ladung für die Rückfahrt warten. Für solche Wartezeiten ist die Tankstelle gut gelegen. Von hier ist es nicht weit zu den Rheinhäfen, nach Bremen, Rotterdam, Antwerpen oder Gent.

Wanja und seine Kollegen verdienen nur 700 Euro im Monat. Damit können sie in einer kleinen Stadt in der Ukraine vergleichsweise gut leben. Hier in Deutschland ist ihnen aber selbst die Toilettegebühr im Tankstellenshop zu teuer. Deshalb pissen sie an die Lärmschutzwand oder an die Reifen ihrer LKW's – und besorgen Lebensmittel bei einem Discounter in Wattenscheid. Zu diesem Zweck spazieren zwei von ihnen durch das Fluchtwegtor in der Lärmschutzwand und durch die Kleingartenanlage in die Bochumer Strasse, während der dritte die drei LKW's bewacht.

Valerij ist aber nicht immer mit dabei. Er studierte Maschinenbau, konnte aber in Krise nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion seine Familie mit dem Ingenieurseinkommen nicht ernähren. Er versuchte sich als selbstständiger Geschäftsmann, war aber der Konkurrenz, der Korruption und der Mafia nicht gewachsen. Also beschloss er, LKW-Fahrer zu werden. So kann er im Jahr insgesamt drei bis vier Monate zuhause verbringen.

In Bochum lebt ein ehemaliger Studienkollege. An Wochenenden lässt er sich ihm abholen, mit ihm gönnt er hier mitunter den Luxus, die russische Diskothek „Rush hour“ in Dortmund oder die „Meditherme“ im Ruhrpark zu besuchen – obwohl er in der Regel das wenige Geld sorgsam zur Seite legt.



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



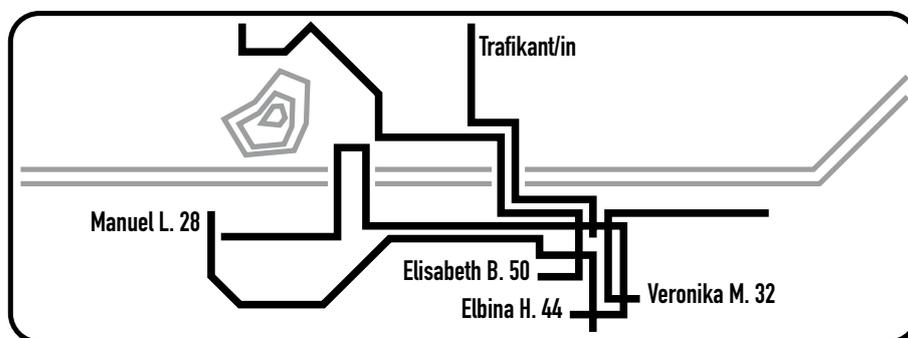
Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

TRAFIKCITY

Vier Tabaktrafiken als soziale Knotenpunkte

Ein Beitrag für Schönes Wohnen

kuratiert vom Institut für Kunst im öffentlichen Raum Steiermark, 2010



Wegenetze zu vier Tabaktrafiken im Umfeld der Triester Straße im Grazer Süden. Gegenüber einer der vier Trafiken wurde ein dreidimensionales Wegenetz aufgestellt und an den weiteren drei Standorten Schilder angebracht. Weiterführende Infos zusammengefasst auf der Website „www.trafikcity.net“

Dank an: Ing. Thomas Gebell und Othmar Koller (AS), Ing. Andreas Krainer (Bauamt der Stadt Graz), Robert Grill (Referatsleiter Baumschutz) sowie als Eigentümervertreter Gerd Schalk (Leiter des Amtes für Wohnungsangelegenheiten der Stadt Graz) und vor allem an die Trafikanten und Trafikantinnen Gräber, Gubensek, Erber und Nellhiebel und deren Stammgäste

Recherchen und Texte: Dunja Sporrer und Markus Harg
 Webpage-Architektur: Martin Hieslmair
 Scripts der Audiospuren: Michael Hieslmair und Michael Zinganel
 Sprecher/ Audioediting: Herbert Gnauer, Martina Nußbaumer
 Die vollständigen Audiospuren als MP3 online unter:
<http://www.trafikcity.net>

TRAFIKCITY

Vier Tabaktrafiken als soziale Knotenpunkte

Ein Beitrag für Schönes Wohnen

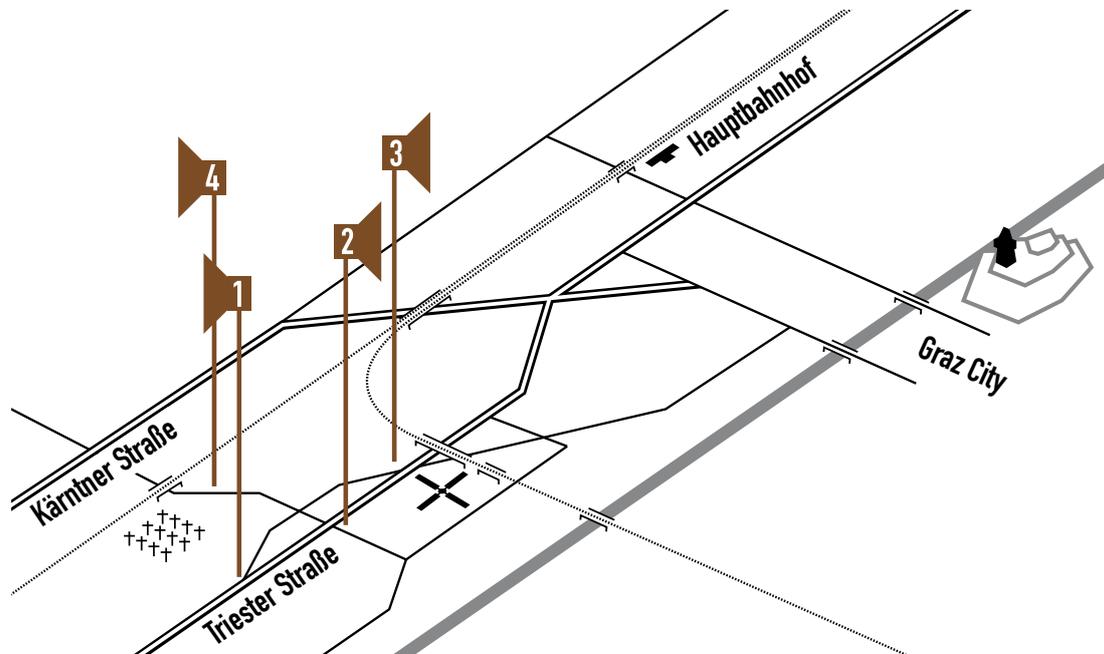
kuratiert vom Institut für Kunst im öffentlichen Raum Steiermark, 2010

Die Arbeit entstand im Auftrag des Institutes für Kunst im Öffentlichen Raum Steiermark. Der Auftrag des KuratorInnenteams bestand darin, für eine spezifischen Grazer Wohnanlage unter Beteiligung der Bewohner und Bewohnerinnen eine künstlerische Arbeit zu entwickeln, die im öffentlichen Raum der Anlagen installiert wird.

Wir fokussieren in unserer Arbeit nicht auf eine einzige Grazer Wohnanlage, sondern auf vier Tabak-Trafiken im Umfeld der Triester Straße. Diese Trafiken dienen nicht nur als Nahversorger mit unterschiedlich breiten Waren- und Dienstleistungsangeboten sondern auch als soziale Netzwerkknoten, an denen die BewohnerInnen unterschiedlichster Wohnanlagen der Umgebung aufeinander treffen. Diese reichen von einer Grazer Gemeindebau-Siedlung aus den 1930er Jahren, dem „Muchitsch Hof“, über eine NS Wohnanlage er 1940er Jahre, die „Südtiroler- bzw. Denggenhof-Siedlung“, bis zu signifikanten Hochhaustürmen der 1960er und 70er Jahre und Einfamilienhäusern. Uns dienen diese Trafiken, die alle von Ehepaaren im Schichtdienst geführt werden, als Ausgangspunkte unserer Recherchen zu den täglichen Routen und Routinen der Akteure – und zu ihren jeweiligen Wohnbiographien und -karrieren.



Foto: Michael Hieslmair



Graz Karlau – Triester Straße

Historisch bildete die Mur, der Fluss der die Landeshauptstadt Graz durchfließt, die soziale Demarkationslinie zwischen der bürgerlichen Stadt mit dem Regierungssitz am Fuße des Schlossberges und der „Murvorstadt“, die am gegenüberliegenden Ufer aus vorstädtischen Dörfern, Klosteranlagen, Krankenhäusern, Kasernen und anderen Disziplinareinrichtungen zu einer städtischen Agglomeration zusammen gewachsen war und die seit der Industrialisierung stark von Gewerbe, Verkehrsinfrastrukturen und sozialem Wohnbau geprägt wurde.

Die vier Tabak-Trafiken liegen in einem Gebiet, das von klaren räumliche Barrieren eingegrenzt ist: von der Trasse der Süd-Bahn bzw. der Kärntner Straße im Westen, vom Gleis-Bogen der Ostbahn und den Mauern der Strafvollzugsanstalt Karlau im Norden, vom Zentralfriedhof im Süden und vom Schlachthof- und Großmarktgelände im Osten. Mitten hindurch verläuft die vierspurige Triester Straße, die vor dem Autobahnbau als Teil der sogenannten „Gastarbeiterroute“ den transnationalen Verkehr in die Nachfolgestaaten Jugoslawiens und in die Türkei aufnehmen musste.

Umsetzung

Auf der gegenüberliegenden Grünfläche der “Trafik 1“ wurde eine Wegenetz-Installation aufgestellt. Diese Installation besteht aus Verkehrsschildern mit abstrahierten, scherenschnittartigen Zeichnungen (braun auf weiß) von den Wohnanlagen, in denen die Betreiber und die jeweiligen StammkundInnen gerade leben. Es sind Darstellungen ihrer “Wohnkulturen”, die Hinweisschildern für Kulturdenkmäler oder Sehenswürdigkeiten nachgestellt sind – und die mit weißen Zusatztafeln ihrer täglichen Wege kommentiert werden.

Diese Schilder sind auf Metall-Rohre montiert, die üblicherweise im Verkehrsleitsystem-Bau verwendet werden. Die Rohre sind aber nicht senkrecht im Boden versetzt, sondern werden 40 cm über Bodenniveau schwebend zu einer kleinen horizontalen Straßenkarte kombiniert, bevor sie im Boden verankert wurden.

An allen weiteren Standorten “Trafik 2/ Trafik 3/ Trafik 4“ wurde je ein Schild, welches das Umfeld der Trafik ebenfalls in einer scherenschnittartigen Zeichnung zeigt angebracht. Auf einer Zusatztafel ist je ein Wegenetz der Akteure in Abhängigkeit zur Trafik abgebildet.



Foto: Michael Hieslmair

Audiotracks und Wohnbiografien zu folgenden Akteuren

Akteure Trafik 1, Ecke Vinzenz-Muchitsch-Straße/ Hammer-Purgstall-Gasse

Herr und Frau G., Trafikbetreiber

Veronika M. 32, alleinerziehende Mutter

Elisabeth B. 50, Angestellte

Elbina H. 44, Hausfrau

Manuel L. 28, Verkäufer

Akteure Trafik 2, Ecke Triesterstraße/ Auf der Tändelwiese

Herr und Frau N., Trafikbetreiber

Wolfgang K. 59, Pensionist

Erika R. 53, Hausmeisterin

Sonja E. 32, in Ausbildung

Akteure Trafik 3, Ecke Vinzenz-Muchitsch-Straße/ Feldgasse

Herr und Frau E., Trafikbetreiber

Hermann P. 63, Pensionist

Hubert S. 65, Pensionist

Andrea O. 26, Studentin

Akteure Trafik 4, Ecke Kapellenstraße/ Payer-Weiprecht-Straße

Herr und Frau G., Trafikbetreiber

Elfi M. 51, auf Arbeitssuche

Roswitha H. 60, Künstlerin

Gabriele T. 65, Pensionistin



Skript Tonspur Trafik 1 Ecke Vinzenz-Muchitsch-Straße/ Hammer-Purgstall-Gasse – Herr und Frau G.

Vom Parkplatz des Mehrfamilien Wohnhauses im Grazer Stadtteil Waltendorf zur Trafik benötigt Herr G. mit seinem schwarzen Motorrad etwa 15min. Muss er wegen schlechter Witterung auf seinen roten Dacia Logan Stufenheck umsteigen ist er ganze 40min unterwegs. Wenn er wie immer etwa zehn Minuten vor 6h vor der Trafik ankommt, sein Motorrad oder den Dacia auf der asphaltierten Fläche zwischen Trafik und Transformatoren-Häuschen abstellt, warten vor der verschlossenen Eingangs-Türe bereits die ersten Kunden.

Herr G. kommt ursprünglich aus Kapfenberg, hat lange als Fachberater und -verkäufer in einem Baumarkt in Bruck an der Mur gearbeitet. Als das Unternehmen auch in Graz eine Filiale eröffnete ging er mit. In den ersten Monaten in Graz hatte er sogar für ein paar Monate in der Triestersiedlung in Untermiete gewohnt. Die Gegend kam ihm gleich vertraut vor. Denn er meint, die Dengenhofsiedlung wäre nahezu baugleich mit einer Siedlung in Kapfenberg. „Die großen Häuser für die Arbeiter, die kleineren für die Vorarbeiter und die noch kleineren und freistehenden für die Chefs, die Leitung.“

Die Trafik in der Vinzenz-Muchitsch-Straße war lange Zeit in einem winzigen Holzkiosk untergebracht. Die ehemalige Besitzerin kaufte später das Grundstück und errichtete den kleinen Kiosk in seiner heutigen Form, solide gemauert und mit den großen Schaufenstern. Ein Hinweis darauf findet sich noch in der Anschrift der Trafik, denn diese lautet nach wie vor schlicht „Kiosk“ – ohne Hausnummer. Nach Pensionierung der Vorbesitzerin übernahmen Herr und Frau G. die Trafik. Obwohl er erst seit Anfang 2010 direkt neben der „St. Johannes-Kirche“ einem Stahlbeton-Bau aus den 1970er Jahren arbeitet, kennt er die meisten seiner KundInnen bereits persönlich: Viele kommen aus der näheren Umgebung z.B. den gegenüberliegenden Wohnhäusern oder vom kleinen Bauernmarkt, der jede Woche mittwochs und samstags nur wenige Meter in Sichtweite der

Trafik im Bereich der asphaltierten Sackgasse jenseits der gegenüberliegenden Grünfläche stattfindet. Als Tische dienen den VerkäuferInnen dann die Holzplatten und -böcke, die unter einem kleinen Unterstand auf der Grünfläche gestapelt gelagert werden.

Bei der Übernahme der Trafik von der Vorbesitzerin sei der Innenraum sehr, sehr dunkel gewesen, erzählt Frau G.. Gemeinsam mit ihrem Mann hat sie deswegen den Verkaufsraum umgestaltet und in hellen Farben ausgemalt. Heute sei alles 'kunterbunt'. Auch einige private Möbelstücke haben in der Trafik eine neue Verwendung gefunden. Ein weißes Bücherregal bietet Platz für Tabak und Zubehör, ein kleiner länglicher Tisch mit Hocker auf dem ein großer Aschenbecher platziert ist passt genau zwischen Eingangstür und Zeitschriftenregal.

Herr und Frau G. teilen sich die Arbeitszeit in der Trafik flexibel ein. Vormittags ist meist Frau G. im Geschäft. Während dessen erledigt ihr Mann den Wareneinkauf. Nach der Mittagspause wechseln sie sich ab. Selbst am Sonntag muss er Herr G. nachmittags kurz in die Trafik – nämlich um den Zigarettenautomaten auf zu füllen. Die Trafik liegt Herrn G.'s Aussage nach an einem „Elefantenpfad“ durchs Viertel. Damit meint er die Achse, die von der nahegelegenen Südtirolersiedlung bis zu den ehemaligen Puchwerken – dem heutigen Magna-Werk, zu den großen Gewerbe-Gebieten im Grazer Süden, sowie zum Autobahnzubringer direkt an der Trafik vorbei führt.

Vor allem zu den Verkehrs-Stoßzeiten werden bei Verkehrsüberlastung die Querverbindungen zwischen den städtischen Ausfallstraßen – wie bspw. der Kärntner- und der Triesterstraße – immer wichtiger. Viele der AutofahrerInnen nutzen dann die Gelegenheit und halten in zweiter Spur vor der Trafik, um sich schnell mit Zigaretten, Zeitungen, Lottoscheinen oder Getränken zu versorgen.

Auf Kundenwünsche gehen Herr und Frau G. gerne ein. So können etwa Zeitschriften reserviert oder vorbestellt werden. Im Zigarettenregal steckt ein laminiertes Schildchen mit einem großen Fragezeichen und dem Untertitel „Hier könnte ihre Marke stehen“. Für vierbeinige Begleiter hat Herr G. immer ein Stückchen Trockenfutter aus einer im Hinterzimmer gelagerten Tupperware-Dose griffbereit.

Das an einen Laptop angeschlossene Kombigerät, funktioniert als Drucker, Kopierer und Scanner und wird immer öfter nachgefragt. Sogar ein Faxgerät gibt es im Hinterzimmer. Dieses wird häufig dazu benutzt wichtige Unterlagen für die Verlängerung eines Visums oder einer Aufenthaltsgenehmigung in die jeweilige Botschaft oder ins Innenministerium zu faxen.



Skript Tonspur Trafik 2 Ecke Triesterstraße/ Auf der Tändelwiese – Herr und Frau N.

Wie jeden Tag übernimmt Frau N. die Frühschicht in der Trafik. Am späteren Vormittag erreicht Herr N. mit seinem voll beladenen braun metallisè farbigen Hyundai Tucson die Trafik. Er parkt den Wagen direkt neben dem Kiosk. Bereits früh morgens war er aus dem Grazer Stadtteil Geidorf losgefahren, um auf seiner Tour bei mehreren Großhändlern in der Peripherie von Graz Waren für die Trafik ab zu holen.

Seit mittlerweile 9 Jahren ist Herr N. gemeinsam mit seiner Frau an der stark frequentierten Kreuzung Triesterstraße / Auf der Tändelwiese als Trafikant tätig. Die Trafik war in ihrer Anfangszeit noch im ersten Stock des angrenzenden Wohnhauses untergebracht und damals nur über eine Außentreppe an der Giebelmauer erschlossen. Der damalige Besitzer verkaufte seine Waren 'praktisch aus dem Wohnzimmerfenster heraus', erzählt Herr N. Der freistehende Kiosk wurde erst später errichtet.

Bis zur Fertigstellung des Plabutsch-Tunnels und der A9 im Jahr 1987 kam es an der Kreuzung regelmäßig zu Staus. Besonders hoch war das Verkehrsaufkommen in den Ferienzeiten, wenn der Urlauberverkehr richtig dicht war und zahlreiche Gastarbeiter aus Deutschland und Österreich in Richtung Jugoslawien oder in die Türkei unterwegs waren. Heute hingegen ist die Triester Straße vor allem eine Durchzugsstraße zu den großen Einkaufszentren und wichtig für den Güter- und Pendelverkehr in den Grazer Süden.

Herr N. ist in der Gegend um die Triestersiedlung aufgewachsen, aber in seinem 5ten Lebensjahr mit seinen Eltern in den Grazer Stadtteil Geidorf gezogen. Beruflich hat er schon vieles hinter sich. Er war unter anderem Bodybuilder und parallel dazu als Türsteher tätig. Irgendwann ist er dann beim Zoll „im Kanzleidiens“ gelandet. Jahrelang ist er nebenbei als Marktfahrer in der ganzen Steiermark unterwegs gewesen, hat an seinem Stand Spielwaren verkauft und daneben noch als Zeitungszusteller gearbeitet.

Über das Zeitungszustellen ist er dann auf die Idee gekommen eine Trafik zu übernehmen. Nach wie vor gilt bei Trafiken der Gebietsschutz. Wer eine Trafik neu übernehmen möchte, sollte zudem zu den „Vorzugsberechtigten“ zählen, also etwa eine gesundheitliche Beeinträchtigung vorweisen können. Für Herr N. bot sich schließlich eine Möglichkeit, als der Vorbesitzer der Trafik in Rente gehen wollte und dessen Sohn – mitten im Studium – kein Interesse daran hatte, die Trafik zu übernehmen.

Seit das Ehepaar N. die Trafik führt, wurde das Warensortiment kontinuierlich erweitert und die Einrichtung im länglichen Verkaufsraum modernisiert. Unter dem Vorbesitzer gab es nur ein paar Zeitschriften und Tabakwaren, nicht einmal Lotto spielen konnte man, erzählt Frau N.. Rund um das flache Gebäude sind heute weit ausladende grüne Markisen angebracht, die verschiedene Kartenständer, Werbepлакate und einen kleinen Stehtisch vor Sonne und Regen schützen. An der Fassade des Kiosks sind 3 große Zigarettenautomaten montiert. Mangels Platz wurden auf einer Hilfskonstruktion aus Stahl, im rechten Winkel zur Fassade zwei weitere Zigarettenautomaten befestigt. Der Raum über den beiden Automaten wurde für die Montage von zwei kleinen Werbedisplays genutzt. Links neben dem Eingang und hinter dem Stehtisch steht der große Getränkeautomat. Gegenüberliegend auf der rechten Seite sind tagsüber dutzende Romanheftchen auf mehrere Gestelle geschichtet. Sogar an der Dachkante und auf dem Dach der Trafik sind Werbeaufschriften und Schilder angebracht.

„Eine Trafik lebt weil sie am Weg liegt – ganz einfach“ meint Herr N. Dies trifft in dem Fall besonders zu. Denn: seine Trafik liegt mitten an der stark befahrenen aber ampelgeregelten Kreuzung, neben der Bushaltestelle der Linien 39, 50 und 67, sowie am Weg zur Straßenbahnhaltestelle der Linie 5.

Rund um die Trafik gibt es wegen dem Grünstreifen, der Müllinsel, der Telefonzelle, dem Zebrastreifen und mehreren Verkehrszeichen kaum Platz zum Parken. Diejenigen, die – insbesondere aus anderen Stadtteilen – auf dem Weg zur bzw. von Arbeit mit dem Auto vor der Trafik stoppen, halten entweder mit zwei Rädern am Gehsteig, oder benutzen den salopp in den Grünstreifen geschnittenen Kundenparkplatz direkt vor der Trafik.



Skript Tonspur Trafik 3 Ecke Vinzenz-Muchitsch-Straße/ Feldgasse – Herr und Frau E.

Jeden Montag bis Samstag morgen, ausgenommen Mittwoch überquert Herr E. aus dem 14,5 km westlich von Graz entfernt gelegenen Hitzen-dorf kommend, mit seinem Auto die große Ampelkreuzung an der vierspurigen Kärntnerstrasse und passiert kurz darauf die Eisenbahnunterführung. Unmittelbar danach läuft die Straße auf eine Anhöhe zu von der aus er bereits das neben der Trafik liegende 16-geschossige Wohn Hochhaus aus den 1960er Jahren sehen kann. Es geht vorbei an Querstraßen entlang derer wie aufgefädelt kleine Einzel- und Doppelhäuser stehen und vorbei an einer Kleingartenanlage. Er fährt weiter die Feldgasse hinunter bis an die Kreuzung Vinzenz-Muchitsch-Straße. Kurz vor dem Gebäude, in dem sich die Trafik befindet, biegt er nach links in den Hinterhof ein, stellt dort seinen Wagen ab und geht rund um das Haus.

Herr E. ist seit mehr als 15 Jahren als selbstständiger Trafikant tätig. Gemeinsam mit seiner Frau betreibt er die Trafik am Anfang der Vinzenz-Muchitsch-Straße. Damit jeder der beiden einmal unter der Woche einen ganzen Tag frei hat, wechseln sie sich im Schichtdienst ab. Schon als die Trafik noch seinen Eltern gehörte, half Herr E. im Verkauf mit. Als diese in Pension gingen, übernahm schließlich er das Geschäft.

Im Sommer wenn die Eingangstür zur Trafik offen steht, blickt Herr E. von seiner Verkaufstheke aus genau auf die Gefängnismauer und die diese überragenden Baukörper der Strafanstalt Karlau. 'Wenn sich dort was abgespielt hat, hab ich das schon mitbekommen', erzählt er. Früher sei es in der Gegend 'wie in einem Dorf' gewesen. Da gab es noch das Gasthaus und den Fleischer nebenan, die beide nun schon seit längerem geschlossen haben – und gegenüber noch die Kegelbahn, die der Schrotthandlung weichen musste. Noch früher, nämlich bis zur Begradigung der heutigen vierspurigen Triesterstraße im Jahr 1951, lag das Ensemble in der Kurve, dessen Zentrum die kleine Kapelle markiert direkt, an der für Graz wichtigsten Nord-Süd-Straßenverbindung.

Heute macht gerade diese vergleichsweise große asphaltierte Fläche in der Kurve direkt vor der Trafik den Standortvorteil aus. Denn, dort können Kunden und Kundinnen denen die Querverbindung zwischen Kärntner- und Triesterstrasse bekannt ist, mit ihrem Wagen unkompliziert halten.

Früher sei eine Tabak-Trafik noch ein sicheres Geschäft gewesen, meint Herr E. Zu Zeiten seiner Eltern habe man eine Trafik den Kindern gerne weitergegeben. Mit dem steigenden Gesundheitsbewusstsein und den Rauchverboten sei das Überleben für die Trafiken aber immer schwieriger geworden. Gerade deshalb ist es heute umso wichtiger die Angebotspalette ständig zu erweitern. Um der steigenden Nachfrage nach Office-Dienstleistungen entgegen zu kommen, haben Herr und Frau E. im Lauf der letzten Jahre einen PC samt Drucker, ein Faxgerät und einen riesengroßen Farbkopierer angeschafft. Der PC ist zudem mit dem Lottoschein-Gerät und via Internet mit der Lotto-Zentrale verbunden.

Ohne Online-Zugang ließe sich die Vielfalt an Glücksspielangeboten in der Trafik gar nicht mehr bewältigen. Selbst die zahlreichen Rubbel- und Brieflose an der Verkaufstheke müssen beim Verkauf über den Handscanner in das Gerät eingelesen werden. An den Tagen, an denen am Abend die Gewinn-Ziehungen stattfinden, wird es in der Trafik besonders eng – vor allem wenn ein Jackpot in Aussicht steht. Über die ganze Woche verteilt gibt es mittlerweile mehrere Ziehungen – zwei mal „LOTTO“, zwei mal „Zahlenlotto“, die „Europamillionen“, „TOTO“ und „extra TOTO“, „Bingo“, oder „ToiToiToi“ und noch einige mehr.



Skript Tonspur Trafik 4 Ecke Kapellenstraße/ Payer-Weiprecht- Straße – Herr und Frau G.

Während der Woche verlässt her Herr G. zeitig in der Früh zu Fuß das Siedlungs-Häusschen in der Adalbert-Stifter-Strasse. Die Straße läuft in südlicher Richtung auf ein großes Einfahrtstor in ein Gewerbe-Areal zu. Er nimmt den schmalen Weg direkt neben dem Tor, der ihn zwischen zwei Zäunen, niedrigen Schuppen und Gewerbehallen entlang bis zur Kapellenstrasse führt. In diese biegt er nach links ein und erreicht etwa 10 Minuten später den kleinen Platz mit der Trafik. Am Buswartehäuschen schräg gegenüber wartet frühmorgens bereits eine lose Gruppe auf den Bus der Linie 39.

Seit den 1950er-Jahren ist die Trafik an der Kreuzung Kapellenstraße / Payer-Weyprecht-Straße bereits im Familienbesitz. Zu dieser Zeit bekam Herr G.'s Vater als Kriegsinvalid die Trafik übertragen, die damals noch in einem schlichten Holzhaus untergebracht war. Herr G. ist in der Gegend aufgewachsen und erinnert sich noch an die Barackensiedlung, die es früher auf der Wiese gegenüber gegeben hat.

Gemeinsam mit den Besitzern des Caféhauses von nebenan, das allerings seit wenigen Monaten geschlossen ist, hat er in den 1970er-Jahren das heutige flache und schmale Gebäude errichtet. Herr G. arbeitete Zeit seines Lebens bei seinem Vater in der Trafik mit. 1993 übernahm er das Geschäft. Heute betreibt er die Trafik zusammen mit seiner Frau.

Im geräumigen Verkaufsraum mit der dunklen Holzverkleidung gibt es eine lange Verkaufstheke und ein übersichtliches Regal mit Zeitschriften. In einem Eck hat ein kleiner runder Tisch mit zwei Sesseln Platz, der zum Ausfüllen der Lotoscheine zur Verfügung steht. Manche Kunden und Kundinnen setzen sich aber auch gerne und bleiben länger auf einen 'Tratsch', erzählt Herr G.

Herr G. übernimmt meist die Frühschicht in der Trafik. Obwohl der Nachmittagsdienst kürzer ist, kommen ihm die Stunden nach Mittag viel länger vor. Nach der Mittagspause, die an einigen Wochentagen bis 15.30h dauert schließt seine Frau das Scherengitter-Tor wieder auf und hält die Trafik bis Geschäftsschluss geöffnet.

Der kleine Platz vor der Trafik wird von drei Straßen, die sich dort kreuzen, gebildet. In der Mitte befindet sich eine kleine dreieckige Grüninsel mit einer Telefonzelle und einer großen Linde. Direkt neben der Trafik liegt ein China-restaurant, das in einem ehemaligen Gasthaus untergebracht ist. Lange vor dem Gasthaus befand sich im Gebäude das Falken kino, das einer der älteren Trafik-Stammkunden gerne besuchte. Schräg gegenüber zeigen die beiden großen Auslagen des Leitern-Geschäftes auf den Platz. Die dritte Platz-Seite öffnet sich zu einer Wiese, die weiter entfernt von zwei freistehenden hohen Wohnhäusern aus den 1960er Jahren und der Mauer des Urnenfriedhofes begrenzt wird. Der Urnenfriedhof ist einer der Orte in der näheren Umgebung, dessen Besucher-Frequenz sich direkt auf das tägliche Geschäft auswirkt. Denn am Weg von der Bushaltestelle der Linie 39 genau gegenüber der Trafik zum Friedhofseingang in der Alten-Post-Straße oder auf dem Rückweg schauen viele noch schnell mal in der Trafik vorbei.

Wohnbiografien Trafik 1



Trafik 1: Veronika M. 32, alleinerziehende Mutter

Veronika wohnt mit ihrem siebenjährigen Sohn in der Prokesch-Osten-Gasse bei ihren Eltern, wo auch ihre jüngere Schwester lebt. Mit ihrem Sohn fährt sie regelmäßig in das Cineplexx Kino in Graz-Puntigam, wo die beiden dann in der Nachmittagsvorstellung Kinderfilme ansehen. Den Weg dorthin legen sie per Auto zurück, und auf dem Heimweg bleibt Veronika immer bei der Trafik an der Ecke Vinzenz-Muchitsch-Straße / Hammer-Purgstall-Gasse stehen, um Zigaretten der Marke "Marlboro Gold" zu kaufen. Ihren schwarzen KIA Picanto parkt sie dabei direkt vor der Trafik, und ihr Sohn Max wartet im Auto, während Veronika in die Trafik geht. Ab und zu besorgt sie auch Zeitschriften für ihre Mutter, die sich dann den für sie beschwerlichen Weg zur Trafik ersparen kann. Eigentlich ist die Strecke über die Trafik ein Umweg, da Veronika auch schon vorher von der Triester Straße links zum Zentralfriedhof abbiegen könnte und dann über eine Nebenstraße und die Josef-Hyrtl-Gasse in die Prokesch-Osten-Gasse gelangen würde. Aber da ihr der neue Trafikant sympathisch ist, nimmt sie den kleinen Umweg gerne in Kauf.

Prokesch-Osten-Gasse / 2009 bis heute

Seit kurzem wohnt Veronika mit ihrem Sohn wieder bei ihren Eltern. Mit der Situation ist sie nicht unglücklich, denn als sie noch in ihrer alten Wohnung lebte, war sie trotzdem tagsüber die meiste Zeit hier. So spart sie sich einiges an Miete und ihre Mutter kann auch abends auf ihren Sohn aufpassen, wenn Veronika unterwegs ist. Veronika ist es außerdem wichtig, dass ihr Sohn Platz zum Spielen im Freien hat. Den Sankt-Johannes-Park in der Nähe der Wohnung mögen beide sehr gerne. Lieber als in der Elternwohnung würde Veronika jedoch in eines der Einfamilienhäuser einziehen, die gegenüber des Gemeindebaus liegen, in dem die Eltern nun schon seit beinahe dreißig Jahren wohnen. Derzeit schläft Veronika wieder in ihrem ehemaligen Kinderzimmer gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester, während ihr Sohn im Zimmer seiner Oma schläft. Aber das ist nur eine vorübergehende Lösung, bis in der Nähe eine passende, kleine Wohnung frei wird.

Graz – Liebenau / 2006 bis 2009

Bevor sie wieder bei ihren Eltern einzog, wohnte Veronika in einem Gemeindebau im Grazer Bezirk Liebenau. Ihre Eltern schlugen ihr vor, um eine Gemeindewohnung anzusuchen. Nach einem halben Jahr – im Frühling 2006 – bekam sie tatsächlich eine Wohnung, direkt gegenüber der Bruckner Sporthauptschule. Zufällig hatte in diesem Haus auch ihre Großmutter über lange Zeit im Erdgeschoss gewohnt. Die Wohnung gefiel Veronika jedoch „überhaupt nicht“, das Haus war mehr als fünfzig Jahre alt und sie fühlte sich dort nicht wohl. Deshalb pendelte sie oft zu ihren Eltern und war schlussendlich fast jeden Tag dort. Aus diesem Grund gab sie ihre eigene Wohnung in Liebenau auf.

Statteggerstraße / 2003 bis 2005

Dieser Umzug war jedoch nicht der einzige in Veronikas Leben, sie hat schon einige Wohnstation hinter sich – immer verbunden mit einem Zwischenstopp in der elterlichen Wohnung. Bevor sie in Liebenau wohnte, lebte sie gemeinsam mit ihrem damaligen Freund und Vater ihres Kindes von 2003 bis 2005 in Gösting. Da Veronika dachte, die Beziehung würde „ewig“ halten, suchte das Paar eine gemeinsame, größere Wohnung, die sie schließlich über einen Immobilienmakler in der Statteggerstraße in Andritz fanden. Dort gefiel es ihr sehr gut, „alles war so grün“, und ein Reithof war auch in der Nähe. Als die Beziehung zu ihrem Freund jedoch in die Brüche ging, konnte sie sich die große Wohnung nicht mehr leisten, und sie zog vorübergehend zurück zu ihren Eltern.

verschiedene Stationen / 1997 bis 2003

Vor der Zeit in Gösting und Andritz wohnte sie – auch gemeinsam mit ihrem Freund – in der Conrad-von-Hötzendorfstraße, in einer Zweizimmer-Altbauwohnung in der Nähe des Finanzamts und der Generali Versicherung. Davor wohnte sie in Graz-Puntigam, in einem Mehrparteienhaus in der Nähe des Cineplexx Kinos. Dort gefiel es ihr überhaupt nicht, da es im Haus keine funktionierende Heizung gab und es aufgrund des Verkehrs auf der Triester Straße sehr laut war.

Prokesch-Osten-Gasse / 1989 bis 1997

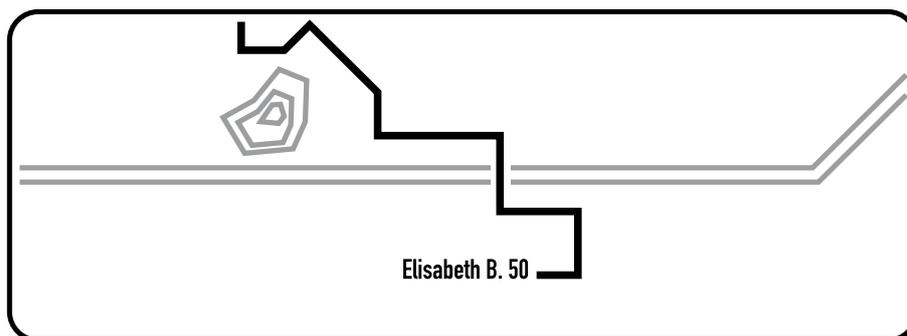
Während ihrer Schul- und Ausbildungszeit wohnte Veronika mit ihrer Familie in der Wohnung in der Prokesch-Osten-Gasse, in der sie auch derzeit wieder lebt.

Graz – St. Peter / 1986 bis 1989

Auch als Kind zog Veronika mit ihren Eltern zweimal um: Bevor die Familie nach langjähriger Wartezeit die heutige Gemeindewohnung bekam, wohnten sie von 1986 bis 1989 in einer kleinen Mietwohnung gegenüber des St. Peter Friedhofs. Der niedrige Wohnblock stand direkt an der Straße und von den Fenstern aus konnte man nachts den Friedhof mit den vielen Kerzenlichtern sehen.

Leonhardtstraße / 1978 bis 1985

Von 1978 bis 1985 lebte die Familie in der Leonhardtstraße. Ihre Mutter erzählte ihr, dass sie zum Entbinden nur auf die andere Straßenseite zum Grazer Landeskrankenhaus gehen musste. Die Mietwohnung lag im Dachgeschoß eines zweistöckigen Altbauhauses. Veronika kann sich nur mehr dunkel an die Wohnung erinnern.



Trafik 1: Elisabeth B. 50, Angestellte

Elisabeth besucht die Trafik Ecke Vinzenz-Muchitsch-Straße / Hammer-Purgstall-Gasse nur unregelmäßig. Sie ist Nichtraucherin, besorgt sich aber gelegentlich neue Magazine, die Rätsel-Krone und die Bunte. Ihr Weg führt sie mit dem Rad von ihrer Wohnung über den Augarten und den Jakominiplatz zur Zinzendorfgasse, wo sie bei einem Facharzt als Ordinationsgehilfin arbeitet. Sie könnte für diesen Weg auch die Buslinie 39 benutzen, die direkt zur Zinzendorfgasse führt, aber wenn es das Wetter zulässt, fährt sie mit dem Rad, da sie die Fahrt vorbei am Augartenpark und später durch den Stadtpark genießt. Auf dem Heimweg macht sie dann einen kurzen Halt in der Trafik, die wenige Meter von ihrer Wohnung entfernt liegt. Obwohl sie nur unregelmäßig in die Trafik kommt, weiß der Trafikant bereits, welche Zeitschriften sie gerne kauft und hält sie für Elisabeth bereit.

Hammer-Purgstall-Gasse / 1998 bis heute

Seit 1998 wohnt Elisabeth mit ihrem Mann und dem jüngsten Sohn – die beiden älteren Töchter sind bereits ausgezogen – in einer Vierzimmerwohnung im Parterre eines fünfstöckigen Wohnhauses in der Hammer-Purgstall-Gasse. Die Wohnung ist dem großzügigen Innenhof zugewandt, in dem hohe Laubbäume stehen. Eigentlich hat die Hausverwaltung den Aufenthalt im parkähnlichen Innenhof untersagt, doch Elisabeth und einige andere Hausbewohner halten sich nicht an dieses Verbot, und so bevölkern an schönen Tagen einige kleine Grüppchen den Innenhof. Mit ihrer Wohnung ist Elisabeth sehr zufrieden, schließlich wurde diese bei ihrem Einzug komplett renoviert und mittlerweile auch das gesamte Gebäude thermisch saniert. Nun wartet sie gespannt, welche Farbe die Außenfassade ihres Hauses bekommen wird und hofft, dass es kein grelles Orange sein wird.

Hammer-Purgstall-Gasse / 1991 bis 1997

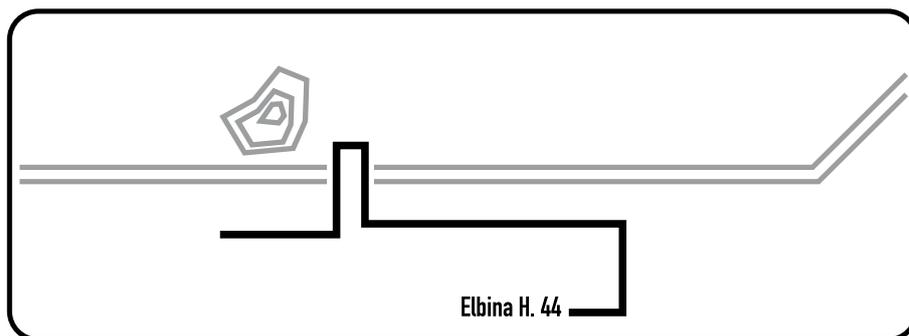
Vor ihrer jetzigen Wohnstation wohnte sie nur ein paar Meter entfernt in einem Haus derselben Wohnanlage. Die Wohnung lag jedoch im dritten Stock und es war kein Lift vorhanden, was ihr aufgrund von gesundheitlichen Beschwerden zunehmend Probleme bereitete. Da ihr die Wohnanlage jedoch prinzipiell sehr gut gefiel, hörten sich ihr Mann und sie in der Gegend um, ob es nicht eine günstiger gelegene Wohnung gäbe. Tatsächlich erfuhren sie im Herbst 1997 von einer freien Wohnung, in der zuvor eine alte Dame lebte, die gerade verstorben war.

Floßland / 1981 bis 1990

Zuvor wohnte Elisabeth am Floßland, im Grazer Bezirk Lend. Nach der Hochzeit bezog sie dort mit ihrem Mann eine Dreizimmerwohnung im Erdgeschoß. Es gefiel ihr in der Gegend aber nicht, vor allem weil sie ihren 1981, 1984 und 1987 geborenen Kindern ein Aufwachsen in einer Umgebung mit vielen Grünräumen bieten wollte, im Umfeld der Wohnung am Floßland aber alles „zubetoniert war“, wie Elisabeth erzählt. Kurz nachdem die junge Familie schließlich aus der Wohnung ausgezogen war, wurde das Haus abgerissen. An dessen Stelle befindet sich heute ein Autohändler.

Bozener Straße / 1960 bis 1980

Elisabeth ist in der Bozener Straße in einer Dreizimmer-Wohnung mit den Eltern und fünf Geschwistern, anfangs noch ohne Badezimmer, aufgewachsen. Die Wohnanlage wurde in den frühen 1940er Jahren errichtet. Die Familie ihres Vaters stammte ursprünglich aus Südtirol und bezog die Wohnung in der Bozener Straße zu einem Zeitpunkt, als die Häuser gerade erst in Fertigstellung waren. Elisabeth hat sich in der Wohnung trotz der Enge sehr wohl gefühlt. Es gab rundherum viel Grün, was sie als sehr positiv empfand. Als zwei ihrer älteren Geschwister schon ausgezogen waren, baute der Vater ein Badezimmer ein und verkleinerte dafür ein anderes Zimmer. Elisabeth lebte hier von ihrer Geburt an bis zu ihrer Hochzeit im Jahr 1980.



Trafik 1: Elbina H. 44, Hausfrau

Elbina kommt fast jeden Tag in die Trafik Ecke Vinzenz-Muchitsch-Straße / Hammer-Purgstall-Gasse um Zigaretten der Marke „Meine Sorte“ zu kaufen. Auch wenn sie dringend Dokumente kopieren muss, nutzt sie das Angebot der Trafik, obwohl ihr die Preise für Kopien eigentlich zu hoch erscheinen. Den Trafikbesuch verbindet Elbina oft mit ihrem Weg zum islamischen Glaubensverein in der Nähe des Lendplatzes. Die Buslinie 67 führt direkt von der Haltestelle St. Johannes Pfarre über den Griesplatz zum Lendplatz, von wo aus es nur wenige Schritte zum Glaubensverein sind.

Denggenhofsiedlung / 2000 bis heute

Elbina lebt seit dem Jahr 2000 mit ihrem Mann und den beiden Kindern in der Denggenhofsiedlung, ganz in der Nähe des Sankt-Johannes-Parks, den sie auch gerne aufsucht, um sich mit Freundinnen zu treffen. Die Denggenhofsiedlung wurde in der ersten Hälfte der 1940er Jahre errichtet und Ende der 1990er Jahre renoviert. Elbina und ihre Familie bewohnen dort eine 72 m² Wohnung mit einem kleinen Balkon im Dachgeschoss. Zu Beginn teilten sich die beiden Kinder ein Zimmer, mittlerweile wurde jedoch das Wohnzimmer in ein Zimmer für die Tochter umfunktioniert. Elbina hat gehört, dass die Triestersiedlung einen sehr schlechten Ruf habe. Ab und zu macht sie sich deswegen Sorgen, prinzipiell fühlt sie sich in der Gegend aber sehr wohl. Besonders gefällt ihr, dass es viele Parks und Grünflächen in der Nähe gibt, ganz anders als bei ihrer vorherigen Wohnstation.

Lazarettgasse / 1995 bis 2000

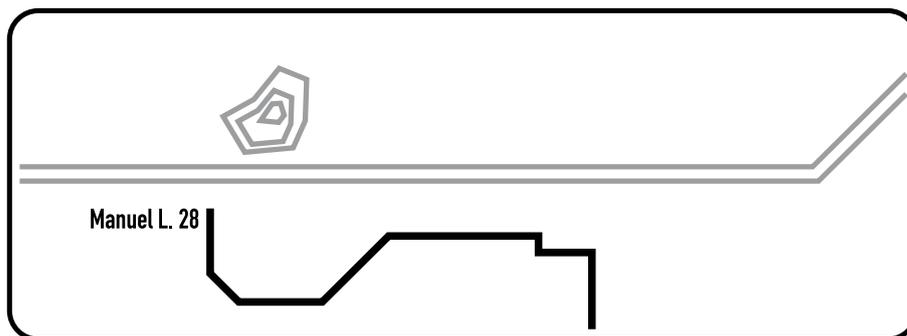
Elbina und ihr Mann zogen 1995 nach Graz, wo Elbina eine Anstellung als Putzfrau bei einer großen Reinigungsfirma fand, während ihr Mann bei einer Zimmerei zu arbeiten begann. In dieser Zeit bekam Elbina die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen, worauf sie sehr stolz ist. Die beiden fanden im Grazer Bezirk Gries eine 50 m² große Innenhofwohnung in der Lazarettgasse. Nach der Geburt ihres Sohnes im Jahr 1997 und der Tochter zwei Jahre später wurde die Wohnung für die Familie zu klein. Elbina und ihr Mann beschlossen, eine größere Wohnung zu suchen, gleichzeitig gab Elbina ihre Anstellung als Putzfrau auf, um für die Kinder sorgen zu können.

Mürzzuschlag / 1993 bis 1995

Nach ihrer Ankunft in Österreich im Jahr 1993 lebte das Paar in einer Flüchtlingsunterkunft in einem ehemaligen Gasthof in Mürzzuschlag. Dort warteten die beiden auf den positiven Ausgang ihres Asylverfahrens.

Sarajevo / 1966 bis 1992

Elbina wuchs in Sarajevo auf, im Stadtteil Novi Grad. Sie studierte dort Kunstgeschichte. Aufgrund des jugoslawischen Bürgerkrieges musste sie ihr Studium jedoch abbrechen. 1993 gelang



Trafik 1: Manuel L. 28, Verkäufer

Manuel ist ein eher seltener Gast in der Trafik Ecke Vinzenz-Muchitsch-Straße / Hammer-Purgstall-Gasse, da er eigentlich in der Neubaugasse in der Nähe des Lendplatzes wohnt. In der dortigen Trafik kauft er auch Tabak und Zigarettenpapier, das er zum Drehen seiner Zigaretten benötigt. Da seine Freundin, mit der er ein dreijähriges Kind hat, in der Prokesch-Osten-Gasse wohnt, fährt er mit seinem Moped beinahe jeden Tag über den Hauptbahnhof und den Lazarettgürtel zur Wohnung seiner Freundin, um sein Kind zu sehen. Auf diesem Weg macht er ab und zu einen kurzen Stopp in der Trafik bei der St. Johannes Pfarre, betritt mit dem Sturzhelm in der Hand die Trafik und löst Rubellose ein, die er gelegentlich kauft.

Neubaugasse / 2002 bis heute

Manuel arbeitet in einem Baumarkt in Seiersberg, zurzeit aber nur Teilzeit. Er hofft, dass er in naher Zukunft eine Vollzeitbeschäftigung bekommt. Dann könnte er sich vielleicht eine größere Wohnung leisten, um dort gemeinsam mit seinem Kind und seiner Freundin zu wohnen. In der jetzigen Garçonnière, in der er seit 2002 lebt, hat er schon alleine kaum Platz, und seine Freundin wohnt seit der Geburt des Kindes wieder bei ihren Eltern. Außerdem ist der Altbau, in dem sich seine kleine Wohnung befindet, schon stark renovierungsbedürftig.

Villach / 1982 bis 2002

Ursprünglich kommt Manuel aus Villach in Kärnten. Dort wuchs er gemeinsam mit seiner jüngeren Schwester im Stadtteil Landskron auf, wo die beiden mit ihrer alleinerziehenden Mutter in einem Einfamilienhaus lebten. Nach dem Polytechnikum absolvierte er eine Lehre als Einzelhandelskaufmann, wurde aber nach dem Ende seiner Lehrzeit in keine Anstellung übernommen. Warum es ihn nach Graz verschlagen hat, sei eine komplizierte Geschichte, die er nicht so gerne erzählt.



Foto: Michael Hieslmair

WE ARE THE WORLD(S) Eine kartografische Spurensuche

Ein Beitrag für Unortung VI, kuratiert von Veronika Barnas und Elke Krasny



Foto: Michael Hieslmair

Audioinstallation im ehemaligen Kartographischen Institut, Wien 2010

Dank an: Hr. Fuhrmann und Hr. Knoll
vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Wien

Scripts der Audiospuren: Michael Hieslmair und Michael Zinganel
Sprecher/ Audio Editing: Klaus Charbonnier
Die vollständigen Audiospuren als MP3 online unter:
<http://hieslmair.him.at/2010/12/15/we-are-the-worlds/>

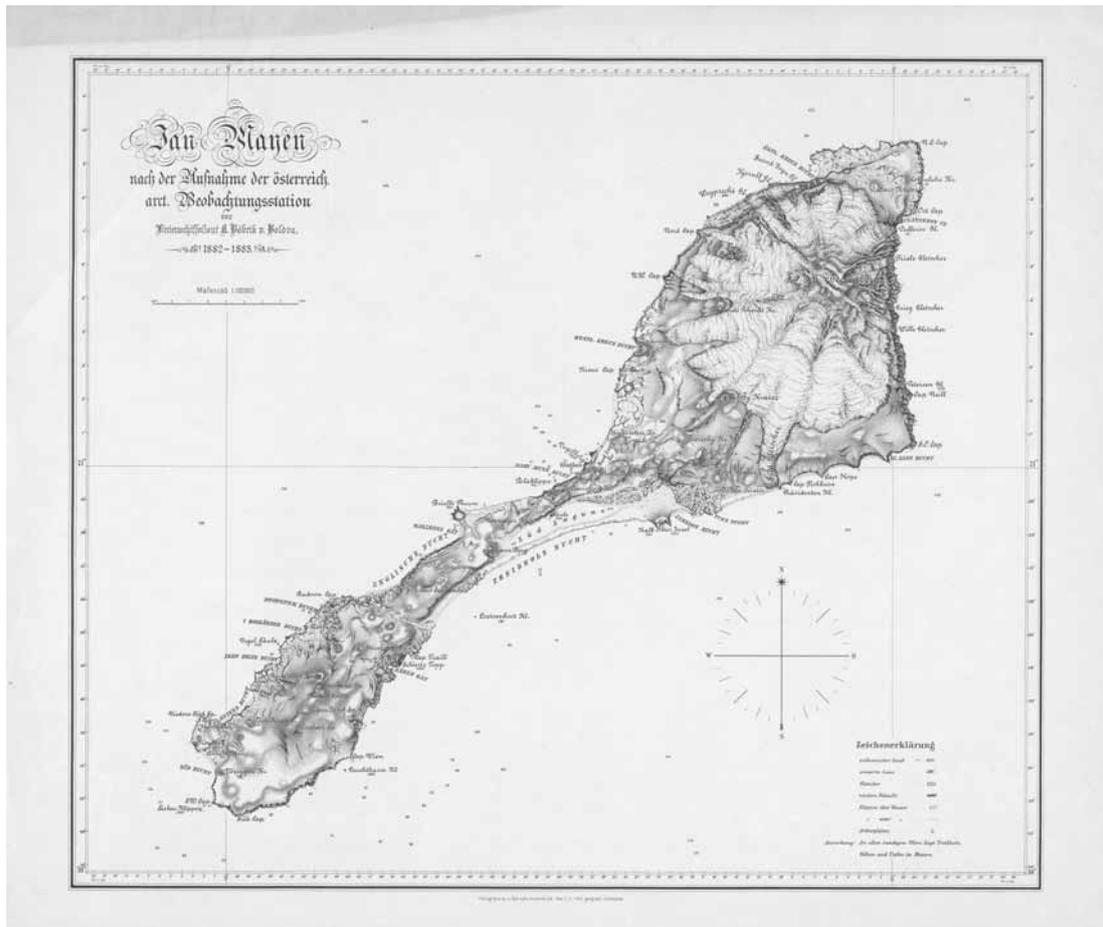


Abb.: Scan, Bundesamt für Eich und Vermessungswesen

WE ARE THE WORLD(S) Eine kartografische Spurensuche

Ein Beitrag für **Unortung VI**, kuratiert von **Veronika Barnas** und **Elke Krasny**

Diese Arbeit wurde eigens für die Ausstellung erstellt. Sie rekonstruiert 4 tatsächliche Reisen von Vermessungsteams des Militärgeografischen Institutes, die von 1830 bis in die 1930er Jahre zu unterschiedlichen außereuropäischen Destinationen unternommen wurden.

Im einem ironischen Spiel mit dem eurozentristischen Selbstwahrnehmung in der deshalb verzerrten kolonialen Kartenerstellung werden die Wege jeweils zweimal auf silbernen Sitzbällen dargestellt, die auf die Globen noch leerer unerforschter Planeten verweisen: je einmal werden sie isoliert auf einem Globus dargestellt, dessen Zentrum das zu beforschende Reiseziel bildet – und einmal werden alle 4 Wege auf einem Planeten zusammengefasst, dessen Zentrum die Stadt Wien, der Sitz des Kartierungsamtes, markiert. Alle 5 Bälle zusammen sitzen allerdings gemäß der genordeten eurozentristisch geordneten Weltkarte am Boden des Ausstellungsraums.

Während über jedem der isolierten vier Wegediagramme ein Kopfhörer hängt, in dem die Vermessungsaktivitäten aus dem Blickwinkel eines Messgerätes erzählt werden, enden auf dem fünften Planeten die Wege in Wien in nachgestellten Archiv-Karteikarten. Diese verweisen auf die Eckdaten der jeweiligen Reisen und die Inhalte der Dokumente. Als Referenz an die Reisedestinationen hängen vier Reproduktionen von Karten an der jeweils benachbarten Säule.

Skripts Tonspuren

Jan Mayen

26. August 1882 – 12.36h, Mitteleuropäische Zeit

Meine Objektiv-Abdeckung wird abgenommen:

alles in meinem Sichtfeld ist weiß und hell – es blendet ungemein – mein Zielfernrohr zeigt leicht nach unten – Schwenk nach links um 56°:

In der Ferne sehe ich eine Meeres-Bucht \neg am Horizont meines Bildausschnittes treiben Eisschollen – unweit der Küstenlinie erkenne ich die Stirnwände einer Ansammlung von tief eingeschnittenen Block-Hütten, die über Gänge miteinander verbunden sind – Schwenk nach rechts um 33°:

Ich sehe einen hölzernen pyramidenartigen Turm – aus dessen Spitze eine Stange ragt, auf der horizontal ein kleines Brett fixiert ist – Zoom:

mein Strichkreuz fokussiert genau den Kreuzungspunkt der beiden Linien auf dem Brett – Schwenk nach rechts um 27°:

In der Ferne erkenne ich einen kleinen dunklen Punkt – Zoom:

jetzt erst bemerke ich, dass dort ein Mensch mit einer Nivellierlatte steht – er ist fast gleich breit wie hoch und trägt eine Art Ganzkörperanzug aus Fell – auch sein Gesicht ist völlig eingemummt – seine Augen werden von einer Schnee-Brille verdeckt – mit klobigen Fellhandschuhen hält er die Nivellierlatte exakt lotrecht – Zoom auf die Nivellierlatte:

Mein Strichkreuz deckt sich exakt mit dem Zielpunkt.

Petra

14. Juni 1906 – 6.23h, Mitteleuropäische Zeit

Meine Objektiv-Abdeckung wird abgenommen:

klarer blauer Himmel – mein Zielfernrohr zeigt nach oben – Schwenk in die Horizontale:

Im Vordergrund erkenne ich einen tief in das trockene und sandige Gelände eingeschnittenen Fluss – unmittelbar dahinter liegen am Fuß eines flachen Hanges hohe Stufen, die im Halbkreis angeordnet sind – ein Freiluft-Theater – rechts und links davon stehen gestaffelt und dem Verlauf der Höhenschichtenlinien folgend, kleine mit Gewölben überdeckte Häuser – aus zwei Häusern kommt Rauch – Schwenk nach rechts um 73°:

In schleiendem Winkel sehe ich im Bildhintergrund silhouettenhaft Mauerfragmente – knapp davor stehen dicht nebeneinander vier weiß-graue Zelte – das größte Zelt ist seitlich geöffnet und überspannt ein Drittel einer etwa 1,5 Meter tiefen Grube – daneben türmen sich mehrere Kegel mit Aushubmaterial – 2 Menschen deren Köpfe mit Tüchern umwickelt und in lange weiße Kleidern gehüllt sind, stehen knapp am Grubenrand vor zwei hölzernen Schubkarren – Schwenk nach rechts um 3°:

Aus dem Teil der Grube, der außerhalb des Zeltes liegt, ragt im Profil das Gesicht eines Mannes hervor – sein Kopf wird von einem Sonnenhut, sein Genick von einem weißen Lappen bedeckt – der Kopf verschwindet und kommt kurz darauf gleichzeitig mit der Nivellierlatte wieder zum Vorschein – Zoom auf die Nivellierlatte:

Mein Strichkreuz deckt sich exakt mit dem Zielpunkt.

Congo

27. Februar 1886 – 15.04h, Mitteleuropäische Zeit

Meine Objektiv-Abdeckung wird abgenommen:

ich sehe gar nichts – meine Linse ist völlig beschlagen – sie wird mit einem weißen Tuch gereinigt – erst jetzt sehe ich gestochen scharf in etwa 50 Metern Entfernung einen sehr breiten braunen Fluss, an dessen Ufer 6 Holz-Boote vertäut liegen – am gegenüberliegenden Fluss-Ufer erstreckt sich unscharf, quer über meinen gesamten Bildausschnitt, ein homogenes grünes Band – Schwenk nach rechts um exakt 180°:

Im Hintergrund erkenne ich jetzt das Unterholz des Regenwaldes – knapp davor, am unteren linken Bildrand sehe ich verschwommen 4 Zelte, die im Halbkreis um eine zentrale Feuerstelle gruppiert sind – von links kommend schiebt sich ein Mann in mein Sichtfeld, der auf seiner Schulter eine Nivellierlatte trägt – seine Hautfarbe ist sehr dunkel – um seine Körpermitte hat er ein Tuch geschlungen – er positioniert sich am Waldrand genau in meiner Sichtachse – er richtet die Nivellierlatte senkrecht auf und grätscht seine Beine – von hinten tritt ein zweiter Mann mit Tropenhelm und khakifarbener Kleidung an ihn heran – er nimmt die Hände des Vordermannes und bringt diese auf der Latte in die korrekte Position – Zoom auf die Nivellierlatte:

mein Strichkreuz deckt sich exakt mit dem Zielpunkt.

China

03. Oktober 1929 – 01.04h, Mitteleuropäische Zeit

Die Luke unter mir öffnet sich:

ich bin kopfüber in ein Gestell eingespannt, das fest mit dem Flugzeug verbunden ist – Wolken-schwaden ziehen vorbei – dann wird die Sicht vollkommen klar – mein Objektiv wird scharf gestellt: auf der Erdoberfläche erkenne ich braune regelmäßig angelegte Felder, die von einem rechtwinkeli-gen Netz aus Kanälen durchzogen werden – die Haupt-Kanäle werden an beiden Seiten von breiten Straßen gesäumt – entlang der Straßen stehen zu Bändern gruppierte Häuser – meine Blende öffnet für eine zehntel Sekunde:

Ein breiter Fluss schiebt sich in mein Sichtfeld – wir folgen dem Flusslauf in Richtung Westen – aus unserer Flugrichtung kommend, schiebt sich die immer dichter werdende Bebauung in meinen Bil-dausschnitt – meine Blende öffnet für eine zehntel Sekunde:

unter uns liegt, direkt an einer Flussbiegung eine Stadt – ausgehend von der, von einem unregelmä-ßigen Netzwerk aus Straßen und Gassen durchzogenen Masse, überspannt eine Brücke den Fluss – meine Blende öffnet für eine zehntel Sekunde:

wir drehen nach Südwesten ab – das Flugzeug bringt sich und damit meine Bildeben wieder parallel zur Erdoberfläche in Stellung.



Foto: Michael Hieslmair



Foto: Michael Hieslmair



Foto: Michael Hieslmair

CROSSING ROTTERDAM

Migrant Dependency

Sozialräumliches Wegenetzmodell und Audioinstallation
Ein Beitrag für die 4. Internationale Architektur Biennale Rotterdam (IABR)



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Niederländisches Architektur Institut Rotterdam, 2009

Unterstützung bei der Recherche: Hyeri Park
Scripts der Audiospuren: Michael Zinganel und Michael Hieslmair
Englische Übersetzung der Audiospuren: Chris Michalski
Stimmen: Anne Gridley, Robert Johanson, Sibyl Kempson, Tim Sharp,
Michael Smulik und Kathy Tanner
Die vollständigen Audiospuren als MP3 online unter:
<http://hieslmair.him.at/2009/10/01/crossing-rotterdam/>

Unterstützt durch: BMUKK Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Kulturabteilung
des Landes Steiermark

CROSSING ROTTERDAM

Migrant Dependency

Sozialräumliches Wegenetzmodell und Audioinstallation Ein Beitrag für die 4. Internationale Architektur Biennale Rotterdam (IABR)

Crossing Rotterdam setzt sich mit der gegenwärtigen Tendenz zur Segregation des sozialräumlichen urbanen Gefüges auseinander. Nachbarschaften ziehen Gemeinschaften von Akteuren mit ähnlichen Interessen, häufig ausgestattet mit einem ähnlich hohen Einkommen an und neigen dazu die Stadt in ein Stückwerk aus „Inseln und Ghettos“ zu verwandeln. Aber genau dort wo sich räumliche Abgrenzungen und Inseln herausbilden steigt auch die Notwendigkeit diese zu überwinden und zu kreuzen. Gesteuert von täglichen Routinen pendeln die Akteure von einer Insel zur nächsten und gelangen so zu ihren Arbeitsplätzen, Schulen oder Freizeiteinrichtungen, um dort die von ihnen begehrten Lebensstandards zu konsumieren. Dabei gelingt es auch Akteuren aus sozial weiter unten angesiedelten Milieus die bspw. im Pflege-, im Transportbereich oder im Facility Service arbeiten die für sie ansonsten verschlossenen Territorien zu betreten.

Bei Crossing Rotterdam stehen das „Erasmus MC Hospital“ im Norden und das „Erasmus MC Daniel den Hoed Hospital“ im Süden von Rotterdam als zwei wichtige Knotenpunkte für kulturellen Austausch im Mittelpunkt. Denn viele der dort tätigen Akteure weisen migrantischen Hintergrund auf, waren entweder am Umbau der Gebäude beteiligt oder im Pflegebereich sowie im Facility-Service tätig. In den beiden Krankenhäusern interagieren Akteure aus unterschiedlichen sozialen Milieus, Ärzte, Medizin-Studierende, Pfleger und Krankenschwestern, Patienten und deren Verwandte – pendeln von dort aus zu den sozialen Inseln der Stadt wo sie leben.

Die Installation zeigt ein dreidimensionales Mapping der täglichen Routen und Routinen von 6 ausgewählten Akteuren, die in den beiden Krankenhäusern Erasmus MC und MC Daniel den Hoed arbeiten und regelmäßig zwischen ihrem Arbeitsplatz und ihrer Wohnumgebung in Rotterdam pendeln. Zuhause treffen sie auf weitere 6 Akteure mit migrantischem Hintergrund von deren Service-Dienstleistungen sie abhängig sind. Über die in der Installation dargestellten Begegnungsorte und Wegenetze der Akteure erschließt sich ein weiterer Kreislauf von Routen und Routinen – setzt so die innerstädtische Care Drain Kette bis ins Unendliche fort.

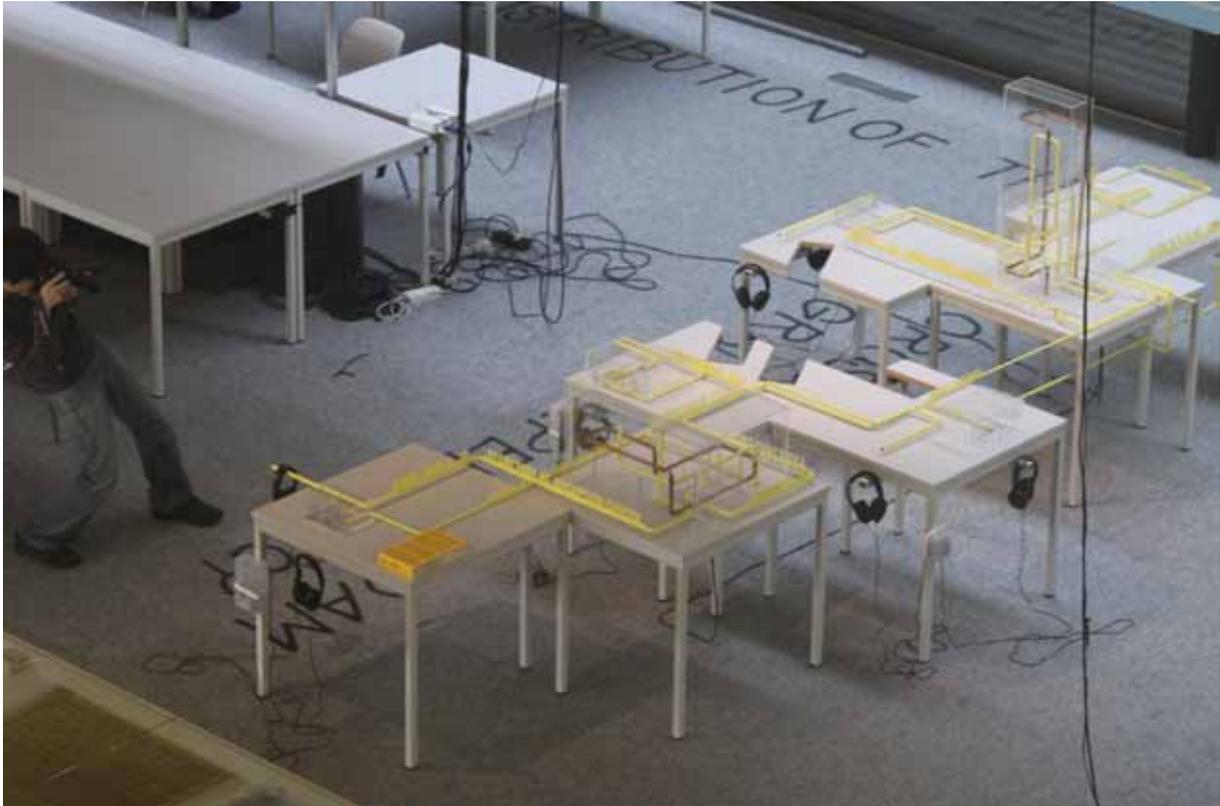


Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Umsetzung

Die Installation ist im zentralen Ausstellungsraum des NAI situiert, in dem das Publikum in einem „offenen Forum“ in die Diskurse zum Thema der Ausstellung „Open City – Designing Coexistence“ eingeführt wird. Von den Ausstellungsarchitekten maxwan wurde diesem Forum eine streng gerasterte Struktur aus standardisierten Bürotischen verordnet, die gleichermaßen für die Möblierung der Cafeteria und des Buchladens, aber auch für Lesetische, als Sockel für Exponate, als Unterkonstruktion von Ausstellungs-Vitrinen und als Veranstaltungs-Bühne dienen sollen.

Wir haben diese Tische nicht als bloße Unterkonstruktion verwendet, indem wir etwa eine eigene Vitrine oder einen eigenen Sockel auf den Raster aufsetzten. Wir haben die Tische stattdessen bewusst aus dem vorgegebenen Raster gerückt und dann neu und versetzt zueinander postiert, sodass die Tischplatten selbst einem abstrahierten Ausschnitt aus dem Stadtplan von Rotterdam entsprechen. Zwei Gruppen aus je 4 unregelmäßig aneinander anschließenden Tischen gruppieren sich um eine a-symmetrische Leerstelle, die den Fluss Maas repräsentiert, der die Stadt Rotterdam in zwei Teile trennt. Zum besseren Verständnis aber auch zur Verstärkung des skulpturalen Aspektes der Arbeit haben wir die ehemaligen Hafenbecken der Maas in die Tischplatte eingeschnitten.

Auf jeder dieser Tischgruppen befindet sich eine abstrakte Formation zusammengesetzter kubische Baukörper aus Acrylglas, die die jeweiligen Schwerpunktkrankenhäuser im Norden und Süden der Stadt repräsentieren. In jeder dieser Acrylglasobjekte schwebt ein abstrahiertes Wegemodell aus unbehandelten Kupferrohren mit rechtwinkligen L-Verbindungen. Sie stellen die Wege eines Patienten im Krankenhaus dar. Diese Krankenhaus internen Netze überschneiden sich mit den Wegen jeweils 3-er anderer Akteure, die die Patienten umsorgen: mit jenen einer Ärztin, eines Ambulanzfahrers und einer Krankenschwester, das andere Mal mit jenen eines Hilfskochs, eines Mitarbeiters des Facility Service und einer Sekretärin am Anmeldungsschalter. Deren Wege, in gelber Signalfarbe lackierte Kupfersrohre, führen nun auch aus dem Krankenhaus hinaus durch den abstrahierten Stadtplan bis zu jenem Quartier, in dem sich ihre jeweiligen Wohnungen befinden. In den Wohnungen oder auf dem Weg dorthin begegnen nun alle sechs jeweils einer weiteren Person, von der sie selbst gewissermaßen abhängig sind: einem Kindermädchen, der eigenen Mutter und einem 24h Kiosk Betreiber bzw. einem Markthändler, einem Fußballplatzwart und einer Kindergärtnerin.

Auch auf dieser sekundären Dienstleistungsebene entwickeln sich jeweils Wegenetze durch die Stadt. Im Gegensatz zur ersten Dienstleistungsebene sind hier die lackierten Rohre etwas schmaler und die aufgesetzten Namens- und Berufsbezeichnungen in kleinerer Schriftgröße ausgeführt. Auch der Abstand des Wegenetzes zur Tischplatte ist geringer gehalten. Für alle Wege gilt: Bewegen sich die Akteure auf Straßenniveau, verlaufen die Wege über der Tisch-Platte, fahren sie mit der U-Bahn, dann verlaufen sie unter der Tischplatte.

Dort, wo sich jeweils die 2 Akteure der beiden Dienstleistungsebenen begegnen, werden diese Begegnungsräume durch kleine Acrylglaskuben markiert und diese Begegnungen mithilfe einer direkt auf die Rückseite aufgetragenen Hand-Zeichnung illustriert. In unmittelbarer Nähe zu diesen Kuben befinden sich jeweils 2 Kopfhörer über die in neutraler Nachrichtensprecherstimme die täglichen Wege und Begegnungen der Akteure protokollarisch nacherzählt werden.

Formal orientieren sich die Art der Anordnung der Tische an Guy Debords Skizze der „Naked City“ und an den schwebenden Wegenetzen jener über den Städten schwebenden oder sie durchdringenden Megakonstruktionen, die in den Stadt-Utopien der 1960er Jahre populär wurden (Friedman, Constant usw.). Sie zeigen hier allerdings weder psychogeographischen Wanderungen noch Visionen oder Utopien, sie zeigen schlichtweg den Alltag von sozialen Akteuren in einem der wichtigsten Dienstleistungssektoren der Großstadt. Das die Stadt durchziehende System aus Heizungsrohren repräsentiert nicht nur einen Ausschnitt der technischen sondern vielmehr einen Ausschnitt der sozialen Infrastruktur der Stadt, in dem eine Vielzahl an Akteuren mit migrantischem Hintergrund tätig sind.



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



Foto: Nina Valerie Kolowratnik



Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Audiotracks zu folgenden Akteuren

Rotterdam Nord

Ester van der G., 42, Emergency Physician

Car: Erasmus Medical Center – Mansion in the Princess Juliana-Laan in Kralingen

Speaker: Anne Gridley

Dana M., 20, Nanny

Bike: Mansion in the Princess Juliana-Laan in Kralingen – Nursery School – Universitycampus

Speaker: Kathy Tanner

Fareisa J., 22, Hospital Nurse

Bike: Erasmus Medical Center – Apartment in the Middellandstraat

Speaker: Sibyl Kempson

Ranomi J., 48, Cleaning Service

Walk: Apartment Middellandstraat – law firms offices on the Heemraadssingel

Speaker: Anne Gridley

Fatih E., 28, Ambulance Driver

Ambulance, Subway: Erasmus Medical Center – Ambulance Station – Apartment in Delfshaven

Speaker: Robert Johanson

Tugay S., 29, Manager of a 24-hour Food Stand

Car: 24-hour food stand near the Delfshaven subway station – Nieuwe Binnenweg

Speaker: Michael Smulik

Rotterdam Süd

Romano B., 35, Assistant Cook

Subway: Daniel de Houd Hospital in Rotterdam Zuid – Afrikaanderplein at his cousin's grocery store – family flat on the fifth floor of a housing block on Martinus Steijnstraat

Speaker: Tim Sharp

Haidy G., 40, Market Tradesman

Van: Central market in Barendrecht – Afrikaandermarkt – Centrum Markt in the city centre

Speaker: Robert Johanson

Mahmud H., 25, Facilities Manager

Van, bus, walk: Daniel de Houd Hospital in Rotterdam Zuid – housing development on Akkermanstraat in Charlois – Oldegaarde sports club

Speaker: Michael Smulik

Jerome S., 28, Groundskeeper (Sports Facility)

Walk: Oldegaarde sports-facility

Speaker: Tim Sharp

Maike Chin A., 32, Reception Desk Secretary

Bike: Daniel de Houd Hospital in Rotterdam Zuid – nursery school nearby Slingen station – apartment in a high-rise subsidized housing tenement

Speaker: Kathy Tanner

Sandra D., 28, Nursery School Teacher

Subway: nursery school near the Slingen subway station – bar at the Witte de Wit Straat – theme restaurants around the Beurs – small apartment at the Zuidplein

Speaker: Sibyl Kempson

Skripts Tonspuren

Ester van der G., 42, Emergency Physician

Car: Erasmus Medical Center – Mansion in the Princess Juliana-Laan in Kralingen
Voice: Anne Gridley

At five minutes to midnight, 42-year-old Ester van der G. glances at her pager, which has started to beep. From her duty room in the eighth floor of the Erasmus Medical Center she immediately calls the emergency room. A patient suffering from acute cardiac arrest is being brought by ambulance to the Erasmus Medical Center. A bypass operation seems to be the only option. Ester van der G. hurries to the operating room on the fifth floor. She prepares the anesthesia while the patient is being examined by the internist. The patient has just been cleared for surgery when Ester van der G. sets up the IV line and starts administering the infusions. Once the patient is on the operating table she places the mask over his face, and within a few minutes he has fallen into a deep sleep. During the operation Ester van der G. monitors the reaction of the patient to the anesthetic and maintains the correct dosage for the expected length of the operation. Once the patient has been transferred to the recovery room her work is done. She goes back to her duty room, writes a report and waits for the next operation.

In the morning Ester van der G. discusses the duty roster with the team of doctors and goes to the ground floor cafeteria with some colleagues for a cup of coffee. At 9:30 am she starts heading home. She gets her car from the underground parking garage, turns right into the Westzeedijk and follows this for 150 meters. She makes a u-turn around the traffic circle and goes back the way she came until she gets to the Ostzeedijk. There she turns sharp left onto Willem Ruyslaan. Her journey comes to an end in front of a mansion in the Princess Juliana-Laan in Kralingen. She hardly has time to get out of the car when her daughter – who has been waiting for her at the top of the front stairs – rushes up to her. She then says hello to the nanny, who is about to take the little girl by bike to her nursery school. When she finally enters the house it is empty and quiet. Her husband has been at work at his architecture office since nine o'clock and her son is at school.

Dana M., 20, Nanny

Bike: Mansion in the Princess Juliana-Laan in Kralingen – Nursery School – Universitycampus
Voice: Kathy Tanner

At 10:30 am, 20-year-old Dana M. is standing in the spacious kitchen of a mansion in Kralingen. She is putting away the breakfast just eaten by her, the father of the family and children. After the rest of the family has left, she dresses the youngest daughter and waits for her mother to get back from her night shift at the hospital. When a car pulls up in front of the house, the little girl races outside to throw herself into her mother's arms, but mother and daughter only have a few minutes together. The young nanny then reports – in English – on the events of the night, the chores she has managed to take care of and what remains for the maid to do. After long goodbyes, Dana M. puts the girl into the child seat on the back of her bike and heads off to the nursery school. Once she has safely handed the girl over to the teacher, Dana M. rides straight to the university, where she is trying to study Health Policy and Management in the limited time she has off from work.

Fareisa J., 22, Hospital Nurse

Bike: Erasmus Medical Center – Apartment in the Middellandstraat

Voice: Sibyl Kempson

At midnight, 22-year-old Fareisa J. is called from the cardiovascular ward on the seventh floor of the Erasmus Medical Center – where she is doing a night shift – to the accident and emergency ward, where a heart-attack patient is just being admitted. She helps the medical team administering first-aid, and then assists with the surgery. Once the operation is over she makes preparations for further care of the patient in the cardiovascular ward. She makes sure that a bed is ready and keeps the patient under observation throughout the night. At about 11 am the next morning she accompanies the duty doctor on his rounds and hands over her watch to the day nurse.

At the end of her shift Fareisa J. calls her mother to ask whether she needs to do any shopping on the way home. She then takes the lift with a colleague down to the basement, where they both keep their bikes in the hospital bike storage. They push their bikes up a ramp out of the building and onto the street and cycle northwards together along the s'Gravensdijkwal. She says good-bye to her colleague in front of a Surinamese grocery store in the Middellandstraat, where she gets off her bike and buys some fruit and vegetables before cycling two streets back southwards. She stops in front of a three-story house, carries her bike up to the second floor and opens the door to the apartment, which she shares with her mother, younger sister and daughter. She puts the shopping bags down on the kitchen table, kisses her mother – who is busy cooking – and hugs her small daughter, who has been put in a high chair at the dining-room table by her grandmother so that she has her hands free to cook.

Ranomi J., 48, Cleaning Service

Walk: Apartment Middellandstraat – law firms offices on the Heemraadssingel

Voice: Anne Gridley

By the time her eldest daughter gets back from her night shift at about noon, the 48-year-old Ranomi J. has almost finished making lunch for her children and grandchildren. She is just waiting for the few ingredients that her daughter will be buying at the stores on nearby Middellandstraat on her way home from work. After they have had lunch together, the younger daughter looks after the grandchild, whose mother is at last able to go to bed. Ranomi J. herself leaves the apartment to go to work as domestic help in one of the upper middle-class houses north of Middellandstraat. She also works after business hours three days a week as a cleaning woman in the offices of the law firms on the nearby Heemraadssingel. On these days she doesn't get home until about 7.30 pm. Her husband, who works as a parcel delivery driver, is already home by then, and the eldest daughter, who has had a chance to sleep after her night shift, is preparing the evening meal.

Fatih E., 28, Ambulance Driver

Ambulance, Subway: Erasmus Medical Center – Ambulance Station – Apartment in Delfshaven
Voice: Robert Johanson

At a quarter past midnight 28-year-old Fatih E. switches off the ambulance's flashing blue lights and turns right off the Westzeedijk directly in front of the Erasmus Medical Center. Passing the security building at the entrance, he drives into the basement of the multi-level parking garage and stops at the entrance to the accident and emergency department. He opens the ambulance door and helps his assistant unload the patient. Nurses and the emergency room doctor who have hurried out are giving first-aid before the patient is being taken straight to the emergency room. While his colleague is returning the stretcher to the ambulance, Fatih E. fills in the admission forms and gets official confirmation that the assignment is complete. While waiting for the next assignment to come over the radio, the two paramedics smoke a cigarette by the ambulance in the car park. At half past midnight they use a cell phone to order food and drink from their favorite all-night takeaway stand. If they have time, they like to stop off at an intersection near the subway station in Delfshaven, as do many of their colleagues, either to bring back a pizza and a doner kebab or to eat them at the stand. Otherwise they have food delivered to the ambulance station at a specific time.

At the end of his shift – at around 6 am – Fatih E drives to the ambulance station at number 95 Schiedamsedijk. He hands over ambulance and papers to the day shift workers, hangs his uniform up in his locker and begins heading home. The Leuvenhaven subway station is right next to the ambulance base. He gets on a northbound train, changes at Beurs station to a westbound train, and gets out four stops later in Delfshaven. From there he walks south to a house in the Spanjaardstraat, where he shares an apartment with a Turkish colleague of the same age.

Tugay S., 29, Manager of a 24-hour Food Stand

Car: 24-hour food stand near the Delfshaven subway station – Nieuwe Binnenweg
Voice: Michael Smulik

At quarter to one in the morning, 29-year-old Tugay S. is counting the day's earnings when another ambulance stops in front of his 24-hour food stand at an intersection near the Delfshaven subway station. He helps one of his employees make pizza and kebabs for the group of ambulance drivers, whom he briefly chats with. He then gets into his black BMW to drive home to Nieuwe Binnenweg, a journey that leads him past a bank, where he deposits the day's earning in the night safe. At 9:15 the next morning, Tugay S. drives back to the 24-hour food stand to check the cash and stock levels. He has a cup of Turkish coffee with one of his employees and a regular customer. He then heads fifty yards down the road to open up his second business – a call shop and Internet café with a parcel delivery counter run by a private company, the driver of which stops by every day at 10:30.

Romano B., 35, Assistant Cook

Subway: Daniel de Houd Hospital in Rotterdam Zuid – Afrikaanderplein at his cousin's grocery store – family flat on the fifth floor of a housing block on Martinus Steijnstraat
Voice: Tim Sharp

Romano B. has been working in the kitchen at the Daniel de Houd Hospital in Rotterdam Zuid since 6:30 am. Once he has prepared and sent out breakfast he accepts delivery of the lunch ingredients at the service entrance. These ingredients are distributed to various food preparation areas, processed and cooked. The meals are then served on plates, packed in thermally insulated containers and transported in mobile metal containers to the various wards. Once the food is underway, some of the staff members meet at the service entrance to smoke. There isn't much time because the dirty dishes will soon start coming in, and the evening meal must be distributed by 5:30 pm.

As Romano B. has the early shift today he is spared the evening clearing and cleaning work. Right after his shift he drives over to Afrikaanderplein to help out at his cousin's grocery store. He doesn't get back to the family flat on the fifth floor of a housing block on Martinus Steijnstraat until 8 pm when he is completely exhausted.

Haidy G., 40, Market Tradesman

Van: Central market in Barendrecht – Afrikaandermarkt – Centrum Markt in the city centre

Voice: Robert Johanson

At 4 pm, 40-year-old Haidy G. is waiting in his small grocery store near the Afrikaanderplein for his relatives to take over from him for the rest of the day. He doesn't just run this shop, but also has market stalls every Wednesday and Saturday at the neighboring Afrikaandermarkt, and every Tuesday and Saturday at the Binnenrotte Centrum Markt in the city centre. Therefore he relies on the help of his extended family to run the market stalls, especially on Saturdays. Sometimes he has to be out of the house by 4 am in order to pick up goods from the central market in Barendrecht on the highway close to the southern edge of the city. The later he gets there, the smaller the range of goods and the poorer the quality. Yet he also has to make it to the market on time before it opens at 8 or 9 am in order to find a space in the dense block of parked cars, in front of which the stalls with their tarpaulin roofs are set up.

Mahmud H., 25, Facilities Manager

Van, bus, walk: Daniel de Houd Hospital in Rotterdam Zuid – housing development on Akkermanstraat in Charlois – Oldegaarde sports club

Voice: Michael Smulik

At 12:30 pm, 25-year-old Mahmud H. and his colleagues eat lunch in a recreation room in the basement of the Daniel de Houd Hospital in Rotterdam Zuid. They sit down at a table between the lockers and get out their thermos flasks and Tupperware containers. They are all employees of GOM zorgsupport, a company that provides round-the-clock facility cleaning and maintenance services. Mahmud H. and his colleagues have been working since early morning, cleaning the out-patient section of the ophthalmology department, making up fresh beds for new patients in the eye ward and taking care of minor repairs. After their quick lunch break they go out the service entrance and unload the company van, which is delivering the material that they've requested.

If he is on evening call, Mahmud takes the Facility Services van home with him, so that he can return to the hospital if needed. On other days he takes the 144 bus from the hospital to Zuidplein at 4:30 pm, changing at Zuidplein to the 67 heading to Fuutstraat. From here he walks through Nachtegalplein and Boergoensevliet to his housing development on Akkermanstraat in Charlois. He looks forward to taking his son and daughter to soccer practice twice a week at the Oldegaarde sports club.

Jerome S., 28, Groundskeeper (Sports Facility)

Walk: Oldegaarde sports-facility

Voice: Tim Sharp

At 5 pm 28-year-old Jerome S. gets the practice equipment from the store room and sets up a dribbling obstacle course on one of the training fields at the Oldegaarde facility. Jerome S. is the children's football coach and they love and respect him. Actually, he's also the janitor and groundskeeper, so you could say that he's a kind of jack-of-all-trades for the longstanding sv Musschen soccer club. As an enthusiastic former soccer player himself, he works as coach of some of the boys and girls teams so that he can be more actively involved in the sport. As groundskeeper and coach he has hundreds of boys and girls under his charge every week and thus over time has become the club's contact person and a private affairs adviser for many parents. In a manner of speaking he lives on the field or in the small cafeteria. Even in his spare time he uses the sports club's small workshop to do favors for, and with, friends.

Maïke Chin A., 32, Reception Desk Secretary

Bike: Daniel de Houd Hospital in Rotterdam Zuid – nursery school nearby Slinge station – apartment in a high-rise subsidized housing tenement

Voice: Kathy Tanner

Since 8 am 32-year-old Maïke Chin A. has been sitting with four other colleagues at one of the reception counters of the out-patient ophthalmology ward on the fourth floor of the Daniel de Houd Hospital in Rotterdam Zuid. People with heavily bloodshot or bandaged eyes are lining up to be examined. She checks their out-patient cards and insurance numbers and hands each a medical file and routing slip with barcode. She then directs the patients to the appropriate waiting areas, from where they are called by doctors or nurses to the examination rooms. Although the out-patient registration period officially closes at 10 am, Maïke Chin A. is usually busy with the long line of patients until mid day.

If Maïke Chin A. also has afternoon duty, she eats lunch in the ground-floor cafeteria, where she meets colleagues and friends who also work at the hospital. Back at the out-patient ward, more administrative work waits for her – she must check to see if any patient files have been forwarded to other wards and make a note of this. Records returned from other wards also have to be processed and filed.

After her shift is over at 4 pm, Maïke Chin A. cycles westwards on the bike path along Oldegaarde, then travels south on Zuiderparkweg until she gets to Slinge station. There she does some grocery shopping, loads her purchases into her bike bags and picks up her son from the nearby nursery school. Together they walk back to the high-rise subsidized housing tenement where she has an apartment as a single mother.

Sandra D., 28, Nursery School Teacher

Subway: nursery school near the Slingen subway station – bar at the Witte de Wit Straat – theme restaurants around the Beurs – small apartment at the Zuidplein

Voice: Sibyl Kempson

Once the last parents have collected their little ones from the nursery school near the Slingen subway station at around 5:30 pm, 28-year-old Sandra D. and her colleagues put the toys away. While her colleagues set off for the stores or head home, and the cleaning staff starts work, Sandra D. gets ready to go out. She puts on her make-up in front of the mirror over the sink in the adult bathroom, strips off her work clothes, puts on something fashionable as well as different shoes. On the way to the Slingen station she calls her friends to find out who is coming out with her. Though Sandra D. lives near the Zuidplein, where there are a lot of leisure facilities, she prefers the city centre. She takes the subway north passes the Zuidplein and gets out at “Beurs” station. From there she strolls to the Witte de Wit Straat, where her friends, who are employees as well, are already waiting for her in their favorite bar. The barkeeper greets her with a smile and knows what she wants without asking. After a few drinks and lively conversation, some of the women move on to the theme restaurants around the Beurs. Just before midnight Sandra D. catches the subway back to her small apartment at the Zuidplein.

CROSSING GATES

Die Notwendigkeit der täglichen Grenzüberschreitung

Vergleichende sozialräumliche Modell- und Audioinstallation
zu den Städten Dubai, Caracas und Heidelberg / Berlin



Foto: Martin Grabner

Ausstellungsbeitrag für Islands & Ghettos kuratiert von Johan Holten für den Kunstverein Heidelberg, 2008; Überarbeitet für die NGBK Berlin und das Stadtmuseum Graz, 2009

Scripts der Audiospuren: Michael Zinganel und Michael Hieslmair
Stimmen: Nicole Dietrich, Ulla Ebner, Herbert Gnauer und Peter Waldenberger;
Bettina Allmoda, Ralf Homann (Adaptionen für Berlin)
Die vollständigen Audiospuren als MP3 online unter:
<http://hieslmair.him.at/2009/05/10/crossing-gates/>

Fotos Stadtmuseum Graz: Martin Grabner
Fotos Kunstverein Heidelberg: Hieslmair/ Zinganel

CROSSING GATES

Die Notwendigkeit der täglichen Grenzüberschreitung

Vergleichende sozialräumliche Modell- und Audioinstallation zu den Städten Dubai, Caracas und Heidelberg / Berlin

Der Ausstellungsbeitrag besteht aus 3 Modellgruppen für die Städte Dubai, Caracas und Heidelberg / Berlin. Jede der Modellgruppen besteht wiederum aus drei einzelnen Architektur- und Stadtmodellen aus Wellkarton auf einem Sockel aus MDF-Platten, einem abstrahierten Wegenetzdiagramm aus Acrylstäben sowie begleitenden Audiospuren.

Die Modelle zeigen jeweils typische Wohnhäuser wohlhabender deutscher Expat-Familien Dubai und Caracas, sowie einem Expat aus Venezuela in Heidelberg (bzw. der Geschäftsführerin einer Expat Agentur in Berlin). Sie zeigen aber auch die typischen Wohnviertel ihrer DienstleisterInnen, die selbst über einen migrantischen Hintergrund verfügen, sowie den Wohn- und Arbeitsort, über den die Expats und ihre DienstleisterInnen miteinander in Beziehung treten.

Dabei wird nicht nur die räumliche Verinselungstendenz unterschiedlicher sozialer Milieus thematisiert, sondern vor allem auch auf die Notwendigkeit der Passage zwischen den abgeschottet erscheinenden Inseln hingewiesen. Denn durch die Überschreitung der Grenzen und durch die Fahrt von einem Ghetto in ein mitunter weit entferntes anderes werden die überlebensnotwendige Erwerbsarbeit oder ein dem angestrebten Milieu- und Status angepasster Lebensstil erst ermöglicht.

Daher stehen täglichen Wege der Expats und ihrer DienstleisterInnen im Zentrum der Arbeit. Ihnen sind auch einzelne Kopfhörer zugewiesen, auf denen Nachrichtensprecher den jeweiligen Tagesablauf aus den unterschiedlichen Blickwinkeln der Akteure protokollarisch nacherzählen.

Recherchen

Die Autoren verzichteten bewusst auf die angebotene kurze Recherche-Reise in die ‚Inseln und Ghettos‘ von Dubai und Caracas. Die Recherche zu dieser Arbeit basiert daher nicht auf Vor-Ort Interviews mit Akteuren unterschiedlicher sozialer Milieus und Ethnien in Dubai oder Caracas. Stattdessen versuchten die Autoren das darzustellende sozialräumliche Beziehungsgefüge über sozial und geographisch ‚näher stehende‘ Akteure zu erschließen: nämlich über vergleichsweise wohlhabende und gebildete deutsche Expat-Familien in deren Quellregion Deutschland, die sich bewusst oder unbewusst an den Verinselungstendenzen mitbeteiligen, bzw. über in Deutschland lebende Expats, die auch hier auf durchaus vertraute Verinselungen treffen.

Die durchaus auch reflektierenden Erfahrungsberichte dieser Akteure ermöglichten zumindest eingeschränkte Einblicke ihr Leben und das ihrer DienstleisterInnen. So zeigt sich im Falle von Dubai, dass die Geschlechtertrennung die Segregation sozialer Milieus bei weitem übertrifft und sowohl für nichtmuslimische Frauen (und Männer) aus dem wohlhabenden Expat- als auch dem armen DienstleisterInnenmilieu die Verinselung schlechthin darstellt.

Die Architektur- und Stadtmodelle der Wohnhäuser und Arbeitstätten wurden auf Basis von Fotos, Beschreibungen und Adressangaben vor allem aber über Luftaufnahmen aus Google Earth rekonstruiert.

SprecherInnen: Nicole Dietrich, Ulla Ebner, Herbert Gnauer und Peter Waldenberger;
Bettina Allmoda, Ralf Homann (Adaptionen für Berlin)

Architekturmodelle und Tonspuren zu folgenden Akteuren

DUBAI – ein Manager eines deutschen Unternehmens in Dubai; einer seiner Mitarbeiter aus Indien, der in Alt-Dubai wohnt; die deutsche Ehe-Frau und das Hausmädchen aus Sri Lanka

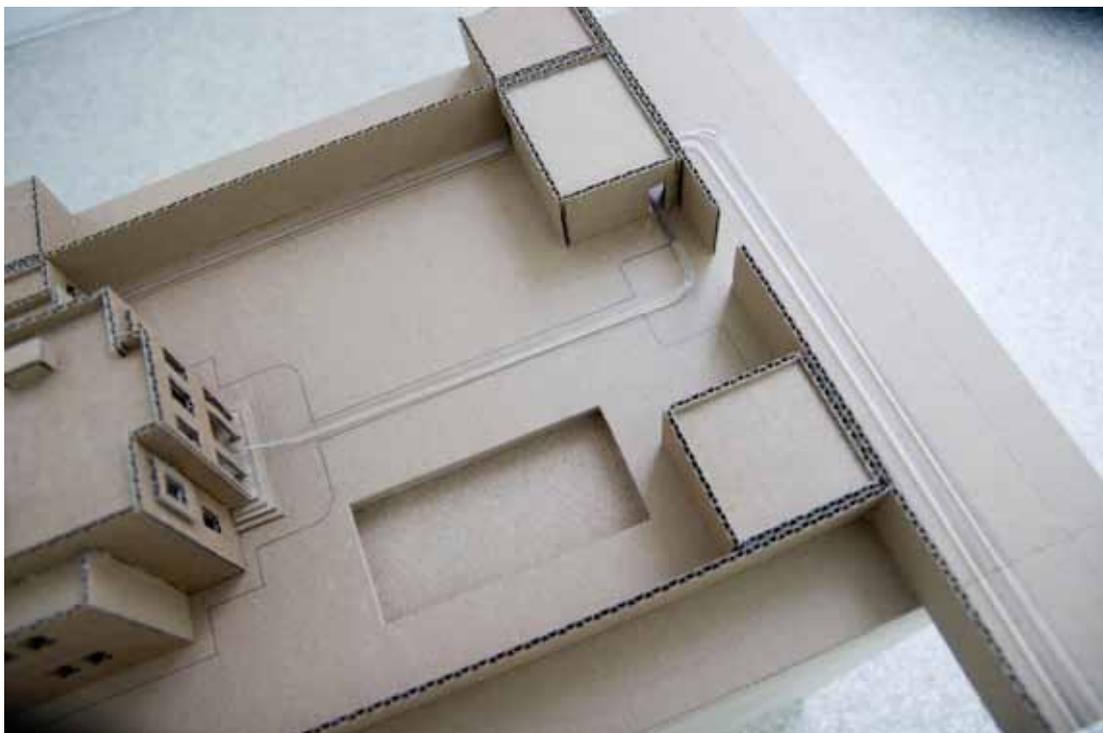
CARACAS – der Leiter des Goethe Institutes in Caracas; ein Hausmädchen aus Kolumbien, das in einem Barrio lebt

HEIDELBERG – eine Wissenschaftlerin aus Venezuela an der Universität Heidelberg; ein Mann des Wachdienstes auf dem Uni-Campus, der in einem sozialen Wohnbau am Stadtrand lebt

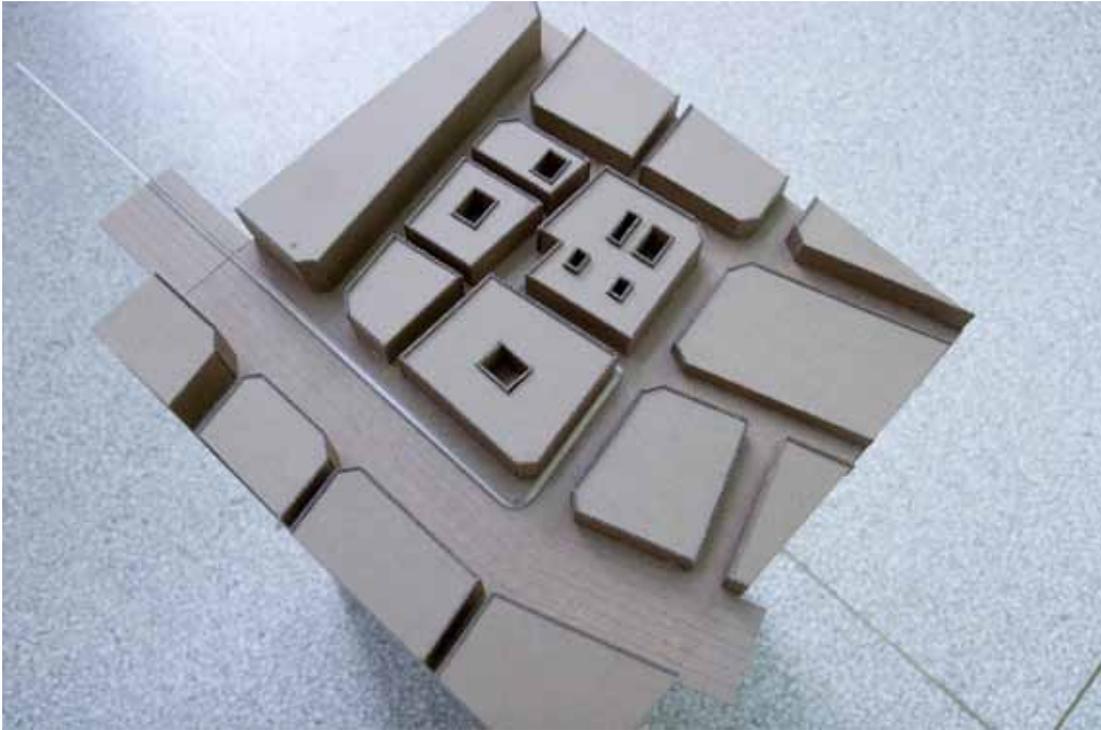
BERLIN – eine Geschäftsführerin einer Relocation Agentur, die vorwiegend Expats in Berlin betreut und mit ihrer Familie am Prenzlauer Berg lebt; ein Doorman der in Berlin Marzahn wohnt

DUBAI

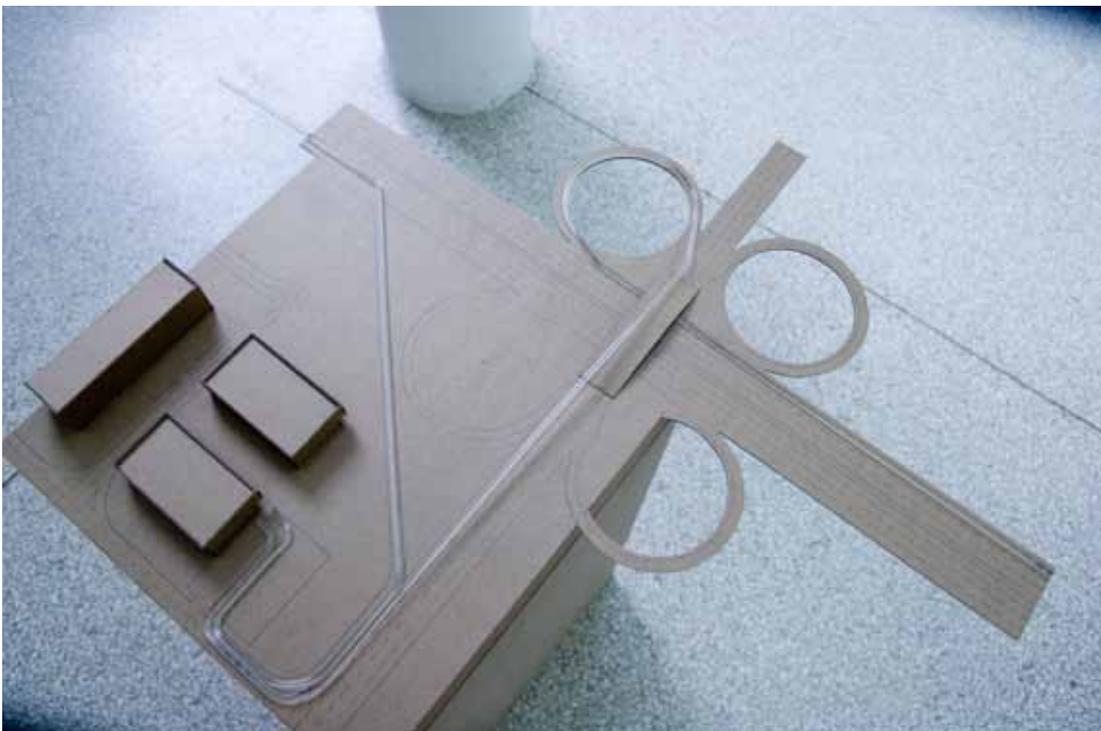
Manager eines deutschen Unternehmens in Dubai, einer seiner Mitarbeiter aus Indien, der in Alt-Dubai wohnt, die deutsche Ehe-Frau und das Hausmädchen aus Sri Lanka



Wohnhaus Dubai, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



Altstadt Dubai, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



Unternehmenssitz Dubai, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Dubai Track 1

Norbert K., 48, Manager eines Druckmaschinenherstellers, lebt seit 2000 mit seiner Familie in Dubai. Morgens verlässt Norbert K. das Haus durch die zentrale Halle, überquert den ummauerten begrünten Hof, geht am Pool vorbei und erreicht von hinten die hofseitige Tür der riesige Garage. Er schließt die Tür auf, öffnet mit der Fernbedienung die Autotür seines schwarzen Mercedes CL und mit einer zweiten Fernbedienung das breite Sektionaltor der Garage. Er startet den Wagen, schlägt das Lenkrad ein und fährt rückwärts aus der Garage. Der starke Wind weht den Wüstensand um das Auto in die offene Garage bis sich das Tor automatisch schließt. Norbert K. fährt zur Stadtautobahn und erreicht nach 20 Minuten den Firmensitz in einem unauffälligen Gebäude mit verspiegelter Glasfassade in der Al Quoz Industrial Area. Sobald ihn der Portier erblickt, öffnet er per Knopfdruck die Glasschiebe-Tür.

Nach dem wöchentlichen Jour Fix mit dem engsten Stab seiner 129 Mitarbeiter macht er sich zu seinem ersten Geschäftstermin mit einem Kunden im Hotel Kempinsky auf. Norbert K. hält mit dem Wagen auf der Hotel-Vorfahrt und übergibt dem Pagen, der ihm die Tür öffnet, die Wagenschlüssel. Drei Stunden später ist er zurück im Büro, verteilt ein paar Anweisungen, erledigt ein paar Telefonate, und macht sich schnell auf nach Hause um kurz zu duschen und den Anzug zu wechseln. Von der Familie ist niemand zu Hause. Er begegnet nur dem Hausmädchen Sakthipriyah, das den Betreuer vom Poolservice und einen Monteur, der am Dach die Klimaanlage repariert, kontrolliert und bewirbt.

Frisch eingekleidet fährt Norbert K. zu einem privaten Empfang bei Angehörigen der lokalen arabischen Eliten in einem noch viel teureren Hotel. Von seinem ‚Sponsor‘, auf dessen persönlicher Einladung sein Aufenthaltsrecht in Dubai beruht, wird er bei solchen Anlässen in die Gesellschaft eingeführt. Diese Abende sind daher wichtige soziale Verpflichtungen. Je mehr er das Vertrauen und die Freundschaft der arabischen Männer gewinnt, desto knapper wird allerdings die Zeit für die eigene Familie.

Bevor Norbert K. erschöpft nach Hause kommt, versichert er sich über das Mobiltelefon, wer aller gerade im Haus ist. Sind keine Gäste da, kann er geradewegs durch den Haupteingang eintreten. An diesem Tag jedoch hat seine Frau muslimische Freundinnen zu Gast, daher muss er acht geben, dass sie sich nicht ungeschützt begegnen. Die Garage und der Vorplatz sind mit weißen SUVs mit getönten Scheiben voll geparkt. Er stellt seinen Mercedes daneben vor das Dienstboten-Tor, nimmt den Personaleingang in den Vorgarten, geht diskret ums Haus herum, damit die arabischen Frauen das Haus beim vorderen Eingang verlassen können.

Dubai Track 2

Sabina K., 42, unterbrach nach der Geburt ihrer ersten Tochter ihr Studium in Kunsterziehung und zog im Jahr 2000 mit den Kindern nach Dubai nachdem ihr Mann dort einen Job als Manager des Druckmaschinenherstellers Heidelberg antrat. Sabina K. verlässt morgens mit ihren zwei Töchtern, der Nanny und dem Mischlingshündchen das Haus. Alle fünf besteigen einen großen weißen SUV mit tief schwarz getönten Scheiben eines japanischen Herstellers. Zuerst fährt sie ihre Töchter zur Internationalen Schule, anschließend nach Alt Dubai, um in der Indischen Community Besorgungen für das Haus zu machen, beispielsweise handgefertigte Möbel, Bilderrahmen oder Accessoires, aber auch um Ausschau nach geschickten Firmen für Reparaturen am Haus zu finden. Am Rückweg Richtung Süden fährt Sabina K. ihren Wagen in Garage der Mall of the Emirates. Während das Hausmädchen durch die Shops flaniert besichtigt sie selbst die Ausstellungsflächen, an denen im kommenden Monat das lokale Arts Council eine Ausstellung eröffnen wird. Sie hat nur sehr kurz Zeit, denn zuhause erwartet sie Handwerker. Am Weg stoppt sie an einem der zahlreichen informellen Kioske oder Märkte, die sich um die vielen Moscheen entwickelt haben. Dort tankt sie auch Auto das auf. Sabina K. kennt die Leute in ihren Stamm-Läden: sind es Moslems, wirft sie kurz ihr Tuch über, sind es keine, nimmt sie es ab. Zuhause maßregelt sie die Handwerker wegen der schlechten Qualität der Arbeiten. Sie lässt die Haushälterin und den Hund zurück, weil sie selbst zu einem Treffen ihrer Expats-Freundinnen muss, um einen Charity-Event vorzubereiten. Am frühen Abend hat sie arabische Frauen zu sich nach Hause eingeladen, um ihnen abseits der traditionellen sozialen Kontrolle Malunterricht zu erteilen. Dabei sollten tunlichst keine Männer im Haus sein: die Handwerker müssen also bis dahin fertig sein, der Mann der Haushälterin und der eigene Mann werden vorgewarnt, solange von Zuhause weg zu bleiben.

Obwohl es für Sabina K. in Dubai mehr als genug zu tun gibt, drängt sie auf eine baldige Rückkehr nach Deutschland. Sie will ihr Studium wieder aufnehmen, abschließen und als Kunsterzieherin und Künstlerin arbeiten und Anerkennung finden.

Dubai Track 3

Sakthipriyah M., 32, kam 1997 aus Sri Lanka nach Dubai. Zuvor arbeitete sie drei Jahre im Haushalt einer arabischen Familie. Weil das Kindermädchen zum unerlässlichen Statussymbol einer wohlhabenden Familie in den Emiraten zählt, begleitet es ihre Familie auf fast allen ihren Wegen – auch wenn es mitunter gar nichts für sie zu tun gibt. So kommt Sakthipriyah M. mit den Kindern ins Schwimmbad, in die großen Malls und nach Alt Dubai, wo eine kleine Community aus Sri Lanka lebt. Sie ist dabei aber nie allein und sie kann sich auch kaum allein bewegen.

An diesem Nachmittag wird Sakthipriyah M. allein zu Hause gelassen, sie muss einen Handwerker beaufsichtigen und Vorbereitungen für den späten Nachmittag treffen. Denn da hat die Hausherrin arabische Freundinnen zu einem informellen Malkurs eingeladen. Der Kurs findet in der ehemaligen Küche des Dienstbotentraktes statt, den die Hausherrin zu einem Atelier umgebaut hat. Zwischendurch betreut Sakthipriyah M. den kleinen Mischlingshund, den die deutsche Familie von einer britischen übernommen hat, die den Hund bei ihrer Rückkehr nach England wegen der strengen Quarantäne-Bestimmungen nicht einführen durfte.

Kaum fährt um 16 Uhr der erste japanische Van mit den muslimischen Frauen vor, legt sie den Schleier um. Und sobald die Frauen um 20 Uhr 30 das Haus wieder verlassen, legt sie ihn wieder ab. Sie beginnt aufzuräumen. Kurz danach kommen der Mann und die Töchter der Familie nach Hause. Und um 21 Uhr 30 öffnet sie den Dienstboteneingang. Ihr Mann springt von der Ladefläche eines Pickups. Er darf bei ihr im Dienstbotentrakt des Hauses leben. Sie verfügen dort sogar über einen eigenen Wohnraum, weil das Zimmer des Chauffeurs frei geblieben ist.

Die besseren Arbeits- und Lebensbedingungen und die zumindest teilweise Befreiung von der strikten Geschlechtertrennung waren der Grund, dass sich Sakthipriyah M. nach zwei Dienstjahren um eine neue Stelle bei einer Expat-Familie aus Europa bemüht hat. Dass Sakthipriyah M. bei ihrer Bewerbung schon älter und bereits verheiratet war, wurde von der deutschen Gastfamilie sogar als Vorteil ausgelegt.

Die gemeinsame Freizeit mit ihrem Mann ist trotzdem sehr eingeschränkt. Manchmal darf er oder ein Kollege einen Firmenwagen ausleihen. Dann fahren sie zum öffentlichen Strand, zu einem der begrünten Parks, am liebsten aber zu den Pferde- und Kamelrennen. Denn die Scheichs verlangen dafür keinen Eintritt und erlauben sogar, sich am gepflegten Rasen neben der Rennbahn zum Picknick niederzulassen. Der Höhepunkt aber ist das alljährliche Rugby Turnier: dabei bleiben die Einheimischen ganz fern und die Expats unter sich. Es darf dann sogar Bier ausgeschenkt werden und die 30.000 Expats können sich ungehemmt ihren karnevalesken Überschreitungen hingeben.

Dubai Track 4

Mansukh G., 45, kam 1999 aus Indien nach Dubai, seit 2003 arbeitet er als Techniker beim Druckmaschinenhersteller Heidelberg. Um 8 Uhr verschließt Mansukh G. seine Wohnung im obersten Stock eines der viergeschossigen Häuser nahe der Al Sabkah Road, in einer engen Gasse nahe des Flusses in Alt Dubai. Er geht die Treppe hinunter, grüßt seinen Bruder, der gerade die Rollläden seines Landens öffnet, holt sich am Kiosk eine indische Zeitung, trinkt schnell mit Bekannten einen Tee im Stehen, und spaziert zur Al Sabkah Road. An der Ecke steigt Mansukh G. in einen alten Reisebus, einer Art privater Fahrgemeinschaft, der die verschiedenen, weit auseinander liegenden Arbeitsplätze anfährt, an denen Mitglieder der indischen Community arbeiten. In der Al Quoz Industrial Area hält der Bus vor einer großen Lagerhalle neben seinem Arbeitsplatz. Mansukh G. springt aus dem Bus, überquert die Strasse und betritt das Gebäude durch die Glasschiebetür, die vom Portier von innen geöffnet wird.

Abends kehrt Mansukh G. mit demselben Bus nach Alt-Dubai zurück, um seinem Bruder in dessen Firma zu helfen, die sich auf die Installation und Wartung von Computernetzwerken, SAT- und Klimaanlage für Ex-Pats spezialisiert hat und zusätzlich die Vermittlung anderer Dienstleistungen aus der indischen Community anbietet.

CARACAS

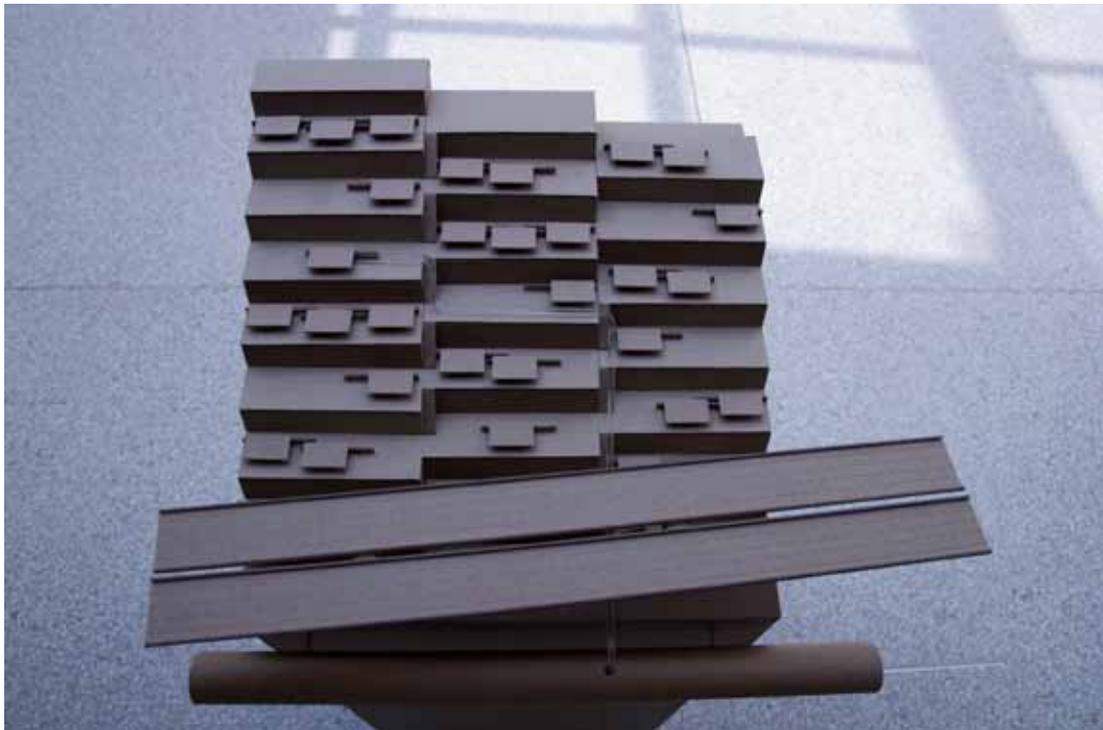
Leiter des Goethe Institutes in Caracas und ein Hausmädchen aus Kolumbien,
das in einem Barrio lebt



Wohnhaus Caracas, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



Göthe Institut Caracas, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



Barrio Caracas, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Caracas Track 5

Johannes M., 42, zog im Jahr 2007 mit seiner Familie nach Caracas, wo er das Goetheinstitut leitet. Davor war er fünf Jahre in Johannesburg.

Um 18 Uhr nimmt er den Hörer ab, um die Telefonvermittlung zu bitten, ein Taxi für ihn zu bestellen, weil an diesem Tag seine Frau mit dem familieneigenen Jeep Cherokee unterwegs ist. Danach fährt er den Computer herunter, nimmt seine Jacke vom Haken und legt sie über den Arm. Er schließt die Bürotür ab, geht den Gang entlang und wünscht den Mitarbeitern, die sich noch im Haus befinden, ein schönes Wochenende. Er lässt sich Zeit, weil die Taxis in Caracas im Stau häufig stecken bleiben. Er schreitet langsam die Treppe hinunter, verabschiedet sich dort auch von der Vermittlung, dem Portier und dem Wachdienst. Dieser öffnet ihm die Haustüre und das Stahlgitter-Tor in der hohen Mauer, die das Grundstück von der Strasse abschirmt. Dort winkt Johannes M. dem Taxifahrer zu, der unerwartet schnell gekommen ist und öffnet die hintere Autotür. Der Fahrer ist im Institut bekannt – er weiß bereits wohin die heutige Fahrt gehen wird.

Im Nachmittagsstau sucht er den schnellsten Weg zur Stadtautobahn um von San Bernardino nach Altamira im Osten der Stadt zu gelangen. Von der Autobahn abgefahren, geraten sie kurz in einen Stau, bevor sie in eine Wohnstrasse mit ummauerten Einfamilienhäusern einbiegen.

Als sie bei seinem Wohnhaus ankommen, schließt sich gerade das Garagentor. Seine Frau dürfte demnach gerade erst angekommen sein. Johannes M. schließt das kräftige Metalltor an der Straßenseite auf, durchschreitet es, wartet bis dieses wieder korrekt ins Schloss fällt und überquert dann den Hof. Er begrüßt die Kinder, die Richtung Pool loslaufen. Vor der Hauseingangstür grüßt er Carmiña das kolumbianische Hausmädchen, das sich gerade eilig auf den Weg ins Wochenende macht.

Caracas Track 6

Carmiña A., 26, lebt bereits seit 1998 in Caracas. Sie war damals mit ihrer Mutter vor dem Bürgerkrieg aus ihrer Heimat Kolumbien nach Venezuela geflohen. Seitdem arbeitete sie bei unterschiedlichen Familien als Hausmädchen. Mittlerweile ist sie selbst Mutter zweier Kinder, die aber von deren Großmutter in einem Barrio am südwestlichen Rande von Caracas aufgezogen werden.

Freitag um 19 Uhr packt Carmiña A. die Reinigungsutensilien in einen Schrank in der Waschküche, zieht sich in ihrem Dienstmädchenzimmer um, nimmt ihre Handtasche und geht in die Küche, um den Wochenlohn von Christiane K. zu empfangen, die soeben von einer Ausfahrt zurückgekehrt ist. Sie hilft ihr noch kurz die Besorgungen zu verstauen, verabschiedet sich von ihr und herzt die Kindern in einer Mischung aus spanischen, englischen und deutschen Koseworten. Dann öffnet Carmiña A. die Haustür, die Kinder drängen eilig hinaus. Sie lächelt ihnen nach und läuft auf dem Potest deren Vater in die Arme, der soeben von der Arbeit zurückgekehrt war.

Sie grüsst ihn kurz auf Deutsch. Während sie eilig den Hof überquert ruft sie noch dem Gärtner, der an den Hecken nahe des Pools herum schneidet, ein paar freundliche Worte auf Spanisch zu. An der Mauer angekommen drückt sie den Knopf, der das Tor entriegelt, schließt es nach Durchschreiten sorgfältig und geht die Strasse hinunter in ein nahegelegenes Geschäftsviertel. Dort nimmt sie in die Metro Linie 1 Richtung Propatria, steigt in der Station Plaza Venezuela in die Linie 4 Richtung Las Atjuntas um. Nach 40 Minuten erreicht sie Carapita. Über eine Brücke überquert sie die völlig überlastete Schnellstrasse und erreicht zu Fuß die Ausläufer ihres sich über einen Berghang erstreckenden Barrios. Von hier geht sie weitere 20 Minuten den Berghang hoch, überwindet ein paar steile Stufen und biegt nach links in eine enge Gasse ein. Ab hier beginnt sie alle herzlich zu grüßen bevor sie endlich vor der eigenen Hütte ihre Kinder in die Arme schließt.

Heidelberg Track 7

Consuelo, 30, kam 2001 mit einem Stipendium des Deutsch-Akademischen Austausch-Dienstes aus Venezuela nach Heidelberg. Sie promovierte 2004 und bewarb sich erfolgreich für eine Forschungsstelle. Einen Teil ihres Lebensunterhaltes verdient sie als Mitarbeiterin in der Auslandsabteilung. Sie lebt mit ihrem Mann in einer Dachgeschosswohnung eines villenartigen Mehrfamilienhauses in Neuenheim.

Morgens verschließt Consuelo die Wohnungstür, steigt die Treppen hinunter, drückt den Knopf, der den Schließmechanismus der Haustüre freigibt, öffnet die Haustüre und verschließt sie sorgfältig von außen. Dann durchschreitet sie den kleinen von einer älteren Hausbewohnerinnen liebevoll bepflanzten Vorgarten, öffnet das Gartentor und verschließt auch dieses mit dem Schlüssel wieder von außen. Consuelo biegt in den nächste Gasse ein und geht zu Fuß entlang immer größer werden Gebäude Richtung Westen. Sie erreicht eine stark befahrene Allee, wartet an der Ampel neben der Bushaltestelle, und überquert nun in einer Gruppe die Straße Richtung Neuenheimer Feld.

Auf dem Weg durch den Campus begegnet Consuelo einem Mann des Sicherheitsdienstes mit seinem Hund. Dann biegt sie nach links. Beim Überqueren eines Parkplatzes kramt sie in ihrer Tasche nach der Magnet Karte, die sie am Eingang zum Laborgebäude am Sensor vorbei führt. Mit einem Summton öffnet sich die Tür – sie passiert – grüsst den Portier, der sich hinter seiner Zeitung versteckt hält, biegt nach links in den Gang bis zum Aufzugsschacht. Der Aufzug führt sie automatisch ins 3. Geschoss, wo sie nun mit der selben Magnetkarte ihren Arbeitsraum aufschließt.

Heidelberg Track 8

Kevin L., 26, ist der Sohn einer Deutschen und eines mittlerweile abgezogenen US-Soldaten, der seinem Sohn seinen Hund hinterlassen hat. Kevin L. hat mehrere Ausbildungen abgebrochen und arbeitet jetzt für die Klinik Service Gesellschaft am Universitätsklinikum Heidelberg m.b.H. als Wachdienst.

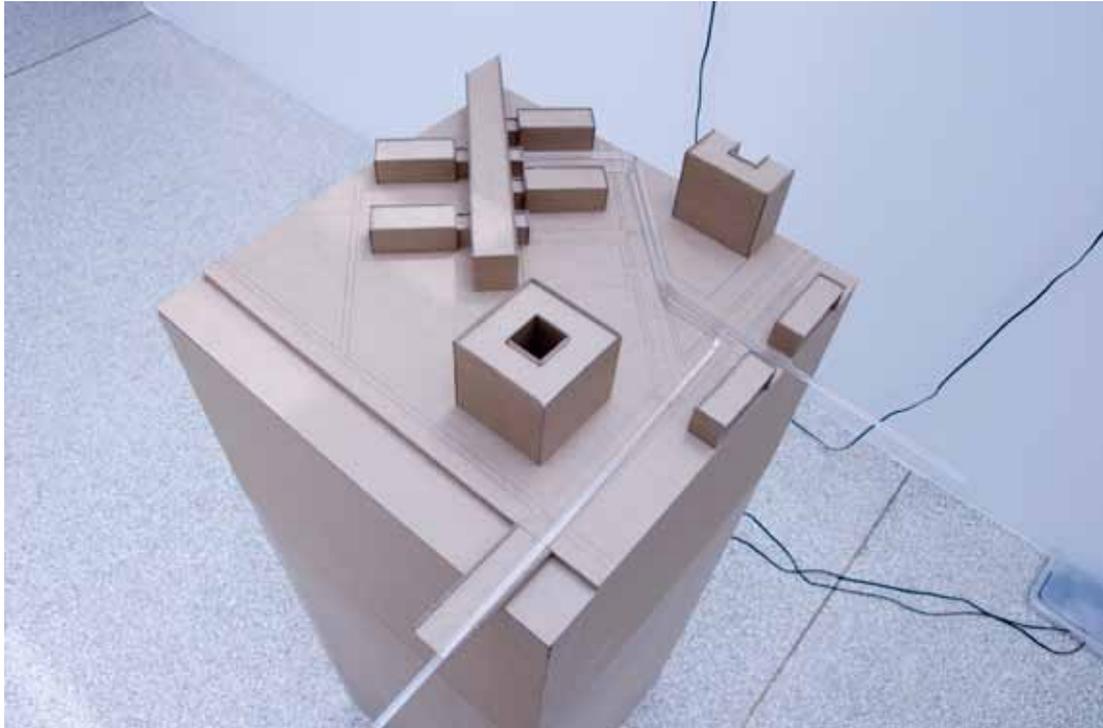
Um 7 Uhr morgens kommt Kevin L. mit seinem Hund vom letzten Rundgang durch den Campus zurück zur Portiersloge. Er passiert ein letztes Mal den Checkpoint, grüßt dabei die soeben ankommende Tagschicht, schreibt einen kurzes Protokoll ins Dienstbuch, unterzeichnet es, nimmt seinen Rucksack aus dem Metall-Spind und verlässt das Gebäude. Weil die Morgensonne seine verschlafenen Augen blendet, setzt er sich eine Sonnenbrille auf. Auf dem Weg zur Allee begrüßt er die ersten Bediensteten der Uni-Klinik. Er geht zur Haltestelle gegenüber vom Gymnasium und wartet auf die Straßenbahnlinie 24. Er fährt Richtung Süden, überquert die Neckarbrücke, passiert den Bahnhof, und erreicht nach 20 Minuten Rohrbach Süd. Dort steigt er in den Bus der Linie 33 Richtung Emmertsgrund. Nach nur 4 Minuten erreicht der Bus die auf einer Anhöhe gelegene Großwohnanlage. Er steigt an der vorletzten Station aus, dreht mit dem Hund eine Runde im Park, um dann zum höchsten der umliegenden Wohngebäude zu gehen. Bei der Treppenhaustür tippt er einen 4stelligen Code ein, geht zum Aufzug und fährt in 6. Stock. Dort schließt er die Wohnungstür mit seinem Schlüssel auf und findet am Küchentisch ein Essen vor, das ihm seine Mutter zubereitet hat.

HEIDELBERG

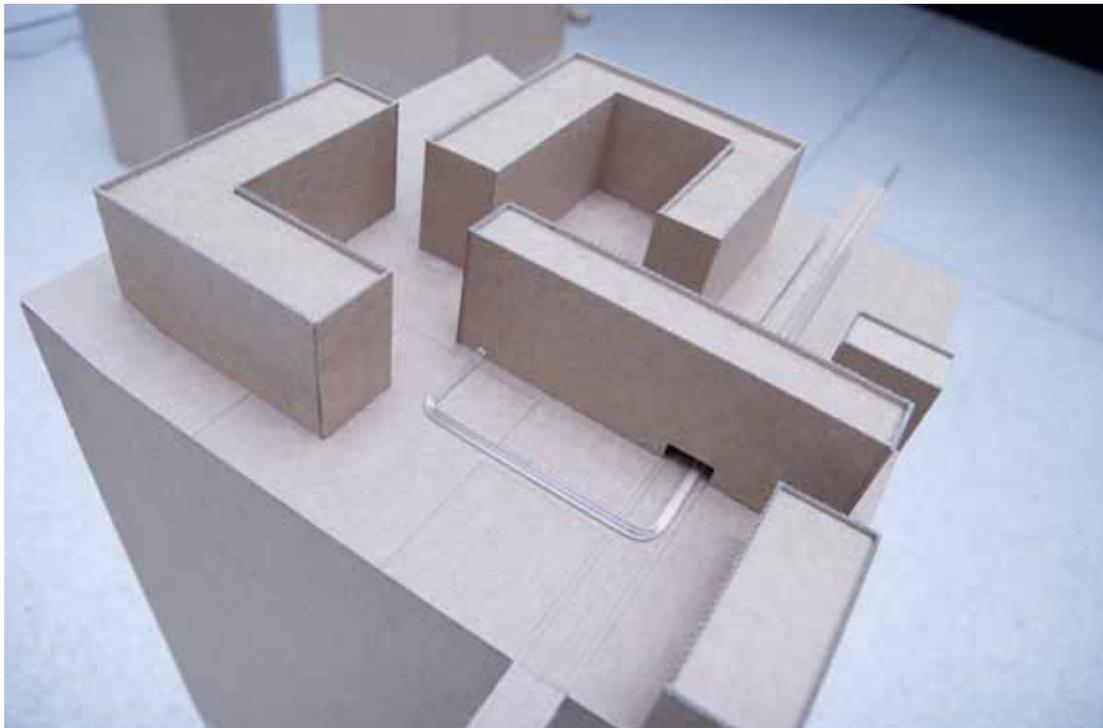
Wissenschaftlerin aus Venezuela an der Universität Heidelberg und ein Mann des Wachdienstes auf dem Uni-Campus, der in einem sozialen Wohnbau am Stadtrand lebt.



Wohnhaus Heidelberg, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



Unicampus Heidelberg, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel



Wohnbau am Stadtrand von Heidelberg, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Michael Hieslmair/ Michael Zinganel

Für die Ausstellung in der NGBK wurde das Fallbeispiel Heidelberg durch ein neues Fallbeispiel aus Berlin ersetzt

BERLIN

Geschäftsführerin einer Relocation Agentur, die vorwiegend Expats in Berlin betreut und mit ihrer Familie am Prenzlauer Berg lebt; ein Doorman der in Berlin Marzahn wohnt



Wohnhaus Berlin Prenzlauer Berg, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Martin Grabner



Büro Expat-Agentur in Berlin Charlottenburg, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Martin Grabner



Wohnbau in Berlin Marzahn, Wellkarton, Acrylglasstäbe
Foto: Martin Grabner

Berlin Track 9

Lan H.'s Ehemann Jack, 42, Manager in der Berlin Niederlassung eines internationalen Konzerns, verlässt morgens um 7 Uhr 30 die 150 m² große Loftwohnung mit Terrasse. Die Wohnung liegt im 4. Stock eines neu in eine Baulücke gesetzten Geschosswohnbaus in der Nähe der Kastanienallee am Prenzlauer Berg.

15 Minuten später, während Lan H., 38, immer noch mit dem Ankleiden der kleineren ihrer beiden Töchter kämpft, läutet es an der Tür. Lan H. öffnet Miroslava, einer Studentin aus Polen. Kaum betritt Miroslava die Wohnung und herzt die beiden Kinder geben diese ihre Trotzphase auf und lassen sich artig ankleiden. Die Mutter holt tief Luft, wirft die Laptop-Tasche über die Schulter, packt ihren Mantel und ihre kleine Damen-Handtasche unter den Arm, nimmt schnell ihre ältere 6-jährige Tochter an der freien Hand und verlässt die Wohnung. Beide fahren mit dem Lift ins Erdgeschoss grüßen den uniformierten Doorman hinter dem Tresen und gehen in den Hinterhof zum überdeckten Carport. Dort schließt Lan H., ihren silber-metallic-farbenen A-Klasse Mercedes auf, wirft ihre Taschen auf den Beifahrersitz, ermahnt das Kind sich im Fond ordentlich anzuschlagen, startet den Motor, reversiert, und fährt langsam auf das motorisch betriebene Metallgitter-Tor in der Durchfahrt zu, das vom Doorman ferngesteuert und videoüberwacht geöffnet und geschlossen wird. Ihr erster Weg führt sie zur Metropolitan School in der Linienstrasse, wo sie ihre Tochter aussteigen lässt. Sie wartet bis sie auch tatsächlich in der Tür des Schulhauses verschwindet und fährt dann weiter in Richtung Westen.

Südwestlich des Bahnhof Charlottenburg hat sie ein kleines Büro angemietet, in dem sie mit ihrer Freundin und Kollegin Brigitte P. seit zweieinhalb Jahren gemeinsam als selbstständige Unternehmerinnen eine Relocation-Agentur für Expats in Berlin betreiben. Von diesem Standort sind sowohl der Flughafen, die Messe, die bei Expats begehrten Villenviertel in Dahlem und Potsdam als auch die internationalen Schulen im Westen Berlins leicht erreichbar.

Ihre Partnerin Brigitte P. hatte sie während ihres ersten Arbeits-Aufenthaltes in Europa kennengelernt. Nach dem Studium in den USA arbeitete sie als Betriebswirtin bei einem amerikanischen Betrieb in München. Brigitte P. war aus Wien gekommen, heiratete einen Briten und zog wie sie und Lan H.'s amerikanischer Ehemann 2005 nach Berlin.

Während der Fahrt ruft sie ihre Kollegin von ihrem Handy aus an: dabei erfährt sie, dass der externe Termin mit einem neuen potentiellen Kunden in einem Café in Dahlem um 10 Uhr morgens abgesagt wurde. Sie fährt daher direkt zum Büro, parkt im Innenhof eines Gewerbetriebes auf einem reservierten Parkplatz, der mit dem Kennzeichen ihres Wagens markiert ist. Sie verlässt den Hof und geht 50 Meter weiter zum Eingang eines Straßenlokals in einem bürgerlichen Gründerzeitgebäude, wo die Kollegin bereits auf sie wartet. Während Lan H. ihren Laptop anschließt und hochfährt, teilt ihr Brigitte den neuesten Klatsch, die Gerüchte und Berichte über Neuankömmlinge mit, die sie am Vorabend bei einem Treffen einer der Expat Communities erfahren hatte. Nachdem sie ihre Emails checkt, Anfragen beantwortet und für Klienten telefonisch recherchiert, bereitet sie sich auf die weiteren Termine des Tages vor: Um 14 Uhr steht eine Beratung mit einer Arzt-Familie aus Venezuela wegen der Schulauswahl und Einschreibung ihrer Kinder auf dem Terminplan, um 16 Uhr eine Wohnungsbesichtigung mit einem russischen Kunden in Potsdam – und um 19 Uhr eine Vernissage in Berlin-Mitte.

Berlin Track 10

Frank K., 44, lebt seit seiner Scheidung alleine in Marzahn, seine Frau und die erwachsenen Kinder jobben in Süddeutschland und Österreich. Er selbst arbeitete nach seiner Lehre als Elektromonteur, war nach der Scheidung noch ein paar Jahre arbeitslos, bevor er 2005 als Leiharbeiter bei einer Facility Management Firma neue eine Chance erhielt. Das wichtigste Objekt das er zu betreuen hat, liegt allerdings am Prenzlauer Berg. Daher packt er bereits um 6 Uhr seinen riesigen Schlüsselbund, seine Stechuhr, ein ganzes Set Chipkarten, die Uniform und das Standard-Werkzeug in eine Sporttasche. Zuletzt steckt er noch schnell ein paar Brötchen und den Kaffee in der Thermosflasche dazu.

Dann verlässt er seine Wohnung im 5. Stock eines Plattenbaus. Bei Schlechtwetter fährt er mit Straßenbahn entlang der Allee der Kosmonauten bis zum Bahnhof Springpfuhl und steigt dort die S 8 oder die Ringlinien zur Schönhauser Allee um.

Hat Frank K. Werkzeug, Bau- oder Reinigungs-Material zu einer seiner Arbeitsstätten zu transportieren, holt einen Kleintransporter vom Logistik Zentrum der Facility Management Firma unmittelbar neben dem S-Bahnhof Marzahn ab. Dann geht er zu Fuß in Richtung Westen an einem der hohen Wohntürme vorbei und betritt er die ehemalige Kleingartenanlage, dessen Häuschen sich mittlerweile zu stattlichen Einfamilienhäusern und mehr ausgewachsen haben. Am Ende der Kleingartenanlage überquert er an einer Ampel die 6-spurige Landsberger Allee, streift an der neuen East Gate Shopping Mall vorbei und überquert schließlich über eine Fußgänger-Brücke die Märkische Allee.

In der Regel wandert Frank K. dann von der S-Bahn Station Schönhauser Allee zu seinem ersten Arbeitsplatz, einem neu errichteten Geschoßwohnbau mit so genannten „Serviced Apartments“ am Prenzlauer Berg, in dem er wegen seines vergleichsweise freundlichen Auftretens als „Doorman“ eingesetzt wurde. Er öffnet die voll verglaste Eingangstüre mit einer elektronischen Chipcard, zieht sich schnell in einem kleinen Abstellraum und Backoffice seine elegante Uniform an, und nimmt dann hinter einem noch eleganteren Tresen Platz, sodass er wie ein Hotelportier aussieht. Die ersten Monate saß Frank K. tatsächlich bis auf wenige Ausnahmen ganztags in der „Lobby“, doch das schien sich nicht für den Auftraggeber doch nicht zu rentieren. Daher muss er jetzt nur mehr zu den strategisch wichtigsten Tages-Zeiten für alle sichtbar und ansprechbar im Haus präsent sein: Das ist vor allem morgens, wenn die Bewohner und Bewohnerinnen der Reihe nach das Haus verlassen, um zur Arbeit und Schule zu fahren, oder um Besorgungen zu machen – oder machen zu lassen. Dabei empfängt er Aufträge oder Beschwerden, die er an die Zentrale weiterleitet. Danach öffnet er mittels Fernsteuerung die Haus-Türe, steuert das Metallgittertor zum Innenhof, wenn die Bewohner ihre Autos aus dem „Carpport“ holen und schließt es wieder.

Frank K. begrüßt freundlich die ersten eintreffenden Au-Pair Mädchen oder jene, die mit kleinen Kindern das Haus verlassen, er empfängt und verteilt die Post oder Lieferungen privater Botendienste, koordiniert die anderen DienstleisterInnen, Reinigungspersonal für das Gesamtobjekt oder Zimmermädchen für die einzelnen „Serviced Apartments“. Das sind in der Regel LeiharbeiterInnen mit migrantischen Hintergrund – aus Osteuropa oder Asien. Hat er die Aufgaben verteilt und kontrolliert, ruft er in der Zentrale seiner Firma an. Dabei empfängt er weitere Aufträge für dieses Gebäude oder für andere, die von der selben Firma betreut werden. Er zieht sich dann seine elegante Uniform aus und verwandelt sich vom „Doorman“ in einen mobilen Hausmeister oder Handwerker. Die größeren Zeitfenster, die er nicht bezahlt bekommt, nutzt er dann zur Nachbarschaftshilfe und Schwarzarbeit, die ihm die anderen Dienstleisterinnen oder die im Haus lebenden Expats vermittelt haben.



Ausstellungsansicht Stadtmuseum Graz, 2009
Foto: Martin Grabner

EXIT Karlsplatz Alltag im Labyrinth eines innerstädtischen Verkehrsknotenpunktes

Sozialräumliches Wegenetz-Modell und Audioskulptur, diverse Medien

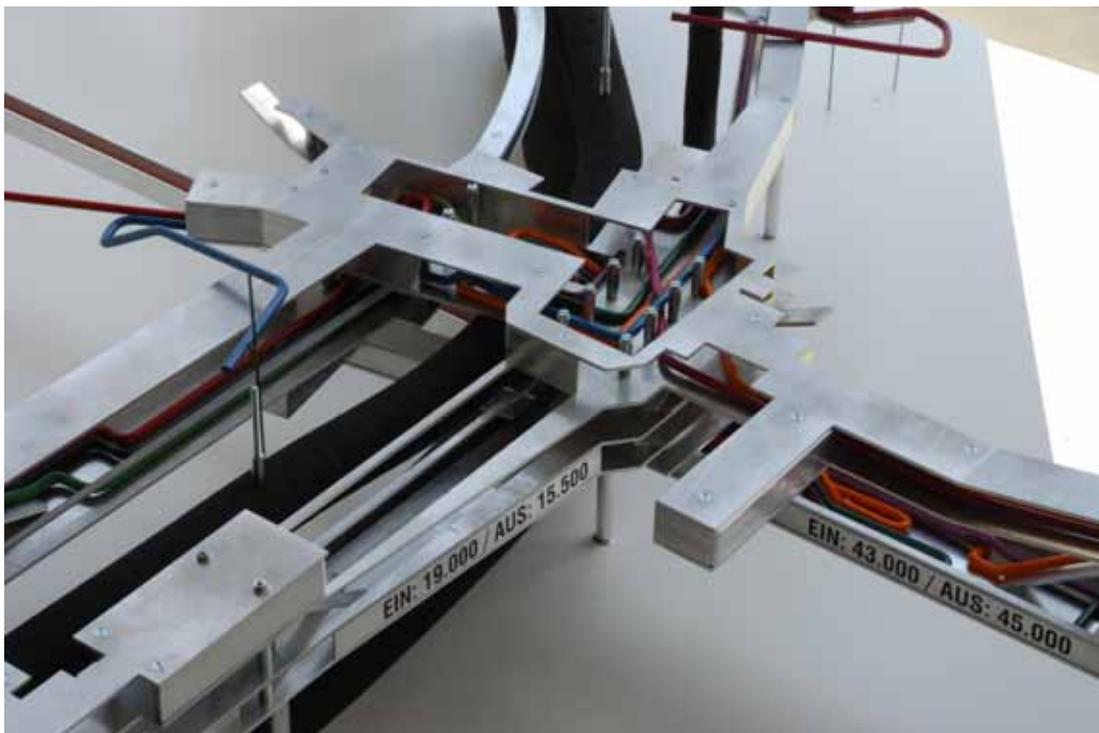


Foto: Michael Hieslmair

Am Puls der Stadt – 2000 Jahre Karlsplatz, Wien Museum, 2008

Scripts der Audiospuren: Michael Hieslmair und Michael Zinganel

Stimme: Franz Kaida, pensionierter Haltestellenansager der Wiener Verkehrsbetriebe

Die vollständigen Audiospuren als MP3 online unter:

<http://hieslmair.him.at/2008/05/30/exit-karlsplatz/>

Fotos: Hieslmair/ Zinganel, 2008

EXIT Karlsplatz

Alltag im Labyrinth eines innerstädtischen Verkehrsknotenpunktes

Sozialräumliches Wegenetz-Modell und Audioskulptur, diverse Medien

Die Arbeit entstand auf Einladung des Wien Museums, das direkt am Karlsplatz situiert ist, dessen Geschichte sich die Ausstellung widmete. Die Arbeit wurde im ersten Stock des Museums installiert – zwischen einem historischen Stadtmodell und einem großen Geschoss hohen Fenster von dem aus der Karlsplatz überblickt werden und demnach der Bezug sowohl zur historischen Geschichte des Platzes als auch zu seiner aktuellen Nutzung unmittelbar hergestellt werden kann.

Der Karlsplatz ist einer der bedeutendsten innerstädtischen Verkehrsknotenpunkte der Stadt Wien, der allein auf den drei unterirdischen U-Bahnlinien täglich von 300.000 Passagieren durchquert wird. Der Platz erschließt bedeutende Kultur- und Bildungseinrichtungen (beispielsweise die Oper, das Konzerthaus, die Secession, die Technische Universität und das Wien Museum) und Konsumzonen (den Naschmarkt, die Kärtnerstraße, das Freihausviertel usw.), wird in der medial kommunizierten Wahrnehmung aber vor allem von seinem Image als Treffpunkt von Drogen- und Medikamentenabhängigen dominiert.

Die Arbeit repräsentiert ein sozialräumliches Modell des Karlsplatzes, in dessen Zentrum das labyrinthartige Netzwerk aus unterirdischen Tunnelröhren, Verbindungsgängen und Passagen steht, das sich um den Kreuzungspunkt der drei U-Bahnlinien spannt. In diesem Modell werden aber nicht nur die Präsenz von Randgruppen, die potentiellen Angsträume und Zonen des Konflikts, sondern vor allem auch die alltäglichen Wege von Akteuren aus unterschiedlichen sozialen Milieus nachgezeichnet, die sich hier kreuzen, einander passieren und die den Platz mit ihren jeweiligen Quell- und Zielregionen verbinden, die mitunter weit außerhalb des Karlsplatzes hinausweisen.

Dazu wurden auf der Mikroebene vor Ort ausgewählte Akteure befragt oder beobachtet und vom Karlsplatz ausgehend auf ihren Wegen bis zu ihren Ein- und Ausstiegstationen ‚verfolgt‘. Ihre zurückgelegten Wege, Raumfolgen und die zeitlichen Rhythmen ihrer Frequentierung werden in ein abstrahiertes dreidimensionales Modell des unterirdischen Tunnelsystems eingebaut. Diese Wege unterscheiden sich durch unterschiedliche Farben und die unterschiedlichen Zeichnungen von Gebäudeschnitten an ihren jeweiligen Enden – an denen die Wege die Wohnhäuser oder Arbeitsorte der Akteure berühren. Den Wegen sind Hörstellen zugewiesen, an denen über Kopfhörer detaillierte Informationen eingeholt werden können, die vom Sprecher der Wiener U-Bahn in einem sachlichen protokollartigem Stil aufgesprochen wurden. Zudem wurden Fahrpläne angefertigt, die dem Layout der Wiener U-Bahn nachgestellt sind, die aber nicht die Wege und Fahr-Zeiten der Verkehrsmittel sondern die der jeweils ausgewählten Akteure beschreiben.

So wird den fest im mentalen Stadtplan verankerten Zuschreibungen, die den Karlsplatz als Angstraum ausweisen, die beispielhafte Darstellung der Raum-Zeitorganisation von Akteuren gegenübergestellt, die gelernt haben, sich aus dem Weg zu gehen oder am Platz zu unterschiedlichen Zeiten permeable Raumzonen für sich und ihre Subkultur zu aktivieren.

Sprecher der Tonspuren: Franz Kaida, pensionierter Haltestellenansager der Wiener Linien



Foto: Michael Hieslmair

Tonspuren Stadttraum und Zeit-Wegenetzdarstellungen anhand folgender Akteure

Ernst H. (54) Tischler Wien Museum > Montag – Freitag

Parem Chand Z. (41) Zeitungsverkäufer Karlsplatzpassage > Montag – Freitag

Lisa H. (7) Schülerin Evangelische Volksschule > Montag – Freitag

Hermine F. (78) Großmutter Begleitperson > Montag – Freitag

Gabriele (73) und Franz F. (78) Musikvereinsbesucher > ein bis zwei mal pro Monat

Heinz K. (23) Sicherheitsbediensteter Streetwork – Anlaufstelle Karlsplatz

Lan A. (34) Servicemitarbeiterin Mc Donalds > Sonntag – Donnerstag

Barbara L. (24) Studentin Universität Wien > Dienstag / Donnerstag

Dragica M. (34) Reinigungskraft / Haushaltshilfe Akademiehof > Dienstag

Herbert L. (27) Monteur arbeitslos > unregelmäßig mehrmals pro Woche

Christina (53) und Carlos T. (61) Touristen > Samstag

Skripts Tonspuren

Track 1, ~2:27min

Ernst H. (54) Tischler Wien Museum, Montag – Freitag

Dienstag, 15 Uhr 27 steckt der im Wien Museum beschäftigte 54jährige Tischler Ernst H. seine Zeitkarte in die im Foyer angebrachte Stechuhr. Er verabschiedet sich vom Portier und verlässt den Personaleingang des Wien Museum in der Maderstrasse. Nach wenigen Metern durchquert er die Überbauung und erreicht den Resselpark. Er spaziert zum Eingang der Passage Richtung Künstlerhaus und fährt mit der Rolltreppe hinunter zum Bahnsteig der U4.

In der Station Längenfeldgasse steigt er aus, geht den Aufgang zum Stationsgebäude hoch und den nächsten Abgang zur U6 in Richtung Floridsdorf hinunter. Am Westbahnhof verlässt er die U6 und fährt mit der Rolltreppe auf Straßenniveau. Danach wendet er sich scharf nach links und quert nach kurzer Wartezeit an der Ampel den Gürtel. Er betritt die Kassenhalle und fährt mit der Rolltreppe in den höher gelegenen Teil. Dort angekommen, wirft er im Vorbeigehen einen kurzen Blick auf die Anzeigentafel und geht geradewegs zum Bahnsteig eins.

Etwa 15 Minuten vor der Abfahrt besteigt er der bereitgestellten doppelstöckigen Wiesel-Pendlerzug Richtung St. Pölten und setzt sich an einen Fensterplatz in der oberen Etage in Fahrtrichtung. Während der Fahrt sieht er immer wieder aus dem Fenster, vor allem um den Baustellen entlang der Strecke nachzuschauen.

Kurz bevor der Zug um 16 Uhr 38h in den Bahnhof Neulengbach einfährt, begibt er sich zum Ausstieg. Er grüsst einige der dort bereits wartenden Pendler und Pendlerinnen, wechselt kurz einige Worte. Dann steigt er aus, durchquert die Unterführung und geht gemeinsam mit etwa 20 anderen Pendlerinnen und Pendlern den Gehsteig entlang der Bundesstraße bergab zum Park and Ride Terminal. Auf Ebene drei des Parkhauses steigt er in seinen Opel Astra Kombi und erreicht um 16 Uhr 46 die Nebenerwerbslandwirtschaft 5 Kilometer außerhalb von Neulengbach.

Am nächsten Morgen wird er um 5 Uhr 43 wiederum in den Zug in Richtung Wien einsteigen.

Track 2, ~2:37min

Parem Chand Z. (41) Zeitungsverkäufer Karlsplatzpassage, Montag – Freitag

Der 41jährige Zeitungsverkäufer Parem Chand Z. aus Bangladesh steigt um 9 Uhr 42 mit seinem voll bepackten Handwagen an der Station Pilgramgasse in die U4 Richtung Heiligenstadt ein. Am Karlsplatz steigt er aus, fährt mit dem Lift in die Passage hoch und erreicht seinen festen Standplatz in einer Nische an der Seitenwand beim MacDonalds.

Dort breitet er die Zeitungen und Zeitschriften sorgfältig nebeneinander auf dem Boden auf. Getränke und Essen für den Arbeitstag hat er in seinem Rucksack dabei. Denn vom Standplatz wegzugehen könne er sich kaum leisten. Verlässt er nämlich kurzzeitig seinen Standplatz, um etwa auf die Toilette zu gehen oder in der Trafik einen Lottoschein auszufüllen, kommt es regelmäßig dazu, dass Zeitschriften gestohlen werden – am beliebtesten ist das Hustler Magazin. Nur einmal konnte der Täter von der Polizei und gestützt auf einen Mitschnitt der Überwachungskameras überführt werden. Neben den in der Passage „herumlungernden Drogenabhängigen“ seien, laut Parem Chand Z. weiter, die Georgier, die Bulgaren und die Russen am schlimmsten. Schon mehrmals hätten einzelne Männer aus diesen Gruppen versucht, bei ihm Falschgeld zu wechseln. Unangenehm sind ihm auch die ständigen Fragen von Journalisten und Journalistinnen, die ihn regelmäßig zu den Vorgängen in der Passage, über seine migrantische Herkunft, über die Dauer und den Status seines Aufenthaltes befragen.

Mehrmals am Tag kommen andere Zeitungskolporteur vorbei und tauschen mit ihm stapelweise noch nicht verkaufte Zeitungen. Um 17 Uhr packt Parem Chand Z. schließlich die verbliebenen Exemplare in seinen Handwagen und fährt mit dem Lift zum Bahnsteig der U4. Um 17 Uhr 07 steigt er in die U-Bahn Richtung Hütteldorf ein. In der Station Pilgramgasse steigt er aus, geht zum Ausgang in Fahrtrichtung, überquert die Rechte Wienzeile und geht die Rampersdorffergasse hoch, wo er um 17 Uhr 16 ein Gründerzeitzinshaus erreicht, in dem auch weitere Kolporteur wohnen.

Track 3, ~3:43min**Lisa H. (7) Schülerin Evangelische Volksschule und
Hermine F. (78) Großmutter Begleitperson, Montag – Freitag**

Die 78jährige Hermine F. wartet bereits zehn Minuten vor Schulschluss um 13 Uhr neben einem der Bäume vor der Evangelischen Schule an der Ecke Wiedner-Hauptstrasse Resselpark. In den nächsten paar Minuten steigt die Anzahl wartender Großeltern, Eltern und älteren Geschwistern sprunghaft an, die ihre schulpflichtigen Angehörigen persönlich abholen wollen.

Um 13 Uhr 08 verlässt die 7jährige Lisa H. das Schultor: schon vom Treppenabsatz ruft sie laut „Oooma!“ und läuft direkt in ihre Arme. Nach einem ersten Tätscheln nimmt Hermine F. dem Kind die Schultasche von der Schulter und kramt eine Trinkflasche heraus. Sie trinken und reden ein paar Minuten miteinander. Nachdem die Flasche wieder eingepackt ist, schlendern die beiden langsam in Richtung Passage, nehmen die Rolltreppe zum Bahnsteig der U4. Dabei unterhalten sie sich weiterhin miteinander. Die Enkeltochter tänzelt um ihre Großmutter, die gemächlich den Bahnsteig entlang geht. Sie lassen sich von den Vorbeihastenden nicht aus der Ruhe bringen, sie scheinen auf dem Weg durch die unterirdischen Gänge vom Rundherum nichts mitzubekommen.

Um 13 Uhr 14 steigen Hermine F. und Lisa H. in die U4 Richtung Heiligenstadt. Sie nehmen nebeneinander Platz. Die Hermine F. stellt die Schultasche auf ihren Knien ab. Während die Enkeltochter aufgeregt am Sitz herumwetzt und mit den Händen fuchelt, erzählt die Großmutter, hört zu oder wirft sporadisch Fragen ein.

Um 13 Uhr 18 steigen die beiden an der Haltestelle Landstraße aus. Die Enkeltochter läuft immer ein wenig vor ihrer Großmutter. Sie gehen hinunter zur U3 in Richtung Simmering. In der U-Bahn setzen sie sich wieder nebeneinander und stecken die Köpfe zusammen. Hermine F. wühlt in ihrer Einkaufstasche, zeigt dem Kind schließlich zwei verschiedene kleine Plastiksackerln mit Süßigkeiten, aus denen es auswählen darf. Danach trinken sie nochmals aus der in die Schultasche gepackten Saftflasche.

Um 13 Uhr 30 steigen die beiden an der Endstation Simmering aus, die übrigen Fahrgäste überholen die beiden am Weg zum Ausgang Strachegasse – sie bleiben wieder stehen, um Saft zu trinken. Großmutter und Enkeltochter durchqueren langsam den Riegel eines vor kurzem fertig gestellten Wohnbaus neben der U-Bahnstation. In der dahinter liegenden weitläufigen Gemeindebau-Wohnanlage steigt das Kind auf eine den Weg begleitende Einfassungs-Mauer und lässt sich dabei von der Großmutter an der Hand führen. Ein paar Wohnstraßen weiter, nach einer Schule und einem Kindergarten, verschwinden sie um 13 Uhr 35 in einem Wohnbau aus den 1990er Jahren.

Track 4, ~4:27min**Gabriele (73) und Franz F. (78) Musikvereinsbesucher, ein bis zwei mal pro Monat**

Als an diesem Donnerstagabend im April um 21 Uhr 43 das Abo-Konzert der Wiener Symphoniker, die Brahms gespielt hatten, zu Ende geht, sind die 73jährige Gabriele F. und der 78jährige Franz F. unter den ersten Gästen, die den Konzertsaal verlassen und zielstrebig auf die Garderobe zusteuern. Eine der Garderobe-Damen ist noch in ihre Illustrierte vertieft. Ihre Kollegin reicht zuerst Gabriele F. den schwarzen Woll-Umhang mit langen Fransen, kurz darauf Franz F. seinen grauen Trenchcoat.

Danach gehen beide geradewegs in Richtung U-Bahn, vorbei an den am Vorplatz Wartenden, sowie an einem Zeitungsverkäufer und einem Bettler, die sich kurz vor Ende der Vorstellung vor dem Musikverein in Stellung gebracht haben. Entlang der Straße parkt eine Reihe von Reisebussen, deren Fahrer, Reiseleiter und Reiseleiterinnen in ihren Berufskleidungen zusammen stehen und sich auf Spanisch miteinander unterhalten.

Auf der Künstlerhaustreppe wartet ein Straßenmusiker, der mit seinem Saxophon zu spielen beginnt, sobald er die auf den Passageneingang zusteuernden Konzertgästen erblickt.

In der Passage geht Franz F. immer ein paar Schritte voran, Gabriele F. langsam aber bestimmt hinterher. Bis um 21 Uhr 50 die U-Bahngarnitur Richtung Hütteldorf einfährt, füllt sich der Bahnsteig stetig mit weiteren Musikvereinsgästen in Abendkleidung. Im Wagen überlässt Franz F. seiner Frau den einzigen noch freien Sitzplatz und stellt sich neben sie. Sie sitzt aufrecht, hält die Tasche auf den Knien fest, überprüft mehrmals, ob der Zipfverschluss auch geschlossen ist. Er hält sich an der Stange fest, blickt an den Stationen den Aus- und Einsteigenden nach – und nur beiläufig zu ihr hinunter.

Als der mittlere Platz am Wagen-Ende frei wird dreht er sich um und nimmt dort Platz, ohne ihr dies anzudeuten. Drei Sitzplatz-Reihen liegen nun zwischen ihnen. Nach der Ansage „Schönbrunner Tiergarten“ steht sie sofort auf und balanciert in ihren weißen Pumps Richtung Wagentüre. Er hingegen steht erst auf, als der Zug in die Haltestelle eingefahren ist. Am Bahnsteig überholt er sie sofort wieder. Während sie noch mitten auf der Rolltreppe steht, biegt er bereits am oberen Treppenabsatz um die Ecke Richtung Ausgang Hietzinger Hauptstrasse.

Um 21 Uhr 58 steigen Gabriele und Franz F. in die Straßenbahnlinie 60 Richtung „Rodaun“. Sie sitzen sich gegenüber, blicken aber aneinander vorbei. Nach fünf Minuten fährt die Straßenbahn los. Von Station zu Station verlassen immer mehr Fahrgäste den Wagen. Ab der Station „Mauer“ sind es nur mehr sieben Fahrgäste – während der Aufenthalte in den Haltestellen herrscht völlige Stille.

Um 22 Uhr 26 steigen Gabriele und Franz F. in der Station „Mauer Lange Gasse“ aus, queren von der Haltestelle aus die Straße und biegen an der Ecke des Gourmet-Spar-Supermarkts in die nächste Gasse ein. Nach etwa 50 Metern entlang der immer niedriger werdenden Bebauung erreichen sie ein neu saniertes dreigeschossiges Mehrfamilienwohnhaus mit einem großen Sektional-Gittertor als Tiefgarageneinfahrt. Über die runden Treppenhausfenster sieht man Franz F. im hell erleuchteten Stiegenaufgang schon im dritten Stock, Gabriele F. noch im Ersten.

Track 5, ~3:29min

Heinz K. (23) Sicherheitsbediensteter Streetwork – Anlaufstelle Karlsplatz, Dienstag – Samstag

Der 23jährige Heinz K., Bediensteter der privaten Sicherheitsfirma G4S (Group 4 Security) steckt um 18 Uhr 20 einen seiner vielen Schlüssel in das Schloss des Streetworklokals in der Passage zur Secession. Er öffnet die gläserne Vereinstür weit, um Klienten und Klientinnen, die sich noch im Lokal aufhalten, hinaus zu bitten. Während sich die Einen verabschieden, versuchen andere von der Passage aus wieder hineinzudrängen. Drei Minuten dauert es bis alle erfolgreich abgewiesen sind. Dann schließt er die Tür von außen und verschwindet nur wenige Meter daneben hinter einer Metalltür, die unscheinbar in den Verplankung der Passage integriert ist. Kaum ist das Lokal versperrt, steuert eine gestresst wirkende Frau darauf zu und beginnt an der Glastür zu rütteln, um dann sichtlich enttäuscht Richtung MacDonalds abzuziehen.

Nur kurz später tritt der Sicherheitsbedienstete – nach wie vor in Uniform bekleidet – aus der Metalltür, versperrt sie und geht zügig Richtung U-Bahn. Heinz K. trägt in seiner Linken ein weißes, durchscheinendes Plastiksackerl, in dem sich unter anderem eine Stange Zigaretten befindet. Ein großer Schlüsselbund baumelt an seiner rechten Hüfte. Auf der Rolltreppe zur U1 bleibt er nicht stehen sondern er überholt zielstrebig die stehenden Männer und Frauen. Unten angekommen macht er am vordersten Ende der Station Halt.

Als er um 18 Uhr 34 in den ersten Wagon der U1 Richtung Leopoldau einsteigt setzt er sich sofort auf den ersten freien Fensterplatz in Fahrtrichtung.

In der Station Kagran steigt Heinz K. genauso zielstrebig aus, er nimmt diesmal nicht die Rolltreppe sondern die Stiege und wartet im Regen auf die Straßenbahnlinie Nummer 26 in Richtung Aspern. Auch in der Straßenbahn setzt er sich wieder sofort auf einen Einzelplatz in Fahrtrichtung und schaut durch die beschlagenen Fensterscheiben. 13 Minuten später steigt Heinz K. in Stadlau aus, zündet sich eine Zigarette an und geht an den renovierten Wohngebäuden aus den 1960er Jahren vorbei. Eine Frau in Jeans und langer Wollweste mit einem blauen Schirm, flankiert von zwei Hunden, begrüßt ihn. Sie wechseln ein paar Worte miteinander während er sich des Schäferhundes und des Jagdhundmischlings annimmt. Danach gehen sie schweigend weiter. Er mit den Hunden, sie mit dem blauen Schirm. Einen Häuserblock später biegt sie nach links ab, Heinz K. dreht noch eine Runde mit den Hunden im angrenzenden Park und verschwindet schließlich mit ihnen in einem der Wohnhäuser.

Track 6, ~2:37min**Lan A. (34) Servicemitarbeiterin Mc Donalds, Sonntag – Donnerstag**

Gegen 23 Uhr 30 sind im Eingangsbereich zur McDonalds Filiale in der Karlsplatz-Passage zwei von drei Glas-Schiebetüren bereits geschlossen. Die letzten Gäste zwängen sich aus dem schmalen Zwischenraum in die Passage. Küche und Gastraum sind bereits aufgeräumt, der Raum dampft vom frisch gewaschenen Geschirr. Die Türen zum kleinen Gastgarten sind zum Lüften weit geöffnet. Eine Mitarbeiterin füllt die Lager mit vorkonfektionierten Speisen auf, eine andere bereitet die Tische für den nächsten Morgen vor.

Obwohl die Spätschicht erst um 24 Uhr endet verlässt die 34jährige Lan A. österreichische Staatsbürgerin aus Vietnam, die McDonalds Filiale bereits um 23 Uhr 43. Sie fährt mit der Rolltreppe hinunter zum Bahnsteig der U1 und steigt um 23 Uhr 47 in die Bahn Richtung „Reumannplatz“ ein. Um 23 Uhr 53 verlässt sie die Endstation in Fahrtrichtung, geht die fahrende Rolltreppe hoch und eilt zur Haltestelle der Straßenbahnlinie 67. Sie erreicht die letzte Straßenbahn Richtung Quellenstrasse-Favoritenstrasse. Um 23 Uhr 57 steigt sie ein, 10 Minuten später an der Station „Sahulka Strasse“ wieder aus. Von dort geht sie noch 7 Minuten zu Fuß, um um 0 Uhr 14 ihre Wohnung in einem Gemeindebau in der Neilreichgasse zu erreichen.

Wenn sie am nächsten Tag um 16 Uhr ihre Schicht antritt, herrscht bei MacDonaldis bereits Hochbetrieb: Wien-Touristen und -Touristinnen, einheimische Jugendliche, Drogensüchtige aber auch Polizisten der Wachstube Karlsplatz stellen sich an der schmalen Theke an. Viele der Drogensüchtigen kennt Lan A. mittlerweile. Die Polizisten hingegen – vor allem die jüngeren – bleiben nie lange in der Wachstube, sondern werden in andere Wachstuben versetzt.

Track 7, ~2:50min**Barbara L. (24) Studentin Universität Wien, Dienstag / Donnerstag**

Am Donnerstag um 11 Uhr 48 verlässt die 24jährige Studentin Barbara L. mit ihren Kolleginnen und Kollegen den Seminarraum SHP im 6. Stock des Neuen Institutsgebäudes der Universität Wien in der Universitätsstrasse 7. Vor dem überlasteten Aufzug beschließt die Gruppe die Treppe ins Erdgeschoss zu nehmen. Zu viert überqueren sie die Universitätsstrasse, den Rooseveltplatz und die Währinger-Strasse, um in ihr Stammcafé zu gelangen. Eine Stunde später macht sich Barbara L. mit einer Kollegin Richtung U-Bahn Station „Schottentor“ auf. Dazu überqueren sie noch einmal die Währinger-Strasse neben Abgang zur Tiefgarage und zwängen sich die enge Treppe ins Jonasreindl hinunter. Dort biegen sie vor dem Pizzastand nach links zur Rolltreppe.

Um 13 Uhr 23 steigen die beiden ganze vorne in die U2 Richtung Karlsplatz ein. Nachdem ihre Kollegin bereits bei der Station Volkstheater umgestiegen ist, kramt Barbara L. in ihrer Freytag Tasche nach ihrem i Pod, schaltet die Musik ein und setzt sich die Kopfhörer auf.

In der Station „Karlsplatz“ steigt sie rechts aus, geht gegen die Fahrtrichtung zurück und fädelt sich in die Gruppe ein, die die kurze Roll-Treppe ins darunterliegende Zwischengeschoss nimmt. Dort reiht sie sich in den nächsten Strom der vom Karlsplatz zur U1 gehenden Passagiere ein und fährt die nächste kurze Rolltreppe hinunter zum Bahnsteig.

Um 13 Uhr 43 nimmt Barbara L. die U1 Richtung „Leopoldau“. Während der Fahrt kramt sie ihr Handy aus der Tasche und liest und beantwortet lautlos SMS. Nach zwei Stationen steigt sie an der Station „Nestroyplatz“ in Fahrtrichtung aus, nimmt die rechte Stiege nach oben, geht wenige Meter die Praterstrasse vor und passiert den Durchgang in die parallel verlaufende Czerningasse. Währenddessen steckt sie sich im Gehen eine Zigarette an. Nach einer weiteren Minute Fußweg erreicht sie ihre Wohngemeinschaft. Erst als sie in der großen Tasche nach dem Wohnungsschlüssel kramt, nimmt sie die Kopfhörer ihres i Pod erstmals wieder ab.

Track 8, ~3:09min**Dragica M. (34) Reinigungskraft/ Haushaltshilfe Akademiehof, Dienstag**

Die 34-jährige Dragica M., österreichische Staatsbürgerin aus Bosnien und Mutter zweier Kinder, arbeitet als Reinigungskraft und Haushaltshilfe. Dienstag verlässt sie um 07 Uhr 15 ihre Wohnung in der Anton-Freunschlag-Gasse im 23. Bezirk. Sie spaziert zur Ecke Altmannsdorferstrasse Triesterstrasse, überquert die Triester Strasse und wartet an der Station „Schönbrunner-Allee“ auf die Lokalbahn von Baden nach Wien.

Um 7 Uhr 25 steigt sie ein. Um 7 Uhr 54 überquert die Lokalbahn die Karlsplatzpassage und hält nahe der alten Stadtbahnstation an. Von der Haltestelle geht sie den im Freien liegenden Abgang zum Resselpark hinunter. Neben der neuen Polizeiwachstube betritt sie die Passage, aus der ihr Schulkinder entgegenkommen. Auf Höhe der bereits geöffneten MacDonalds-Filiale biegt sie in die Passage zur Secession ein. An dieser Stelle holt sie das Handy aus der Handtasche, um ihren Kindern Anweisungen für den Tag durchzugeben. Gestikulierend auf ihre Kinder einredend geht sie am geschlossenen Streetwork-Büro vorbei zum Aufgang „Akademie“ und gelangt direkt in die überdeckte Passage des Akademiehofs – zwischen die Schauräume einer exklusiven Möbelfirma und dem Service Point der Tageszeitung Österreich. Hier wendet sie sich sofort nach links, passiert die Brüstungsmauer des Treppenaufgangs und geht am Service Point vorbei in Richtung Oper. Nur ein paar Meter später erreicht sie den Eingang Friedrichsstrasse 10.

Im Foyer begrüßt Dragica M. den Hausmeister und die Rezeptionistin, die beide nebeneinander hinter einem Tresen sitzen: Sie trägt ein Headset, weil sie gleichzeitig auch die Telefon-Vermittlung betreut. Er überwacht den Monitor der Sicherheitszentrale und spielt währenddessen mit seinem großen Schlüsselbund. Sie meldet die Reinigungsfrau bei ihren Kunden im Penthaus an. Er holt per Fernsteuerung die Liftkabine und programmiert das anzufahrende Geschoß. Dragica M. muss nur einsteigen und wird wie automatisch in das richtige Geschoß gefahren.

Knapp nach 8 Uhr betritt sie eine der Penthouse-Wohnungen. Die Tür steht schon offen. Die Besitzerin, Verkaufsleiterin bei einem internationalen Kosmetikkonzern, überreicht ihr die Schlüssel und gibt ein paar Anweisungen, dann fährt sie mit dem Lift direkt in die Tiefgarage, um mit ihrem Audi A3 zu einem Bürokomplex am Wienerberg zu fahren.

Track 9, ~2:23min**Herbert L. (27) Monteur arbeitslos, unregelmäßig mehrmals pro Woche**

Der 27-jährige Herbert L., ein arbeitsloser Monteur, wohnt gemeinsam mit Bekannten in der Troststraße im 10. Bezirk. Um 10:43 verlässt er mit seinem Hund die Wohnung. Während er mit dem Hund zur Station „Reumannplatz“ geht, lässt er ihn ein paar Duftmarken setzen. Bevor sie zum Bahnsteig der U1 gehen legt er dem Hund den Beißkorb an. Um 10 Uhr 47 steigen Herbert L. und sein Hund in die Bahn Richtung „Leopoldau“ ein. Am Karlsplatz steigen sie um 10 Uhr 53 aus. Herbert L. ist ein ehemaliger Junkie, wie er sagt, heute ist er medikamentenabhängig und kommt fast jeden Tag kurz bevor das Streetwork Lokal aufsperrt in die Passage am Karlsplatz, um sich dort Ersatzdrogen abzuholen und eventuell Spritzen zu tauschen. Er ist immer einer der ersten. Schon beim Anstellen trifft er seine Kollegen, mit denen er anschließend durch die Passage streift. Sie tauschen Medikamente, unterhalten sich über Privates aber auch darüber, was sich am Drogen-Markt gerade tut. Hat er Geld übrig, bittet er eine Freundin, auf den Hund aufzupassen und geht kurz zu MacDonalds. Hat er kein Geld, dann bettelt er um Wasser für seinen Hund, das eine Bedienstete in einem Napf vor die Tür des Lokals stellt.

Vor der Einführung der Schutzzone rund um die evangelische Kirche hielt er sich viel im Resselpark auf – auch wegen des Hundes. Er musste aber immer aufpassen, dass sich der Hund keine Spritzen eintrifft. Jetzt bleibt er viel kürzer als früher, weil der Hund seinen regelmäßigen Bedürfnissen nachkommen muss. Vom Karlsplatz aus fährt er aber nicht immer direkt mit der U1 nach Hause sondern oft sucht er noch andere Treffpunkte der Szene auf: die Spittelau oder die Donauinsel beispielsweise, oder er fährt statt mit der U1 den Umweg mit der U4 und mit dem 18er zum Südtirolerplatz zurück.

Track 10, ~3:13min**Christina (53) und Carlos T. (61) Touristen, Samstag**

Kurz nach 13 Uhr verlassen die 53jährige Christina T. und ihr 61jähriger Ehemann Carlos T., Touristen aus Spanien, das Hotel Mercure am Gürtel gegenüber vom Westbahnhof. Sie überqueren den Gürtel und spazieren die Mariahilferstrasse Richtung Zentrum. Bei der Station Zieglergasse bemerken sie, dass sie die Distanz unterschätzt haben und nehmen die U3 bis zur Station „Volkstheater“. Um 13 Uhr 32 kommen sie dort an, gehen bis zum Ausgang an der Ringstrasse und dann zu Fuß entlang des Burggartens bis zur Oper. Dort überqueren sie die Ringstrasse. Vor der Konditorei „Aida“ bleiben sie stehen und blättern in ihrem Reiseführer. Sie machen einen kurzen Abstecher zum Burgkino, wo der Film „Der 3. Mann“ fast täglich in Originalsprache gespielt wird. Zufrieden, dass sie das Kino so schnell gefunden haben, kehren sie um und trinken in der Aida einen Kleinen Braunen. Um 14 Uhr 50 zahlen Christina und Carlos T. und gehen die Operngasse stadtauswärts bis zum Cafe Museum. Dort überqueren sie die Friedrichsstrasse zum Esperantopark, wo sie vor einer eingeschossigen Betonskulptur auf den Beginn der „3. Mann-Kanaltour“ warten. Um exakt 15 Uhr tauchen sie in das Kanalsystem ab.

Um 15 Uhr 45 endet die Tour. Sich mit anderen Touristen austauschend überqueren Christina und Carlos T. wieder die 2er Linie. Vor dem Cafe Museum diskutieren sie darüber, ob und wo sie sich nun stärken sollten. Die anderen Touristen und Touristinnen empfehlen ihnen MacDonalDs. Sie steigen die Unterführung hinab und wandern mit ihren Zufallsbekanntschaften durch die Passage. Während sie sich für ihr Fast Food anstellen, wundern sie sich über einige gesundheitlich arg angeschlagene Gäste, vor allem über einen verwirrten Gast, der den Fußboden verzweifelt nach den Münzen absucht. Mit den vollen Tablets gehen sie in den kleinen Gastgarten, der zu ihrer Enttäuschung aber keinerlei Aussicht auf die Stadt bietet.

Sie beeilen sich mit dem Essen, und fragen vor dem Verlassen des Lokals noch nach der Toilette. Zu ihrer Verwunderung behauptet die Angestellte, es gäbe in dieser Filiale gar keine Toiletten für Gäste. Stattdessen verweist sie Christina und Carlos T. auf die öffentliche Toilette gleich gegenüber. Kurz nachdem Christina T. die Toilette betritt, drängen sich auch zwei offensichtlich süchtige Frauen hinein. In Panik verlässt Christine T. die Toilette und zieht ihren Mann eilig durch die sich in der Passage befindlichen Drogenszene in Richtung Oper, wo sie ihn den Aufgang Kärntnerstrasse in die Innenstadt hoch schleppt.



Foto: Michael Hieslmair

Sozialräumliches Wegenetz-Modell

Gangsystem aus Aluminiumprofilen und -blechen beschriftet mit Verkehrsfrequenz-Daten, Sockel aus lackierten MDF-Platten, schematische Stadt-Schnitt Darstellungen auf Karton, farbige Akteursspuren aus Acrylglas-Stäben, 10 Fahrpläne als Digital-Prints DIN A4, 10 Hörstationen mit mp3-Playern und Kopfhörern, Erzählungen auf gesprochen von Franz Kaida – pensionierter Haltestellenansager der Wiener Verkehrsbetriebe, Abmessung: 200cm / 270cm / 120cm

EXIT St. Pankraz – KERBL Ges.m.b.H.'s eine Raststätte als Knotenpunkt transnationaler Migrationsrouten

**mehrteilige Audioinstallation, diverse Medien
mit Maruša Sagadin**



Foto: Michael Zinganel

**Beitrag für das Festival der Regionen 2007, Fluchtwege und Sackgassen – Exits and
Dead Ends, Autobahn E57/A9 km 37 – Raststätte St. Pankraz, 23. Juni bis 8. Juli 2007
– 24 Stunden täglich!, Bezirk Kirchdorf, Oberösterreich
Überarbeitet als Indoor-Varianten für die ACC Galerie Weimar, 2007 und die Neue
Galerie Graz, 2008**

Dank an: Familie Kerbl und das Personal der Shell-Station
Aufbau: Firma Karl Krenn, Windischgarsten

Scripts der Audiospuren: Michael Hieslmair und Michael Zinganel
SprecherInnen/ Audio Editing: Daniela Fürst, Peter Waldenberger
Die vollständigen Audiospuren als MP3 online unter:
<http://hieslmair.him.at/2007/12/07/exit-st-pankraz/>

EXIT St. Pankraz – KERBL Ges.m.b.H.'s eine Raststätte als Knotenpunkt transnationaler Migrationsrouten

mehrteilige Installation, diverse Medien

Den Anlassfall zu dieser Arbeit bildete eine Ausschreibung des Festivals der Regionen, bei der Zielregion und Thema vorgegeben waren: Unter dem Titel „Fluchtwege und Sackgassen“ sollten ortsbezogene künstlerische Projekte für eine spezifische Region, den Bezirk Kirchberg an der Krems in Oberösterreich, eingereicht werden. Diese vormals ländlich geprägte mittelständische Region ist in der Enge eines voralpinen Seitentals situiert, in einer Art Sackgasse, die sich jedoch aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung in der Nachkriegszeit durch erhöhtes Verkehrsaufkommen, Straßenausbau und die Errichtung eines Tunnels am Ende des Tales sukzessive in eine der wichtigsten transnationalen und transalpinen europäischen Nord-Südverbindungen verwandelte: der umgangssprachlich als „Gastarbeiterroute“ benannten Strecke von Holland und Deutschland in die Nachfolgestaaten Jugoslawiens und die Türkei.

Auch in diesem Projekt lässt sich die Wahl des konkreten zu untersuchenden Ortes mit der autobiografisch begründeten Kompetenz der Forschenden legitimieren. Ein Mitglied des Projektteams ist in diesem Bezirk aufgewachsen, die anderen hatten aus ihrer jeweiligen eigenen Mobilitätserfahrung intensive Erinnerungen an diesen Straßenabschnitt: an einem signifikanten Geländesprung wurde nämlich auf ihren Reisen wiederholt Halt gemacht, sei es wegen eines Staus vor der hohen Steigung, wegen des gastronomischen Angebots im alten Gasthaus an dessen Fuß, wegen der schönen Weitsicht am Imbiss in der großen Kehre der Strasse oder wegen der Tankstelle an oberen Abschluss der Kante.

Bereits während der Vorrecherchen sollte sich herausstellen, dass alle Betriebe von ein und derselben Familie geführt wurden und werden: Vom landwirtschaftlich geprägten Gasthaus über einen Schnell-Imbiss hin zur 24-Stunden-Autobahn-Raststätte mit multinationaler Belegschaft erweiterte sich Jahrzehnt für Jahrzehnt der geografische und wirtschaftliche Einzugsbereich des Unternehmens im Gleichschritt mit Straßenbau und Autobahneröffnung. In der Geschichte und Gegenwart dieser Betriebe verknüpft sich demnach die lokale Verkehrsentwicklung der letzten Jahrzehnte exemplarisch mit den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen in Europa: mit Wirtschaftswunder, Gastarbeiterwelle, Fall des Eisernen Vorhangs, Jugoslawien-Krise, dem EU-Beitritt Österreichs usw. ...

Den strategischen Einstieg in das Projekt bildete das Angebot an das Betriebs- und Familienoberhaupt, eine Betriebsgeschichte seines Familienimperiums zu erarbeiten und in Form eines Betriebspanoramas in der Raststation ausstellen. Dieses Angebot zog die erhöhte Bereitschaft der Betreiberfamilie nach sich, ihre Geschichte weitgehend offenzulegen aber auch Mitarbeiter, Geschäftspartner und Stammgäste einzubinden. Diese wurden zu Workshops auf der Raststation eingeladen, um im Tausch gegen von uns gezeichnete Comics, eigene Fotos, Objekte und Erzählungen zur Betriebsgeschichte beizubringen, die schließlich zur Erstellung des Betriebspanoramas übersetzt wurden. Der Fokus des Projektes lag jedoch nicht allein auf der Betriebsgeschichte aus dem Blickwinkel der ihr sozial sehr nahestehenden AkteurInnen, sondern auch in der Funktion der Raststation als Haltestelle und Knotenpunkt transnationaler Verkehrsströme. Daher fuhren wir im Laufe eines Jahres insgesamt 11 mal für zwei Tage 250 km von Wien zur Raststation, um dort nicht nur die Angestellten und Stammgäste zu interviewen sondern auch andere AkteurInnen, die während ihrer Mobilitätsbewegungen an dieser Route dort anhielten, abzupassen und zu befragen.



Während der Recherche wurden ehemalige und derzeitige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Geschäftspartner und Geschäftspartnerinnen und Gäste der Raststätte eingeladen, Fotos, Objekte und Erzählungen einzubringen, die schließlich für die Ausstellung übersetzt wurden. Mehrmals wurden Workshops organisiert. Eine auf der Raststätte eingerichtete ‚Materialsammelstelle‘ diente dabei als Display für das eingebrachte Material und als räumliches Set für die Treffen.

Fotos: Michael Hieslmair/ Maruā Sagadin/ Michael Zinganel

Umsetzung

Das Betriebspanorama im Inneren der Raststätte stellte sich als Timeline dar, die 1939 mit dem Kauf der ersten Landwirtschaft mit Gasthof beginnend den Zuwachs an Mitarbeitern und die Expansion (und Aufsplitterung) der Betriebe bis zu einem Konkursverfahren im Jahr 2005 abbildete. Zusätzlich wurden markante Ereignisse, die überregionale politische und lokale betriebliche Entwicklungen signifikant verknüpfen, in Form nachgestellter Zeitungs-Kurzmeldungen in das Diagramm integriert.

Die eigentliche Installation aber stand 3 Wochen lang direkt auf dem Parkplatz der Raststätte: sie ist ein 40 m langes und 12 m breites Wegenetzdiagramm, das in abstrahierter Form die Wege von 12 AkteurInnen darstellt, die die Raststätte auf ihren Reisen passieren, hier in unterschiedlichen Rhythmen halten oder hier arbeiten. Die Installation besteht aus einer einfachen Unterkonstruktion aus ungehobeltem Fichtenholzplatten, auf die als oberer Abschluss in gelbgrüner Tages-Leuchtfarbe lackierte MDF-Platten aufgeschraubt sind. Mit der gleichen Farbe sind die ausgeschnittenen Buchstaben jener Schriftzüge lackiert, die an den Enden der abstrahierten Wege die Destinationen der jeweiligen AkteurInnen markieren: Istanbul und Mannheim beispielsweise. Die langen linearen Wege stellen die Routen von ehemaligen Gastarbeiterfamilien, LKW- Fahrern oder ArbeitsmigrantInnen bezogen auf die Raststätte dar, die kürzeren kreisförmigen jene von lokalen Dienstleistern. Die Wege werden dreimal von Holzplattformen unterbrochen. Die äußeren zwei repräsentieren andere bedeutende Haltepunkte und Netzwerkknoten, Raststätten bei Nürnberg und bei Belgrad. Die dritte Plattform, um die sich alle Wege verdichten, kennzeichnet die Raststätte St. Pankraz.

In jedem der Wege ist eine Audiostation eingebaut: Über Außenlautsprecher, die an einer Stahlstange über Kopfhöhe der BesucherInnen angebracht sind, läuft im Loop ein zwei bis drei Minuten dauernder Audiotrack ab, der die Erfahrungen des jeweiligen Akteurs in verdichteter Form wiedergibt. Zu hören ist allerdings nicht der O-Ton der Interviewten sondern die von NachrichtensprecherInnen in neutralem Tonfall protokollartig nachgesprochene Erzählung, die wie eine Verkehrsfunk-Meldung jeweils durch einen Signalton eingeleitet wird.

Die offenen Enden der weiträumigen Installation laden BenutzerInnen des Parkplatzes dazu ein, zwischen die dargestellten Wege hinein und durch sie hindurch zugehen. Deren niedrigere außen liegende Bauteile haben Sitzhöhe, die inneren höheren Tischhöhe, sodass sich die gesamte Installation auch als Möbel benutzen lässt. Und weil es auf der Raststätte (außerhalb der Konsumationszonen) keinerlei Sitzgelegenheiten gibt, wurde die Installation auch bereitwillig angenommen.

Zudem führte die – auch für uns – überraschend hohe Identifikation verschiedener BesucherInnen mit den Ortsnamen dazu, dass eine Gruppe slowakischer LKW-Fahrer den Bereich um „Kosice“ eine Nacht lang für sich als Bar benutzten oder, dass sich Schriftzug „Istanbul“ für das Abendgebet einer Gruppe deutsch-türkischer Gastarbeiterfamilien als besonders attraktives Gegenüber erwies.

Während der dreiwöchigen Laufzeit des Projektes ergänzten Führungen mit dem Projektteam durch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der unmittelbaren Umgebung und entlang der topografischen Kante um die Autohahnraststätte das Programm.

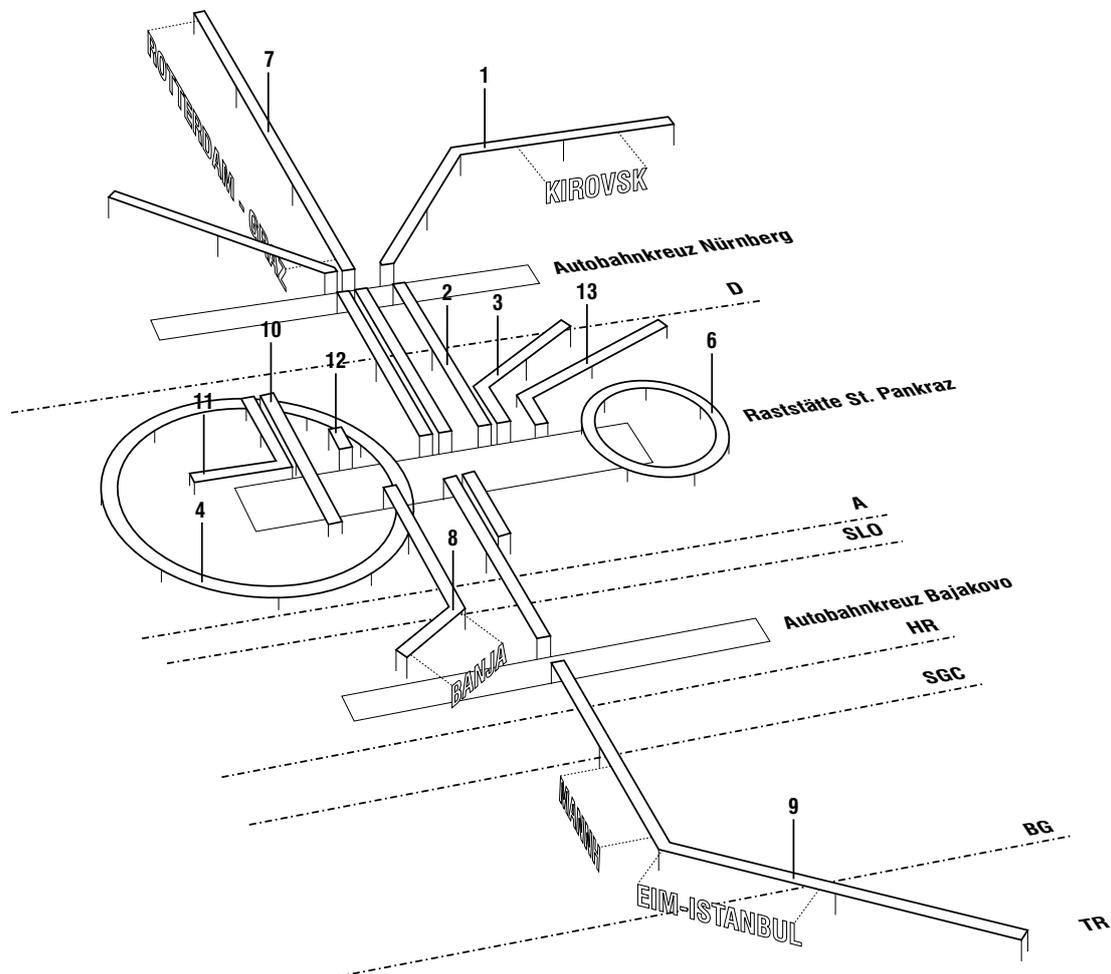


Foto: Michael Hieslmair



Foto: Michael Zinganel

Audioskulptur: Parkplatz der Raststätte St. Pankraz
Holzskelettkonstruktion, Platten und Buchstaben beschichtet mit Tagesleuchtfarbe, Hörstationen



Die Akteure und ihre Routen

je Akteur eine Hörstation, geloopte Audio-Tonspur mit Verkehrsfunksignation

- 1 WC-Betreuerin aus Kasachstan: Kirovsky – Berlin – Nürnberg – St. Pankraz
- 2 Ostdeutsche SB-Verkäuferin: Forst – Bad Gastein – St. Pankraz
- 3 Sexarbeiterin aus der Ost-Slowakei: Kosice - Freistadt – St. Pankraz
- 4 Fahrer Speiserestentsorgung: St. Pankraz – Freistadt – Saalbach – Kammern
- 5 Familie Willibald Kerbl: Raststätte St. Pankraz
- 6 Lokaler Monteur: Windischgarsten – St. Pankraz – Kirchdorf – Sattlett – Kleinreifling
- 7 LKW-Fahrerin aus Weiz: Koper – Graz – Stuttgart – St. Pankraz – Rotterdam
- 8 Kellnerin aus Bosnien: Banja Luka – Saalbach – St. Pankraz
- 9 Gastarbeiterfamilie aus der Türkei: Mannheim - St. Pankraz – Istanbul
- 10 Lokaler Pendler: Spital – St. Pankraz – Michaeldorf
- 11 Ferienhausbesitzer-Familie: Linz - St. Pankraz – Hinterstoder
- 12 Pensionisten-Ehepaar: St. Pankraz – Stammtisch
- 13 KünstlerInnenteam: Wien – St. Pankraz

Foto: Michael Hieslmair



Foto: Michael Hieslmair

Foto: Michael Hieslmair



Foto: Maru Sagadin



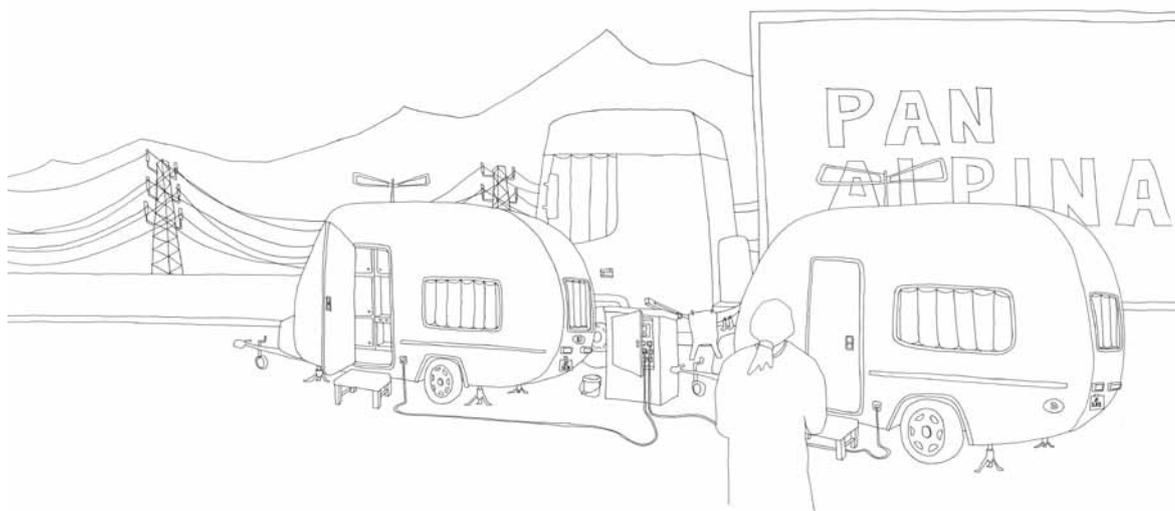
Foto: Michael Zinganel

Audioskulptur, Outdoor 40m x 20m
Fotos: Michael Hieslmair/ Maru Sagadin/ Michael Zinganel

AKTEURE – RASTSTÄTTE

Auszug; Zeichnungen und Audiospuren

EXIT ST. PANKRAZ
2007



Track 1, ~ 4:29 min Natalja (45) russlanddeutsche Aussiedlerin

Natalja (45) wanderte 1997 gemeinsam mit ihrem Mann und ihren Kindern in der Folge des Zerfalls der Sowjetunion aus dem Dorf Kirovsk in Kasachstan, in dem vorwiegend Russlanddeutsche Aussiedler lebten, nach Deutschland aus.

Zuvor hatte Natalja vier Jahre für ihre Arbeit als Chefbuchhalterin in einer kasachischen Zuckerfabrik keinen Lohn mehr ausbezahlt bekommen – stattdessen nur unregelmäßig Lebensmittel erhalten. Hätte sie die Arbeit gekündigt, hätte sie ihren Anspruch auf ein bereits beantragtes Ausreisevisum nach Deutschland verloren. Insgesamt organisierte Natalja Ausreisegenehmigungen für 16 Familienangehörige. Als die Familie dann tatsächlich wegzog, erhielt sie für ihr Haus gerade einmal 128 Dollar.

In Gräfenhainichen, ihrem heutigen Wohnort liegt die Arbeitslosenquote momentan etwa bei 47 Prozent. Ihr Mann arbeitet daher

im 570 km entfernten Rosenheim in einem Fleischverarbeitungsbetrieb. Er wohnt dort in einer kleinen Wohnung und kommt meistens nur 1 bis 2 Mal im Monat nach Hause. Natalja selbst hätte – nicht zuletzt wegen ihrer Kinder – Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung, die ihrer Aussage nach das Einkommen als WC-Betreuerin übersteigen würde. Dennoch zieht auch Natalja es vor „ihr Geld selbst zu verdienen“.

Über ein in Nürnberg ansässiges Dienstleistungsunternehmen, das auf Gebäudereinigung spezialisiert ist fand Natalja vor eineinhalb Jahren einen Job. Das Unternehmen wird von einem bereits länger in Deutschland lebenden ukrainischen Juden betrieben, es beschäftigt insgesamt 15 Frauen zuzüglich Saisonarbeitskräften für Spitzenzeiten – die meisten davon Russlanddeutsche. Mit drei Kleinbussen werden die Beschäftigten zu den Arbeitsstellen in Raststätten im süddeutschen und österreichischen Raum gefahren. Natalja fand zuerst Arbeit auf einer Raststätte in Klösterle in Vorarlberg, dann in Arnwiesen in der Steiermark, in Kammern und seit einem Jahr nun alternierend auch in St. Pankraz. Bisher fuhr sie mit ihrem eigenen Auto die 325 km von Gräfenhainichen nach Nürnberg. Von

einem Fahrer der Firma wurden dann etwa 5 bis 8 Frauen auf der Strecke von Nürnberg nach Österreich eingesammelt und auf mehrere Raststätten verteilt. Vierzehn Tage arbeite Natalja dann gemeinsam mit einer Kollegin im Schichtdienst, bevor sie von dem Fahrer der Firma wieder abgeholt wird. Im Anschluss hat sie 14 Tage frei und pendelt von neuem.

In St. Pankraz wohnen die Frauen in einem Wohnwagen, der direkt am Parkplatz zwischen den LKWs abgestellt ist. Während der Ruhepausen dürfen sie auf der Raststätte unentgeltlich essen – so oft und soviel sie wollen. Sie bleiben allerdings weitgehend von den anderen DienstleisterInnen isoliert. Kontakte entstehen nur kurz, wenn sie ihr Essen holen oder wenn an der Selbstbedienungs-Kasse im Restaurant Kleingeld gebraucht wird. Demnächst wird Natalja die gesamte 633 km lange Strecke von Grevenhainichen nach St. Pankraz mit dem eigenen Auto fahren müssen. Sie freut sich aber schon darauf, denn dann hätte sie endlich die Möglichkeit, die Gegend zu erkunden, sagt sie.

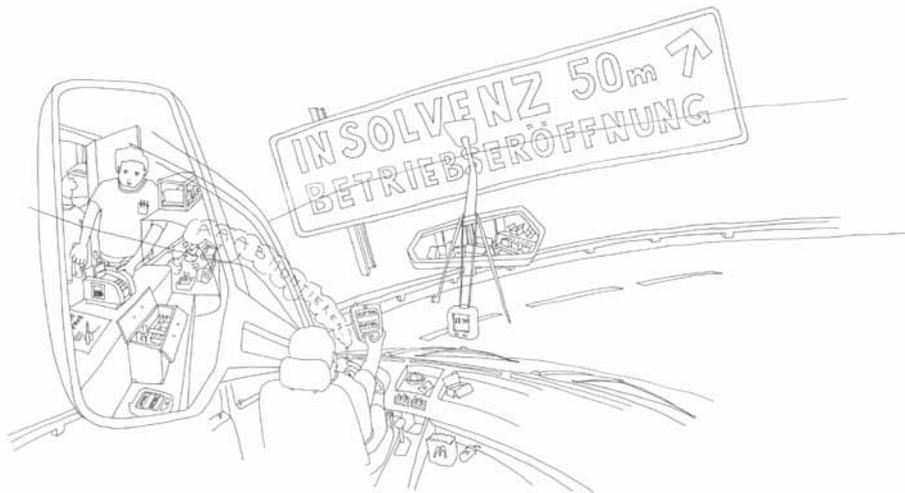
Aufgesprochen von einem professionellen Radionachrichtensprecher



AKTEURE – FAHRENDE

Auszug; Zeichnungen und Audiospuren

EXIT ST. PANKRAZ
2007



Track 6, ~ 2:07 min Erwin (33) lokaler Monteur

Erwin (33) wohnt in Windischgarsten, 11 Kilometer von der Raststation St. Pankraz. Zwischen 1995 und 1998 ist er täglich mit seinem Privatauto zu seinem Arbeitsplatz nach Linz gependelt. Dabei kaufte er sich jeden Tag um 6 Uhr morgens am damaligen Autohof eine Wurstsemmel und einen Espresso aus der Dose. Am Rückweg, vom Stau an der Bundesstrasse im Bereich der Geländekante

des Fuchsberges geplagt, legte er wiederum regelmäßig einen Stopp am Autohof ein. Er kaufte sich eine Leberkäsesemmel, die er auf dem Weg bis Windischgarsten im Auto aß – und rauchte danach eine Zigarette. Seit 2003 arbeitet er für eine große österreichische Firma. Die regionalen Niederlassungen in Linz, Wels oder Steyr sieht er nur mehr alle paar Wochen anlässlich von Besprechungen oder Schulungen. Stattdessen fährt er mit dem firmeneigenen Kleintransporter – mit einer Leiter am Dach und sämtlichem Werkzeug, das er benötigt, im Laderaum. Er fährt – gewissermaßen wie ferngesteuert – mit dem Kleinbus täglich bis

zu 200 km kreuz und quer durch das Gebiet, in dem er für den Kundendienst zuständig ist: von Grünau im Almtal, Scharnstein, Sattledt, St. Florian, Enns, Steyr, Weyer, Gafelnz bis Kleinreifling.. Über einen „Handheld“ bekommt er die Aufträge vom Dispager, dem Koordinator aus der Zentrale in Linz, unterwegs eingespielt und muss sie in der Reihenfolge ihres Einlangens abarbeiten – unabhängig davon, welcher Ort gerade am nächsten liegt. So kommt es vor, dass er bis zu 8 Mal pro Tag an der Raststätte vorbei fährt, mindestens jedoch 2 Mal am Tag!

Seine Aufgabe ist es bei unterschiedlichen Endverbrauchern technische Einrichtungen zu errichten, in Stand zu setzen, zu warten oder bei Betriebsschließung oder Insolvenz auch wieder abzubauen. Vor allem montiert er Geldautomaten in Geschäftslokalen und Gastronomiebetrieben. Im vergangenen Jahr hat er in einem alt eingesessenen Hotel im nahe gelegenen Windischgarsten, im Bordell nahe der Raststätte und selbst auf Raststätte die Geldautomaten abbauen – und wieder in Betrieb nehmen – müssen.

Aufgesprochen von einem professionellen Radionachrichtensprecher



Track 9, ~ 1:45 min deutsch-türkische Gastarbeiterfamilie Yilmaz

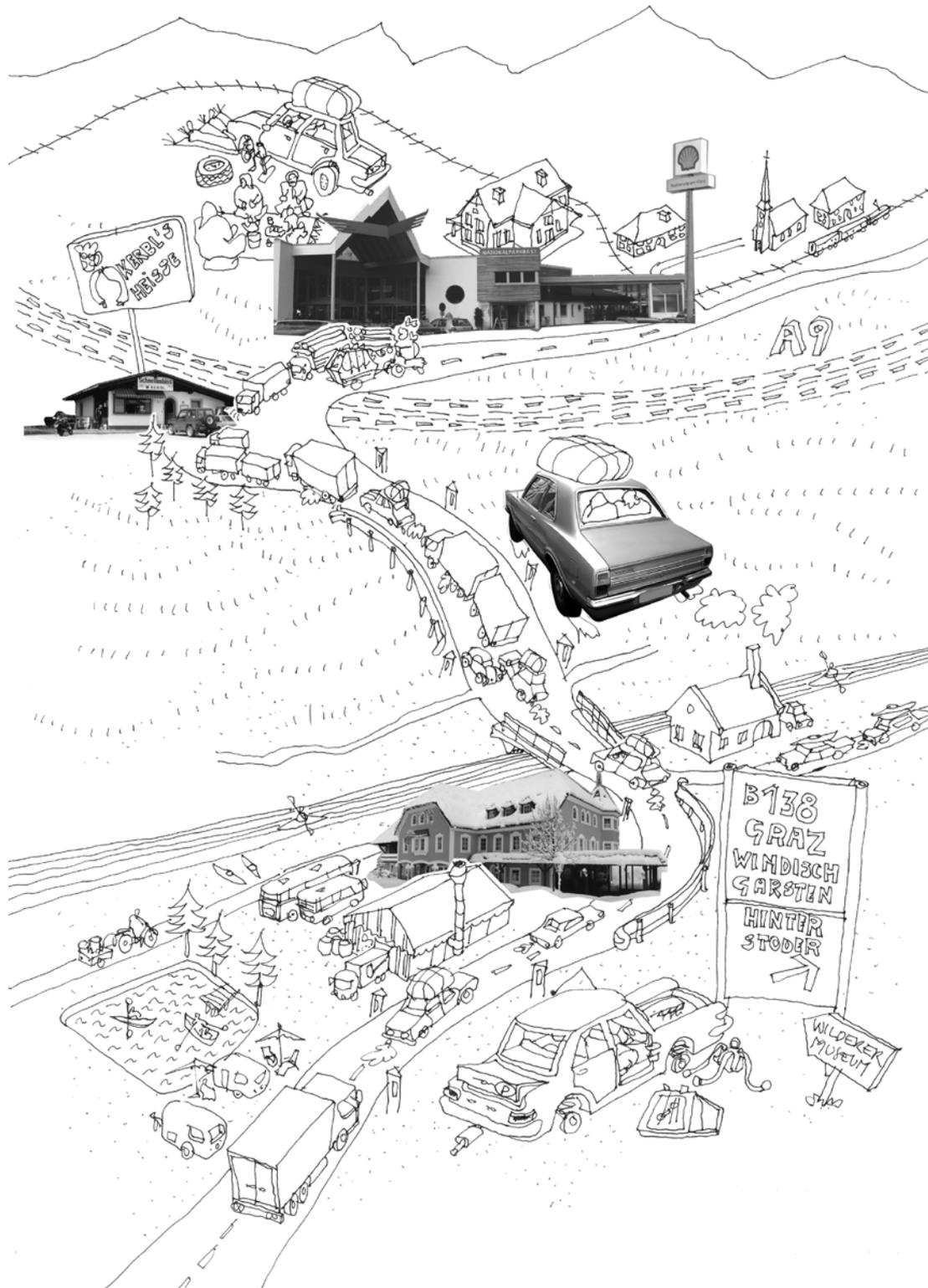
Die Familien Yilmaz sind auf dem Weg von Istanbul zurück nach Mannheim, das sind insgesamt 2248,9 km. Sie fahren im Konvoi von 2 oder 3 Autos. Früher waren die typischen Marken Ford Taunus oder Ford Transit, heute sind es meist schwarze oder Silber métallisé farbige Vans deutscher

Marken. Am Parkplatz der Raststätte bilden sie mit den Fahrzeugen eine Wagenburg. Während die Kinder im Gänsemarsch auf die Toiletten pilgern, legen Frauen den Teppich zwischen den Autos aus und holen Kanister voll mit Wasser. Die Männer bauen inzwischen den Teekoher auf und verziehen sich nach dem Picknick um die Ecke, um Zigaretten zu rauchen.

Der Familienvater und dessen Bruder sind bereits Mitte der 60er Jahren mit der Gastarbeiter-Welle in Folge der Anwerbungskampagnen nach Deutschland

gezogen, um zuerst als Hilfsarbeiter im Rheinhafen und dann als Monteur in bei Mercedes Benz in Mannheim zu arbeiten. 1973 wurden Frauen und Kinder nachgeholt. Heute leben die 2 Brüder mit ihren Großfamilien, Eltern, Kindern und Enkelkindern in Mannheim. Bis zum Jugoslawienkrieg sind sie noch 2 Mal pro Jahr parallel zu den großen Werksferien in Deutschland exakt dieselbe Route in ihre alte Heimat und zurück gefahren. Während des Jugoslawienkrieges war die umkämpfte Region nahe der kroatisch-serbischen Grenze nicht mehr passierbar. Wie ein Großteil des Transitverkehrs mussten sie daher auf die östlicher gelegene Route über Ungarn, Rumänien und Bulgarien ausweichen. Seit dem Ende des Jugoslawienkrieges fahren sie wieder die alte Route – etwa 22 Stunden lang – allerdings nur mehr jedes 2. Jahr. Das andere Jahr buchen sie stattdessen eine billige Pauschalreise mit Charterflug und All-Inclusive-Aufenthalt, um einen Bade-Urlaub an der türkischen Riviera bei Antalya zu verbringen. Ihre Verwandten aus der Türkei treffen sie dann in der Klubanlage.

Aufgesprochen von einem professionellen Radionachrichtensprecher



Topographische Situation und Entwicklung des Unternehmens in Abhängigkeit zur Verkehrserschließung bei gleichzeitiger Verschiebung der Wertschöpfung und des sozialen Zentrums. Gasthaus, Schnell-Imbiss, Autobahnraststätte

BETRIEBSPANORAMA

Timeline, Schlagzeilen und Audiospur



Foto: Michael Hieslmair

Panorama der betriebsgeschichtlichen Fluchtwege und Sackgassen der Unternehmerfamilie

Jugoslawienkrise führt zu Verkehrseinbruch!

St. Pankraz / OÖ / 1992-1999 – Mit dem Ausbruch der Kriegshandlungen in Jugoslawien ist das Wachstum des Verkehrsaufkommens auf der Pyhrn-Route, einer der wichtigsten Alpentransversalen, eingebrochen. Ein Großteil des Transit-Verkehrs in Richtung Südosteuropa muss seither auf die Westautobahn und über Ungarn, Rumänien und Bulgarien ausweichen – an den Grenzstationen zu Ungarn kommt es zu Überlastungen. Während für die vom Verkehr geplagten Bewohner entlang der Pyhrn-Strecke eine Entlastung bedeutet, stagnierte der Umsatz bei den zahlreichen regionalen vom Transitverkehr profitierenden Gastronomiebetrieben. An den typischen Ferienreisetagen im Sommer brach er sogar bis zu 30 % ein!

Insolvenzantrag gegen Kerbl

St. Pankraz / OÖ / 2005 – Aufgrund der Zahlungsunfähigkeit des Einzelunternehmens Willibald Kerbl wird am 14. März 2006 seitens des Kreditschutzverbandes die Schließung der Unternehmensteilbereiche „Autobahntankstelle und Raststätte in 4572 St. Pankraz Nr. 70“ und des „Gasthauses Steyrbrücke, 4572 St. Pankraz, Kniewas 17“ angeordnet. Von der Insolvenz sind 67 Dienstnehmer betroffen. Die Zahl der Gläubiger beläuft sich auf ca. 200 – dennoch wird das Unternehmen auf unbestimmte Zeit weitergeführt. „Die Ursachen des Vermögensverfalls liegen einerseits in der raschen Expansion, den hohen Investitionstätigkeiten, aber auch in den überhöhten Privatentnahmen des Konkurschuldners begründet,“ schreibt der Kreditschutzverband. Das Einzelunternehmen Willibald Kerbl wird im Rahmen des Konkursverfahrens liquidiert, der Geschäftsbereich der Speiserestentsorgung samt Biogasanlage und Fuhrpark an einen Mitbewerber verkauft und zwei Ges.m.b.H.'s zur Fortführung der Gastronomiebetriebe neu begründet.

BETRIEBSPANORAMA

Timeline, Schlagzeilen und Audiospur

Leiharbeiterin aus Kasachstan in St. Pankraz

St. Pankraz / OÖ / 2006 – Ein Unternehmen aus Nürnberg, das sich auf die ausgelagerte Betreuung von Toilettenanlagen auf Autobahnraststätten spezialisiert hat, vermittelte eine Leiharbeiterin aus Kasachstan in die Nationalpark Raststätte St. Pankraz.

Hier arbeiten nun zwei Teams aus je zwei Frauen, die alle aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland ausgewandert sind, in 14 Tages-Rhythmen werden sie vom einem Fahrer des Unternehmens zugestellt und abgeholt.



Foto: Michael Zinganel

Würstelstand am Fuchsberg!

St. Pankraz / OÖ / 1979 – Willibald Kerbl eröffnet an der Spitzkehre der neu ausgebauten B138 am Fuchsberg einen kleinen Schnellimbiss. Erst 1977 hatte er den gut eingeführten Gasthof Steyrbrücke in der Senke am Fuße des Fuchsbergs übernommen und als erste eigenverantwortliche Investition dem Land Oberösterreich den Baugrund für den Würstelstand abgekauft. Der Schnellimbiss ist ein unübersehbarer Blickfang an der Außenseite der Kehre – er soll der Familie Kerbl neue Kundenschichten auf der immer stärker befahrenen Transitroute erschließen, die nicht die Zeit für einen Besuch in einem Landgasthof aufbringen wollen. Zu Beginn wird ein Großteil der Speisen noch am Stammsitz, dem Gasthof Steyrbrücke, vorbereitet und hinaufgefahren.

Raiffeisen Lagerhaus eröffnet!

St. Pankraz / OÖ / 1947 – Vor dem Gasthof Steyrbrücke in St. Pankraz wurde ein kleiner Schuppen als Außenstelle der Lagerhausgenossenschaft Kirchdorf an der Krems eröffnet. Geführt wird das Lagerhaus von Willibert Kerbl, der demnächst auch die Gastwirtschaft von seinem Vater übernehmen wird. Die Waren werden mit Güterzügen zum Bahnhof Hinterstoder angeliefert. Willibert Kerbl holt sie ab, lagert sie und stellt sie bei Bedarf auch selbst zu. Gleichzeitig bietet der Gasthof seit diesem Sommer erstmals in der Region selbst hergestelltes mit Viehsalz gekühltes Speiseeis an.



Foto: Michael Hieslmair



Foto: Michael Hieslmair

**Installation, Indoor-Variante
Förderungspreis des Landes Steiermark für zeitgenössische bildende Kunst,
Neue Galerie Graz, 2009**

Saison Opening – Saison Stadt Kulturtransfer über ostdeutsch-tirolerische Migrationsrouten

mehrteilige Installation zum Thema Kapital-, Knowhow- und Kulturtransfer
im Kontext von Arbeitsmigration im Tourismus
mit Hans-H. Albers und Maruša Sagadin



Foto: Maruša Sagadin

Entstanden im Auftrag der Stiftung Bauhaus Dessau für die Ausstellung **Schrumpfende Städte II** in der Galerie für zeitgenössische Kunst Leipzig 2005.
Überarbeitet für das Projekt **Migration**, Kölnischer Kunstverein, 2005; **Ökonomie der Grenze**, Kunstraum Lakeside, Klagenfurt, 2006 und **Steirischer Kunstpreis**, Neue Galerie Graz, 2006

Videodoku zum Projekt online unter:
<http://hieslmair.him.at/2006/12/15/saison-opening/>

Buch zum Projekt:
Zinganel, Albers, Hieslmair, Sagadin: SAISON OPENING. Kulturtransfer über ostdeutsch-tirolerische Migrationsrouten, Wien 2006, 96 Seiten, ISBN 3-86588-239-0
erschienen bei Revolver Frankfurt 2006
<http://www.revolver-books.de/>

Saison Opening – Saison Stadt

Kulturtransfer über ostdeutsch-tirolerische Migrationsrouten

Den Anlassfall zu dieser Arbeit bildete die konkrete Anfrage der Kuratoren des Projektes Schrumpfende Städte, ¹ Auswirkungen radikaler saisonale Schwankungen auf Betrieb und Erhaltung der technischen Infrastruktur in Massentourismusdestinationen, beispielsweise an der spanischen Mittelmeerküste, zu untersuchen. Wir schlugen als zu beforschende Region stattdessen ein Gebiet vor, in dem wir (als in Österreich lebende KünstlerInnen) über eine erhöhte autobiografisch und sprachlich begründete Kompetenz verfügen: die österreichischen Alpen. Wir erweiterten zudem die Problematisierung der saisonalen Schwankungen von der bloß technischen auch auf die soziale Infrastruktur: denn das touristische Dienstleistungsangebot ist in der Regel auch von einer Vielzahl an Saisonarbeitskräften abhängig, die aus Regionen mit einem niedrigeren Lohnniveau für die Dauer ihres Arbeitsaufenthalts an- und abreisen. Dabei zeichnete sich gerade zu Projektbeginn (2004) eine signifikante Veränderung der transnationalen Migrationsströme in den Tiroler Alpen ab, in der ausgerechnet Deutsche eine zentrale Rolle spielen: denn diese sind hier nun nicht mehr ausschließlich als die weitaus stärkste Gruppe an TouristInnen präsent, sondern in zunehmendem Maße auch als jene Saisonarbeitskräfte, die in der intensiven Wintersaison den Betrieb mit aufrechterhalten. ²

Für dieses Projekt wurden eine fiktive schrumpfende Stadt im Osten Deutschlands als Quellregion (von TouristInnen und Saisoniers) und eine reale boomende Tourismushochburg in den Bergen Tirols, ³ assoziativ wie sich wechselseitig füllende und entleerende Gefäße gegenübergestellt. Zusätzlich zu den technischen und sozialen Infrastrukturschwankungen wurde dabei auch die sich verändernde Beziehung der saisonalen PendlerInnen zu ihrer ursprünglichen Heimat untersucht: Für viele der Saisoniers nämlich, die nur mehr während der Nebensaison zur Erholung nach Hause kommen, verwandelt sich die eigene Heimat sukzessive vom Alltäglichen in außeralltägliche „touristische“ Bild- und Erlebniswerte. Für manche andere wiederum, die in der Saisonarbeit Know-how und Selbstbewusstsein gefunden haben, kann der Heimatort zum Standort einer eigenen Unternehmensgründung werden.

Ausgangspunkt der Forschungen war das sich seit dem Jahr 2000 herausgebildete Netzwerk von Kooperationen zwischen privaten Arbeits-Vermittlungsagenturen in den neuen deutschen Bundesländern und öffentlich-rechtlichen Partner-Agenturen in Tirol. Diese Agenturen vermittelten uns jeweils an die von ihnen selbst vermittelten AkteurInnen und damit an die Schauplätze ihrer Handlungen weiter. So fuhren wir im Dezember 2004, knapp vor Saisonbeginn, für eine Woche in die Quellregion der Saisoniers in den neuen Bundesländern, um die Vermittlungsbüros und Schulungszentren der Agenturen zu besuchen. Dort wurden Vermittler und Auszubildende befragt, die während ihrer Crash-Kurse in Tiroler Gastlichkeit auf ihre Vermittlung warteten. Zudem suchten wir aber auch bereits erfolgreich Vermittelte in ihren Wohnungen und Eigenheimen auf, die dort auf den wetterabhängigen Einsatzbefehl nach Tirol warteten. Im Februar 2005 schließlich, während der winterlichen Hochsaison, begaben wir uns für eine Woche in die Zielregione (Sölden) der Saisoniers nach Tirol, zu den Partneragenturen, Arbeitgebern und Unterkünften der erfolgreich Vermittelten.

¹ Schrumpfende Städte ist ein Initiativprojekt der Kulturstiftung des Bundes in Kooperation mit dem Projektbüro Philipp Oswald, der Galerie für Zeitgenössische Kunst Leipzig, der Stiftung Bauhaus Dessau und der Zeitschrift archplus. Die Arbeit wurde auch den Ausstellungen Transit Migration im Kölnischen Kunstverein 2005, Ökonomie der Grenze im Kunstraum Lakeside Klagenfurt 2006 und Steirischer Kunstpreis in der Neuen Galerie Graz 2006 gezeigt.

² Deutsche stellen mittlerweile den größten Anteil an MigrantInnen in Österreich dar, BürgerInnen aus den neuen Bundesländern die höchsten Anteile in der alpinen Tourismusindustrie. Nach der Zahl der angebotenen Arbeitsplätze würde die alpine Tourismusindustrie in Österreich, wenn sie als eine Arbeitgeberin gerechnet würde, mittlerweile als größte private Arbeitgeberin für BürgerInnen aus den neuen deutschen Bundesländern gelten.

³ Zielregion ist Sölden im Ötztal, die Top Tourismus Destination in Österreichs Alpen, dessen gesamte Infrastruktur auf eine maximale Auslastung ausgelegt ist, die aber nur in jenen zwei Februarwochen tatsächlich erreicht wird, wenn 24.000 Gäste auf 3.500 Einheimische treffen.



Styrodur Modell, Metall Böcke, Comics, Digiprint, Alpenpanorama (Wandmalerei), Gfzk Leipzig
Foto: Alexander Häggström



Installationsansicht, Saison Opening, Gfzk Leipzig
Foto: Alexander Häggström

Übersetzung

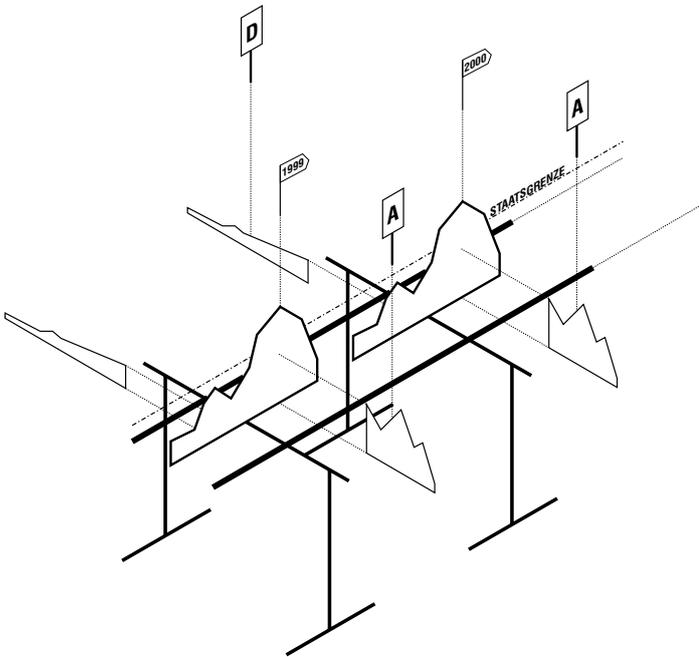
Die ermittelten statistischen Daten zu den saisonalen Infrastrukturschwankungen wurden grafisch auf einem großen Wanddisplay übersetzt. Die Erfahrungen aus den Interviews der unterschiedlichen AkteurInnen wurden zu auf wenige AkteurInnen zusammengezogenen Handlungssträngen verdichtet, in Comicform übersetzt und in ein Landschaftsmodell eingebaut.

Das Informationsdisplay (240cm x 160cm), ein zweifarbiger Inkjet-Plot auf Spanplatte kaschiert und auf verzinkten Leichtbauwand-Profilen montiert, hängt vor einem wandfüllenden Alpenpanorama, das (in Camouflage-Technik) auf vier Farbtöne reduziert ist. Das Display zeigt eine vierteilige Karte mit der Quell- und Zielregion jeweils zur Haupt- und Nebensaison, die vom Alpenhauptkamm getrennt werden. Dieser wiederum wird aus Graphen über Nächtigungszahlen, die Auslastung der Hotelbetriebe sowie zu Beschäftigung und Arbeitslosigkeit gebildet. In den vier Feldern der Karte wird die unterschiedliche Auslastung der technischen und sozialen Infrastruktur aus einem makropolitischen Blickwinkel dargestellt: die Quell- und Zielregionen (von TouristInnen und Saisoniers) werden durch diagrammatische Statistiken zum „Stoffwechsel“ und zu den Mobilitätsströmen dargestellt, z. B. durch Gebäude, Kläranlagen, Skibusse, die entsprechend ihrer Auslastung gefüllt oder entleert erscheinen, verbunden durch die Wege, auf denen die Wanderbewegungen der Saisoniers von der Quellregion zur Zielregion und wieder retour eingetragen sind.

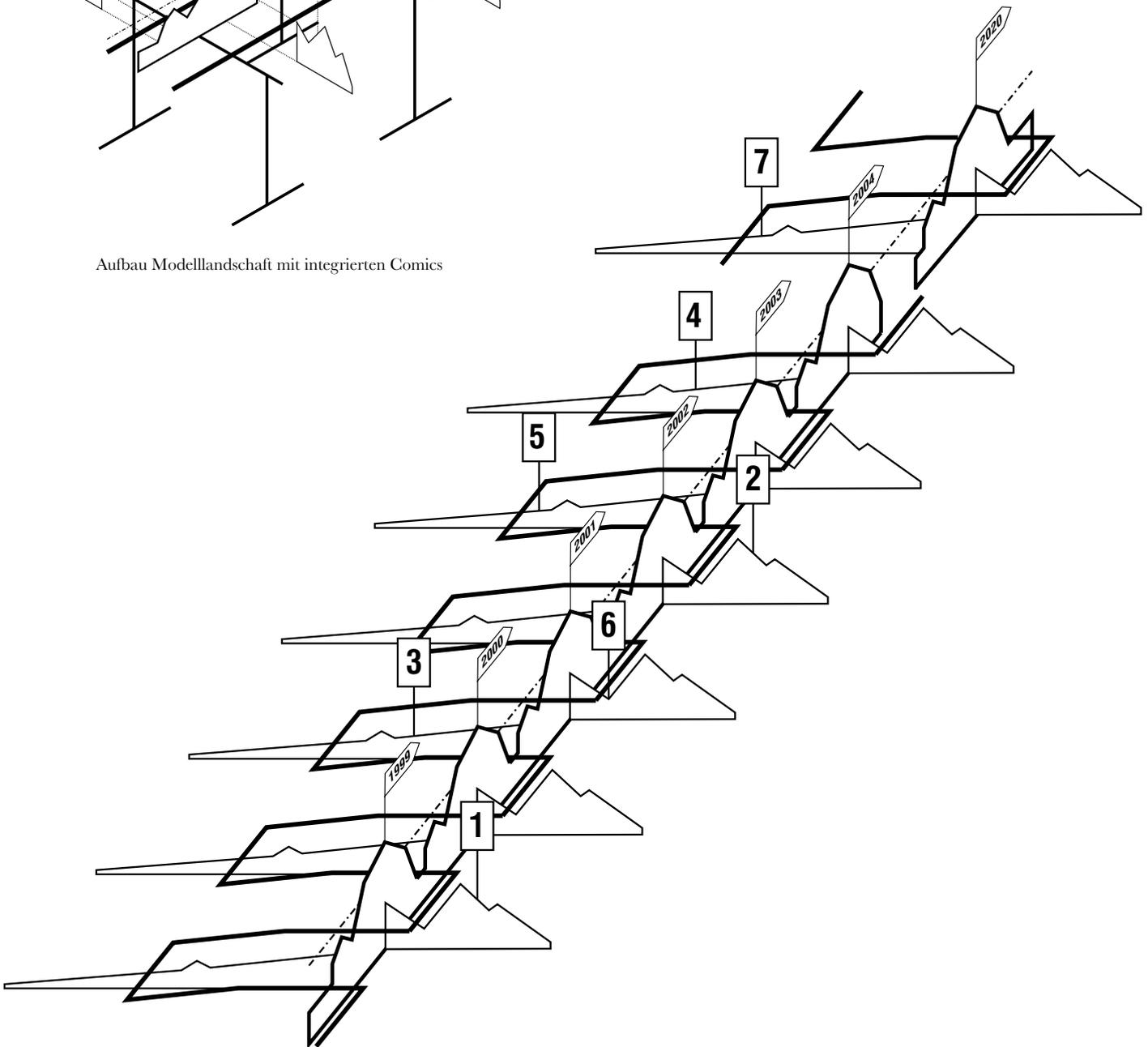
Das Landschaftsmodell ist aus rosaroten Dämmstoffplatten (mit der treffenden Produktaufchrift „Austrotherm 3000“) ausgeschnitten und auf verzinkte Leichtbauwand-Profile und Metallböcke aufgelegt. Die zentrale Achse des Landschaftsmodells, der Gebirgskamm, leitet sich wiederum aus der aneinandergereihten und sich jährlich wiederholenden Nächtigungsstatistik von Sölden im Ötztal ab. Die jeweils höchsten Gipfel der Gebirgskette sind mit ansteigenden Jahreszahlen von 2000 bis 2014 markiert, sodass sich die Landschaft als (in Vergangenheit und Zukunft weisende) Timeline zu erkennen gibt. Normal zum Hauptkamm sind auf einer Seite tiefe aber flache Ausleger aus Dämmstoffplatten angehängt, die die Landschaftsform der vergleichsweise weit entfernten flachen Quellregionen der Saisoniers in neuen deutschen Bundesländern repräsentieren. Auf der anderen Seite sind es kurze, steile und zackige Ausleger, die das Gelände der Zielregion, Tourismushochburgen in hochgelegenen Gebirgstälern Tirols, darstellen. Dicke, farbige und isolierte Drähte sind im Rhythmus von Winter- und Sommersaison um die einzelnen Gebirgsmassive des Hauptkammes gebogen. Die Drähte führen jeweils von der Quellregion in die Gebirgsregion und zurück. Im von uns fokussierten Zeitraum stellen sie die Wege der jährlichen Pendelbewegungen der ArbeitsmigrantInnen dar. Diese starten als Rückblick mit dem Beginn der Anwerbung der MigrantInnen (im Jahr 2000) und setzen – nach einer Zäsur in der Gegenwart (dem Jahr der Ausstellung: 2005), die über das Absetzen des Hauptkammes markiert wird bis zum Ende der Timeline (2014) mit einem in die Zukunft projizierten Szenario fort. Entlang dieser Wege sind Comics und Sprechblasen auf Kartons kaschiert und mit Grillspießen in die Dämmstofflandschaft gesteckt.

Die Comics transportieren Narrative aus einem mikropolitischen Blickwinkel. Sie basieren zwar auf den Interviews vor Ort, geben also reale Erfahrungen wieder, sie wurden aber auf eine überschaubare Anzahl von fiktiven Avataren konzentriert und verdichtet. Im projektiven in die Zukunft gewandten Teil entwickelten wir eine Vision, die auf den von Tirol in die Heimat mitgebrachten Skills und Erfahrungen aufbaut.

Am Beispiel eines kleinen Lokals, das eine ehemalige ostdeutsche Saisonarbeiterin in ihrer Heimat eröffnet, wird gezeigt, wie sich der Kultur-, Kapital- und Know-how-Transfer und die Nutzung der transnationalen Netzwerke touristischer Subkulturen produktiv mit lokalen Initiativen verbinden können und aus den heterogenen touristischen Erfahrungen unerwartete Chancen zur Selbstermächtigung der AkteurInnen entstehen: Die Kneipe der Heimkehrerin wird Speiselokal, informelles Reisbüro, Jobbörse und NGO zugleich. Sie beherbergt die Arbeitsvermittlung nach Tirol, eine bargeldlose Tauschbörse, aber auch eine Bibliothek. Sie ist gleichzeitig ein Ort der Kinder- und Altenbetreuung. Der Stammtisch kann auch als Partnerbörse und Pressure Group für gemeinsame Projektentwicklungen dienen. Wenn in Tirol Nebensaison herrscht, treffen hier DiasporatouristInnen und zahlungskräftige Saisoniers auf Heimaturlaub auf die Daheimgebliebenen, hier verweben sich Netzwerke im Ausland mit Netzwerken im Inland, hier trifft die Außensicht auf die Innensicht.

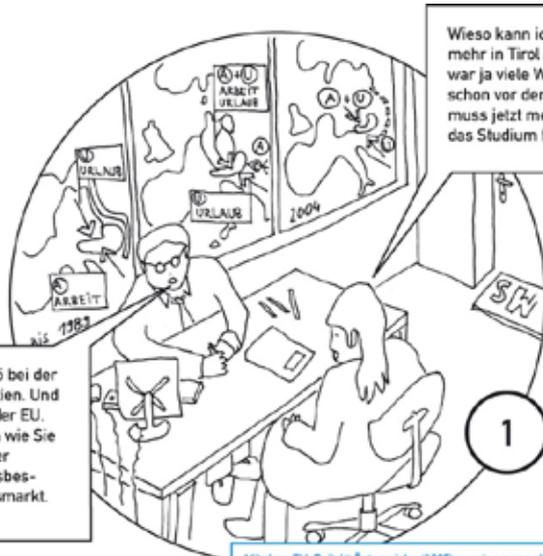


Aufbau Modelllandschaft mit integrierten Comics



Comics mit folgenden Akteuren

- 1 Kroatisch-bosnische Hilfskraft, 55 Jahre, Russischkenntnisse
- 2 Unqualifiziertes Saisonarbeiterpaar, 60 und 55 Jahre, Teilzeitarbeitslose mit Häuschen
- 3 Ehemalige Arbeitsvermittlerin, 44 Jahre, Diasporatouristin
- 4 Forschende KünstlerInnen und ArchitektInnen, 30 bis 45 Jahre, ‚dark tourists‘, ‚artists-in-residence‘
- 5 Qualifizierter Saisonarbeiter, 24 Jahre, ‚inverser‘ Tourist
- 6 Qualifizierte Saisonarbeiterin, 35 Jahre, gelernte Kellnerin
- 7 Tiroler Hotelierfamilie, 50 und 52 Jahre, KulturtouristInnen



Wieso kann ich jetzt nicht mehr in Tirol arbeiten? Ich war ja viele Winter hier – auch schon vor dem Krieg. Ich muss jetzt meinen Kindern das Studium finanzieren...

Österreich ist seit 1995 bei der EU. Sie sind aus Kroatien. Und Kroatien ist nicht bei der EU. Nicht EU-Bürgerinnen wie Sie unterliegen leider einer gesetzlichen Zugangsbeschränkung am Arbeitsmarkt. Es tut mir leid!

1

Mit dem EU-Beitritt Österreichs (1995) wurden zwar alle Grenzen abgebaut, aber gleichzeitig neue Grenzen errichtet. Die GastarbeiterInnen aus den ehemaligen Kronländern der Monarchie wurden plötzlich zu EU-fremden BürgerInnen und mussten sukzessive von BürgerInnen aus dem erweiterten EU-Raum ersetzt werden, zuerst von Skandinavien und seit 2000 von Deutschen aus den neuen Bundesländern.

Es wird sehr hart werden. Aber es wird sich bezahlt machen, nicht nur finanziell. Sie werden Kundenfreundlichkeit und Serviceorientiertheit lernen, sie müssen auf die Leute zugehen, das ist ganz anders als bei uns. In Tirol wird auch Teamwork ganz großgeschrieben. Jeder muss jedem helfen. Dazu ist Flexibilität, Durchhaltevermögen und Belastbarkeit gefragt.

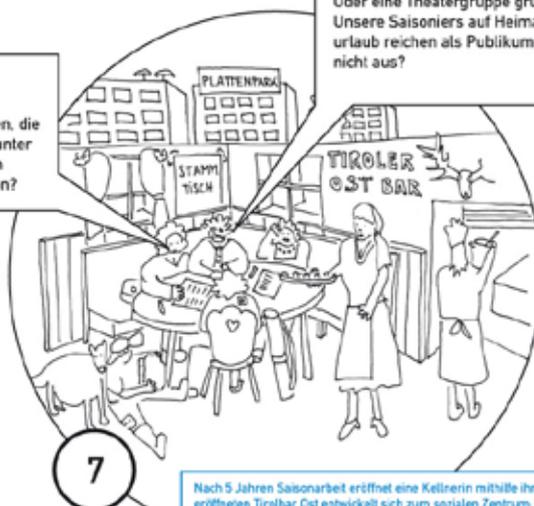


Ich bin jetzt 55. Meine Geduld ist jetzt zu Ende. Mir reicht es nutzlos zu Hause unter den vielen Langzeitarbeitslosen herumzuhängen. Außerdem brauchen wir das Geld dringend für unser Häuschen. Daher versuche ich es jetzt in Tirol: als Zimmermädchen. Wenn es klappt, kommt mein Mann vielleicht im nächsten Winter nach.

3

Das Engagement privater Arbeitsvermittlungen eröffnete 1999/2000 eine neue Achse der Arbeitsmigration, aus dem Ostes Deutschlands in die Tiroler Berge. Das Spektrum der Vermittelten reicht dabei von jungen Auszubildenden, über professionelle Saisoniers, die den Sommer z.B. an der Nord- oder Ostsee arbeiten, bis zu älteren ungelernten Hilfskräften, die nun arbeiten wollen, wo andere Urlaub machen...

Wir könnten ja allen Saisoniers aus unserem Kreis Prospekte über die Attraktionen unserer Region mitgeben, die sie dann im Winter in Tiroler Hotels unter die Leute bringen. Vielleicht kommen dann andere auch? Was hält ihr davon?



Wir müssen auch was für unsere Senioren tun! Vielleicht sollten wir Ausflugsfahrten organisieren? Oder eine Theatergruppe gründen? Unsere Saisoniers auf Heimaturlaub reichen als Publikum aber nicht aus?

7

Nach 5 Jahren Saisonarbeit eröffnet eine Kellnerin mithilfe ihrer Familie ein eigenes Lokal in ihrem Heimatort. Der Stammtisch der neu eröffneten Tirobar Ost entwickelt sich zum sozialen Zentrum, hier treffen Saisoniers auf Heimaturlaub auf Einheimische, hier verknüpfen sich internationale Netzwerke aus Gastronomiekulturen mit den der lokalen Akteuren. Außensicht trifft auf Innensicht. Hier werden gemeinsam Erfahrungen ausgetauscht und neue Projekte ausgeheckt...

Akteure/ Alter Egos

Das Projekt beruht auf Interviews mit Arbeitssuchenden, ArbeitsvermittlerInnen und ArbeitgeberInnen in Leipzig, Gera, Jena, Dessau und Bad Liebenwerda sowie in Tirol. Befragt wurden die Akteure über ihre persönlichen Erfahrungen innerhalb des und mit dem neuen „care drain“ an SaisonarbeiterInnen, die aus den neuen Bundesländern in die Alpen strömen. Für den projektiven Teil des Projektes wurden ihre realen mikropolitischen Visionen zeitlich und räumlich zusammengezogen und so weit auf die Spitze getrieben, dass sich daraus ein Bild optimistischer Handlungsoptionen ergibt.

Forschende KünstlerInnen und ArchitektInnen, zwischen 30 und 45, Dark Tourists, Artists-in-Residence

– bringen zuerst Bilder und Diskurse vom Verfall des Ortes zu Zirkulation. Dann versuchen sie, soziale und technische Infrastrukturen in Datascapes zu fassen. Sie sehen in jedem kleinen, noch so unscheinbaren Zeichen Indizien für signifikante Veränderungen, die die Erstellung eines visionären utopischen Bildes legitimieren.

Tiroler Hotelierfamilie, 52 und 50 Jahre, KulturtouristInnen

– haben über eine private Arbeitsvermittlerin erfolgreich ihren Bedarf an Saisoniers aus den neuen Bundesländern abdecken können. Sie sind von der ökonomischen Krise in deren Heimat so überrascht, dass sie in einer der Nebensaisonen den gesamten Osten Deutschland abfahren, um das Land, aus dem ihre Arbeitskräfte stammen, als unentdeckten Hort der Ruhe kennen zu lernen.

Ehemalige Arbeitsvermittlerin, 44 Jahre, Diaspora-Touristin

– hat einige der Saisoniers ausgebildet und vermittelt, fährt jedes Jahr die Partner-Hotels und die lokalen AMS-Stellen in Österreich ab. Als die private Arbeitsvermittlung in die Krise gerät, vermittelt sie sich selbst nach Österreich. Sie gründet eine neue Familie in Tirol und besucht regelmäßig ihre Eltern und die Kinder aus erster Ehe im Osten.

Qualifizierter Saisonarbeiter, 24 Jahre, „inverser“ Tourist

– wurde von einem Kollegen, der über die private Agentur bereits einen Job in Tirol gefunden hatte, mitgenommen. Konnte sich im zweiten Jahr im Sommer nach Kärnten weitervermitteln. Er arbeitet nun zwei relativ lange Saisonen, verdient mittlerweile sehr gut und ist in den Nebensaisonen daheim Tourist im „Hotel Mama“. Dafür bringt er ihr jedes Jahr Holzschnitzereien aus Tirol als Souvenir mit.

Unqualifiziertes SaisonarbeiterInnenpaar, 60 und 55 Jahre, Teilzeitarbeitslose mit Häuschen

– haben in ihre Heimat emotional und ökonomisch investiert. Die Frau ging als Zimmermädchen nach Tirol, während ihr Mann aufs Häuschen aufpasste. Für die nächste Saison verschaffte sie ihrem Mann einen Job als Hausmeister in einem anderen Hotel und heuerte selbst dort als Zimmermädchen an. Jetzt leben sie die Wintersaison im Doppelzimmer im Hotel und den Rest des Jahres sparsam im eigenen Häuschen.

Qualifizierte Saisonarbeiterin, 35 Jahre, gelernte Köchin

– hat nach fünf Jahren genug von der Saisonarbeit und will sich zu Hause selbstständig machen. Bei einer privaten Agentur unterrichtet sie neue BewerberInnen für Saisonjobs in Tirol. Später wird sie sich eine der nicht mehr genutzten Lehrküchen der Agentur für ihre Betriebsgründung aneignen. Ihr neues eigenes kleines Lokal wird die ausgestiegene Köchin in Erinnerung an ihre Lehr- und Wanderjahre „Tirol Bar“ nennen.

Kroatisch-bosnische Hilfskraft, 44 Jahre, Russischkenntnisse

– verlor mit dem EU Beitritt Österreichs 1995 wegen der ab diesem Zeitpunkt geltenden gesetzlichen Zugangsbeschränkungen für den Europäischen Arbeitsmarkt ihre Stelle als Küchenhilfe in einem Tiroler Hotel. Erst ab 2003 gelang es ihr erneut in Tirol zu arbeiten. Mittlerweile ist sie zur Kassierin im SB-Restaurant an der Mittelstation aufgestiegen. Ihre Russischkenntnisse stellten sich, aufgrund der steigenden Zahl an neuen Gästen aus dem Osten Europas als Wettbewerbsvorteil heraus.

Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration

Ausstellungsgestaltung und künstlerische Beratung



Foto: Jörg Koopmann

Ein Forschungs- und Ausstellungsprojekt des Kulturreferats der Landeshauptstadt München in Kooperation mit dem Institut für Ethnologie, dem Institut für Volkskunde/ Europäische Ethnologie und dem Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität.

Rathausgalerie München, 2009
[http:// crossingmunich.org](http://crossingmunich.org)

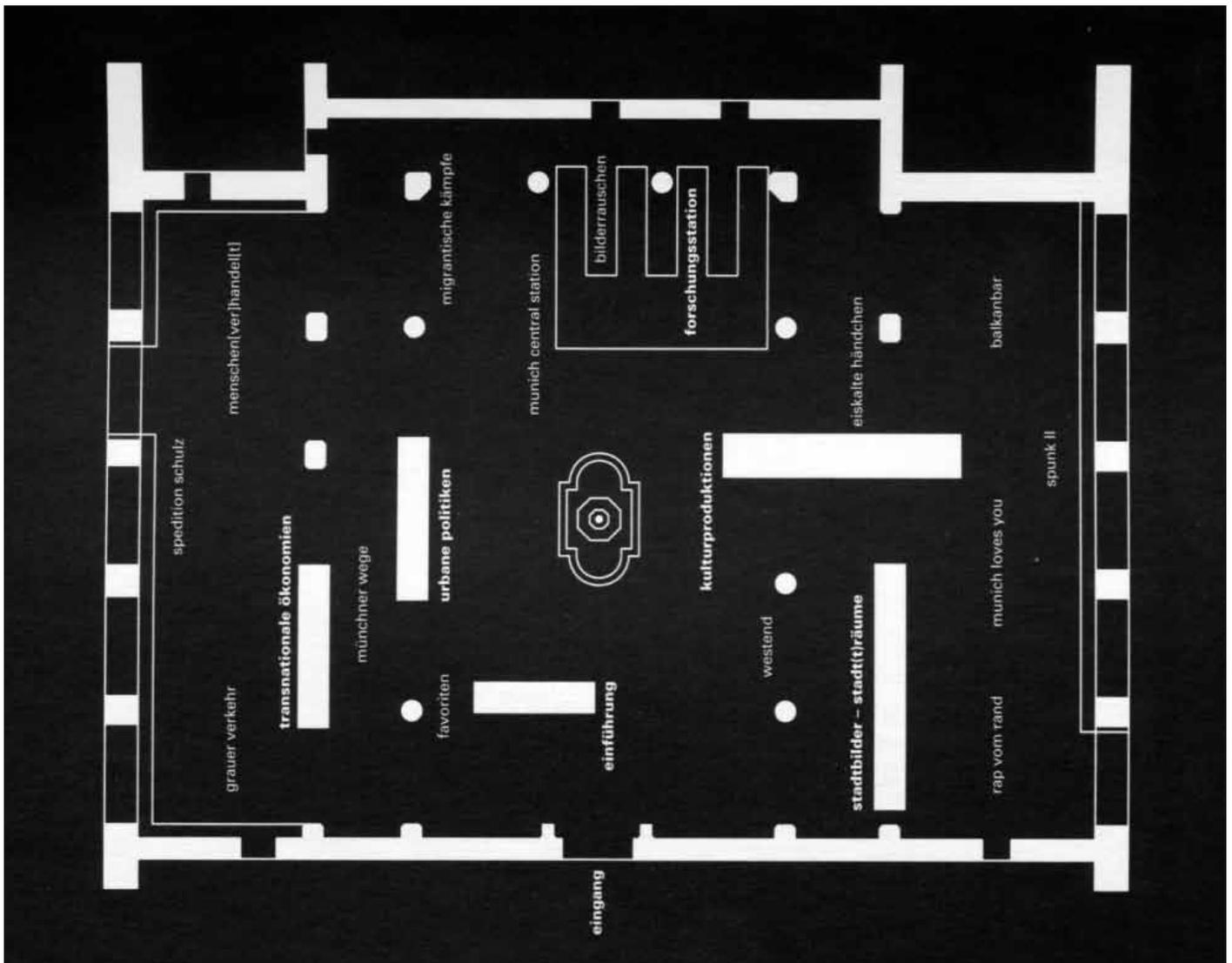
Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration

Migration Ausstellen – Wege interdisziplinärer Kooperationen

Das Forschungs- und Ausstellungsprojekt „Crossing Munich“ zeigt München als Einwanderungsstadt seit 1955 – dem Jahr, in dem die Bundesrepublik Deutschland das erste Anwerbeabkommen für „Gastarbeiter“ mit Italien unterschrieben hat.

In der öffentlichen Wahrnehmung ist München als drittgrößte Einwanderungsstadt Deutschlands kaum bekannt, im historischen Gedächtnis der Migrantinnen und Migranten jedoch nimmt München einen besonderen Platz ein. Hier, am Gleis 11 des Hauptbahnhofs, hielt ein Großteil der Sonderzüge, mit denen die Bundesanstalt für Arbeit die angeworbenen „GastarbeiterInnen“ transportieren ließ. So prägen Erinnerungen über die ersten Nächte im Bunker unter der Erde des Hauptbahnhofs, der als zentrale Anlaufstelle für die Ankommenden ausgebaut wurde, auch zahlreiche Familienbiografien von MigrantInnen in Deutschland. Doch die MigrantInnen blieben nicht unter der Erde oder in den ihnen zugedachten „Wohnheimen“ am Rande der Stadt, viel mehr eigneten sie sich Stück um Stück ihre (zweite) Heimat an.

„Crossing Munich“ zeigt München als eine durch Migration geprägte Stadt. Das Projekt erkundet Geschichte und Gegenwart der Migration in München – jenseits gängiger Debatten um „Integration“ und „Ethnizität“ in der gegenwärtigen öffentlichen Diskussion, sowie jenseits gängiger Wahrnehmungsweisen von Migration als Bedrohung oder als Bereicherung. Vielmehr erzählen die einzelnen Installationen der Ausstellung „Crossing Munich“ kleine und größere Geschichten von migrantischen Lebensrealitäten, Mobilitätspraktiken, transnationalen Ökonomien und Protesten. Sie erzählen aber auch, wie verschiedene politische und wohlfahrtsstaatliche Institutionen die Bewegungen der Migration über die Jahrzehnte zu steuern, zu stoppen, zu verwalten und zu managen, wie auch zu nutzen und als multikultureller Standortfaktor ins Stadtmarketing zu integrieren versuchen. Die Ausstellungsarbeiten beruhen dabei auf einmaligen kooperativen Prozessen zwischen 25 ForscherInnen der Ludwig-Maximilians-Universität München und 16 KünstlerInnen aus München, Wien und Zürich. Die Studierenden und DoktorantInnen haben sich drei Semester lang mit aktuellen migrationswissenschaftlichen Debatten auseinander gesetzt, haben unter wissenschaftlicher Beratung eigene Forschungsprojekte entwickelt und sind hierfür in Archive und ins „Feld“ gegangen. Die hieraus entstandenen Einzelprojekte haben die ForscherInnen an verschiedene Orte, Szenen und Milieus der Münchner Stadtgesellschaft geführt, aber auch nach Istanbul, in den Kosovo oder nach Antwerpen.



Übersichtsplan Rathausgalerie

Zur Struktur der Ausstellung

Um die Spezifik des Forschungsprozesses und seiner künstlerischen Umsetzung von „Crossing Munich“ auch in der Ausstellung selbst offen zu legen, wurden von den Gestaltern Michael Zinganel und Michael Hieslmair folgende Überlegungen zur Anordnung und Architektur der Ausstellungsprojekte angestellt:

Die Ausstellungsgestaltung reagiert auf die spezifische, nahezu sakrale Architektur der ehemaligen Kassenhalle des Münchner Rathauses: die axialsymmetrische Anordnung aus einem hohen, glasüberdachten Hauptschiff und niedrigeren Seitenschiffen wird durch abstrakte Kuben in intimere aber miteinander in Blickbeziehung bleibende Raumfolgen strukturiert.

Am Ende der Halle wird, formal den Bahnsteigen eines Kopfbahnhofes nachgestellt, eine Plattform errichtet, die eine Referenz an die Bahnhofshalle als historischem Ankunftsort von MigrantInnen darstellt. Der Raum erhält durch den bestehenden Spring-Brunnen den Charakter eines öffentlichen Platzes, um den dann auch jene Arbeiten angelagert werden, die sich mit öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten von MigrantInnen oder mit der politischen Regulation von Migration beschäftigen. In den Seitenschiffen hingegen werden jene Arbeiten platziert, die Aktivitäten untersuchen, die in weniger sichtbaren, informellen bis hin zu privaten Rahmenbedingungen stattfinden.

Zudem werden durch die Strukturierung der Displays in drei „Ebenen“ die spezifische Akteurskonstellation und (Co-)Produktionsweise der Ausstellungsbeiträge durch ForscherInnenteams aus Studierenden, KünstlerInnen und der Projektleitung noch einmal in Erinnerung gerufen:

- die ethnologischen und historischen Recherchematerialien in Transportcontainern am Bahnsteig und als schwarz-weiße Wandtapeten an den bestehenden Außenwänden fokussieren die Subjekt-Objekt-Beziehung im Forschungsverlauf;
- die künstlerisch angeleiteten, gemeinsam erarbeiteten Übersetzungen dieser Recherchen und ihre Inszenierungen als Installationen frei im Raum oder gerahmt vor den bestehenden Außenwänden;
- der makropolitische Zusammenhang wird über die reflexiven, kuratorischen Meta-Interventionen, das sind Texte zu den zentralen Themeninseln sowie eine fiktive Werbekampagne des City Marketings, auf den frei im Raum stehenden Kuben hergestellt; dafür werden Bilder aus den Recherchen der Ausstellungsprojekte zum Migrationsdiskurs sich angeeignet und umgedeutet.



Foto: Jörg Koopmann



Foto: Jörg Koopmann



Foto: Jörg Koopmann

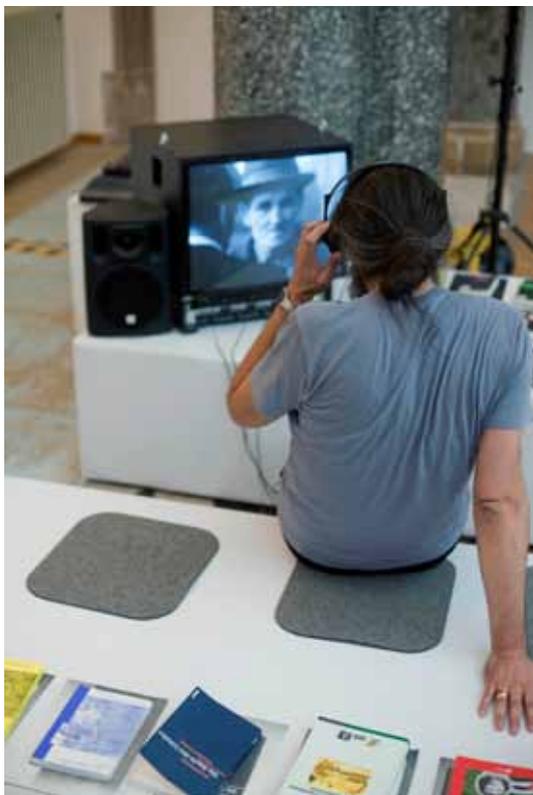


Foto: Jörg Koopmann



Foto: Jörg Koopmann

Munich Loves You (...) All and Everywhere Viertelige Posterserie als Teil einer fiktiven Stadtmarketing-Kampagne Laserplots, A0



„Informelle Plätze (...) eröffnen München die Welt“



„Migrantischer Chic (...) macht Münchner Viertel zu begehrten Zuzugsorten“



„Freie Zonen (...) für die kleineren und größeren Kämpfe“



„Identitätsstiftende Ghettos (...) für alle Stadtbezirke“

Konzept und Collage: Michael Hieslmair | Michael Zinganel
Fotos Orte: Jörg Koopmann
Fotos Projektbeteiligte: David Steets

Munich Loves You (...) All and Everywhere

Die vier Sujets beziehen sich inhaltlich auf die Überbegriffe der Themeninseln in der Ausstellung (Stadtbilder – Stadträume / urbane Politiken / Kulturproduktionen und -konstruktionen / Transnationale Ökonomien). Sie sind als Teil einer fiktiven Stadtmarketing-Kampagne angelegt. In der Ausstellung waren die Poster analog zu Plakaten im Stadtraum an mehreren Stellen und in unterschiedlicher Höhe angebracht. Konzeptionell orientiert sich der Bildaufbau der Collagen an der aktuellen Image-Kampagne der Stadt München, wobei über schwarz-weiß Kopien der offiziellen Logos eine direkte Verbindung hergestellt wird.

In der offiziellen Kampagne wurden laut Selbstbeschreibung die Fotos „an besonderen Orten inszeniert und aufgenommen“. „So entstand das Motiv für die Fußballhochburg München auf dem Dach der Allianz Arena, das Biergartenmotiv im Schatten des ältesten Baumes im Nymphenburger Schlosspark und das Motiv für das unbeschwerte Münchner Lebensgefühl am Pool des Mandarin Oriental Hotels über den Dächern der Altstadt.“

In Anlehnung daran zeigt die fiktive Kampagne eine Auswahl an Orten, die in der kollektiven Wahrnehmung der StadtbewohnerInnen häufig als problematisch bezeichnet oder als von Konflikten geprägt gelten. Eine Ebene darüber liegen mittels Collage-Technik inszenierte Fotos von am Projekt beteiligten ForscherInnen, die jene zukünftigen Bildungs-Eliten repräsentieren, die jedes Stadtmarketing anzuwerben versucht.

Die Aufnahmen der Orte stammen von Jörg Koopmann, der seit mehreren Jahren mit seiner Kamera durch Münchner Quartiere streift. Die inszenierten Fotos der ForscherInnen entstanden bei einem Fotoshooting mit David Steets. Deutlich übertrieben und in Kontrast zum Bildhintergrund haben sich dabei die ForscherInnen als besonders hip und urban dargestellt und unbeschwert in Pose geworfen.

Die zweiteiligen Slogans unterstreichen Münchens Selbstdarstellung als „weltoffene“ und „tolerante“ Stadt, und setzen diese mit den vier Themenschwerpunkten von Crossing Munich in Verbindung – ganz so als hätte die fiktive Image-Kampagne die Wahrnehmung der problematisierten Orte schon längst ins Positive gewendet. Dazu trägt auch die kritische Ausstellung selbst – ob gewollt oder ungewollt – bei, die von der Stadt München beauftragt und finanziert wurde.

ARTISTS ON TOUR Sehnsuchtsdestinationen im Wandel

Organisation und Produktion von Reisebüro und Tagung
mit Peter Spillmann



Foto: Michael Hieslmair

Im Rahmen der Ausstellung **TRAUM VOM SÜDEN, Die Niederländer malen Italien**
Gemäldegalerie der Akademie der Bildenden Künste Wien
Reisebüro: 06. bis 09. März 2008
Tagung: 06. März 2008

ARTISTS ON TOUR

Sehnsuchtsdestinationen im Wandel

Tagung

KünstlerInnen suchen heute auf ihren Reisen zunehmend nach Brüchen an den Randzonen der post-industriellen Gesellschaften. An die Stelle des einstigen Sehnsuchtsbildes vom goldenen Licht des Südens treten häufig die Symbole einer vergehenden Moderne oder die Routen und Knotenpunkte transnationaler Migrationsregime. Dabei finden sich beispielsweise Parallelen zwischen historischen Szenen vor romantisch-ruinösem Architekturhintergrund und der gegenwärtigen Faszination an informeller Aneignung modernistischer Großplanungen.

Anlässlich der aktuellen Ausstellung „Traum vom Süden“ in der Gemäldegalerie, die Italien als bevorzugtes Reiseziel holländischer Künstler im 17. Jahrhundert in den Mittelpunkt rückt, wird die Frage gestellt, nach welchen Mechanismen die Sehnsuchtsproduktion in der aktuellen Kunstszene funktioniert? Was sind die Motive und Erwartungshaltungen? Welchen theoretischen und praktischen „Reisebüchern“, welchen „ReiseleiterInnen“ folgen sie dabei? Und was sind die bevorzugten Trophäen, die mit nach Hause gebracht werden?

Reisebüro

Im Tagungsraum in der Gemäldegalerie werden zitathaft Elemente eines Reise-büros installiert, in dem Reiseangebote, Reiseführer und Reiseberichte von KünstlerInnen-Reisen präsentiert werden. Dieses Reisebüro dient als ästhetische Rahmung für die Diskussionen, aber auch als Informationspool und Handapparat mit Beiträgen aus Kunstgeschichte, Postkolonialismus und Tourismustheorie.

Destinationen und Beiträge von:

Augarten: Christian Kravagna | Belgrad: Eduard Freudmann, Lorenz Aggermann, Can Gülcü | Bukarest, Wien: Austauschprojekt Archive in Residence | Cap Manuel (Senegal), Gondar (Äthiopien): Tim Sharp | Casablanca: Studierende des Institutes für das Künstlerische Lehramt, Marion von Osten* | Damaskus u.a.: Zentrum für Kunst- und Wissenstransfer, Christian Reder* | Dresden, Graz, Priština u.a.: Studierende des Ordinariats für Postkonzeptuelle Kunst, Petja Dimitrova* | Halle-Neustadt: Studierende der Dozentur Kunst im öffentlichen Raum, Mona Hahn* | Istanbul: Studierende des Ordinariats für Performative Kunst und Bildhauerei, Ovidiu Anton* | Kumasi (Ghana): Andrea Börner, Bärbel Müller | Lager des Mittelmeerraums: Tom Holert* | Las Vegas: Studierende des Institutes für das Künstlerische Lehramt, Katarzyna Winiecka* | Lhasa: Michael Höpfner | Matamoros (Mexiko), Medjedja (Bosnien), Tirana: Hannes Zebedin | New York: Judith Huemer | Shanghai: Mathias Windelberg | Wien: Lisl Ponger | Wien: TeilnehmerInnen der Lehrveranstaltung „Das Klima ist fabelhaft...“ von Isa Rosenberger und Sofie Thorsen* | u.a.

* Im Falle von Gruppenprojekten sind die genannten Personen nicht die alleinigen AutorInnen sondern nur die ÜberbringerInnen der Reiseberichte



Reisebüro als Ausstellungsdisplay für die künstlerischen Beiträge und Setting für die Tagung
Foto: Michael Hieslmair



Präsentation der künstlerischen Beiträge in Form von „Angebotszetteln“
Foto: Michael Hieslmair

BIOS

Michael Hieslmair

Lebt in Wien. Architekturstudium in Graz (A) und Delft (NL). Arbeitet an Projekten und Ausstellungen über die Einflüsse transnationaler Mobilität, Migration und Tourismus auf Architektur und Landschaftsplanung, sowie zu kulturellen Transformationsprozessen in urbanen, suburbanen und ruralen Agglomerationen.

Lehrtätigkeit an der Universität Innsbruck

<http://hieslmair.him.at>

Michael Zinganel

arbeitet als Architekturtheoretiker, Künstler und Kurator in Graz und Wien an Ausstellungen und Projekten über Planungsmythologien und Alltagsarchitektur, über die Produktivkraft des Verbrechens für die Entwicklung von Sicherheitstechnik, Architektur und Stadt sowie über Tourismus als Motor transnationaler Mobilität.

Von 1996 bis 2003 Kurator für Bildende Kunst im Forum Stadtpark Graz

Architekturstudium an der TU Graz; Kunststudium an der Jan van Eyck Akademie, Maastricht; Dissertation in Zeitgeschichte an der Universität Wien; Research Fellow am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) Wien.

Lehrtätigkeiten an der Technische Universität Wien, der Universität für Kunst und industrielle Gestaltung Linz, der Hochschule f. Angewandte Kunst Wien, der Akademie für Bildende Künste Wien, der HLU Luzern, der ETH Zürich u.a.; zur Zeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Gebäudelehre der Fakultät für Architektur an der Technischen Universität Graz

<http://zinganel.mur.at>

GEMEINSAME PROJEKTE UND AUSSTELLUNGSBETEILIGUNGEN (AUSWAHL):

B1/A40 Europäische Kulturhauptstadt Ruhr2010, NGBK Berlin, Internationale Architektur Biennale Rotterdam 2009, Kunstverein Heidelberg, Wien Museum 2008, Festival der Regionen Oberösterreich, ACC Galerie Weimar 2007, Kunstraum Lakeside, Klagenfurt 2006, Kölnischer Kunstverein und Galerie für zeitgenössische Kunst Leipzig 2005

GEMEINSAME AUSSTELLUNGEN/BETEILIGUNGEN (SEIT 2004):

2010 B1 | A40 Die Schönheit der großen Strasse, Bochum, Europäische Kulturhauptstadt 2010
A8 Richtung Wien, Platform3 München
Archive of Shared Interests, White Space Zürich
Schönes Wohnen, Institut für Kunst im öffentlichen Raum Steiermark
Die Welt in wenigen Schritten, Kunstverein rotor, steirischer herbst Graz
Hallo Irrgast, Universität für Bodenkultur, Wien
Unortung VI, ehemaliges Kartographisches Institut Wien
Get away! Ein Crash-Kurs in Theorie und Praxis der Migration, "geheimagentur" Oberhausen
2009 Open Cities. Designing Coexistence, Internationale Architektur Biennale, NAI Rotterdam
Islands – Ghettos, NGBK Berlin, Stadtmuseum Graz
Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration, Rathausgalerie München
2008 Am Puls der Stadt. 2000 Jahre Karlsplatz, Wien Museum
Islands – Ghettos, Kunstverein Heidelberg
Artists on Tour. Sehnsuchtsdestinationen im Wandel, Tagung und Reisebüro-Installation, Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien (mit Peter Spillmann)
Heisse Luft, Regionale08, Bad Gleichenberg (in Kooperation mit dem Theater im Bahnhof Graz)
2007 Exit St. Pankraz – Kerbl Ges.m.b.H., Festival der Regionen Fluchtwege und Sackgassen, Oberösterreich (mit M. Sagadin)
Galerie ACC, Weimar (mit M. Sagadin)
2006 Kunstraum Lakeside Klagenfurt (mit H. Albers / M. Sagadin)
2005 Schrumpfende Städte/Shrinking Cities II, GfZK Leipzig (mit H. Albers / M. Sagadin)
Projekt Migration, Kölnischer Kunstverein (mit H. Albers / M. Sagadin)
X Ideen für den Berliner Schlossplatz, Palast der Republik, Berlin (mit H. Albers)

PUBLIKATIONEN

Michael Zinganel, Hans Albers, Marusa Sagadin, Michael Hieslmair (2006) Saison Opening: Kulturtransfer über ostdeutsch-tirolerische Migrationsrouten, Frankfurt: Revolver.

KRITIKEN

Annelie Pohlen: Markus Ambach Projekte »B1/A40 – Die Schönheit der großen Straße« A40, 12.6. – 8.8.2010 in: KUNSTFORUM International Band 204, 2010, S. 289
Franz Thalmeir: unORTnung I – VI »Szene-Kartografie mit Credibility« Ehemaliges Kartographisches Institut Wien, 19.11.2010 – 21.11.2010, in: KUNSTFORUM International Band 206, 2010, S. 362

Kontakt:

Michael Hieslmair
Hannovergasse 8/43
A-1200 Wien
Tel. +43.699.12358298
Mail. hies@him.at
www.hieslmair.him.at

Michael Zinganel
Hohlweggasse 28/13
A-1030 Wien
Tel. +43.699.10719388
Mail. zinganel@mur.at
www.zinganel.mur.at